



Veränderungen an Gewässern Brandenburgs in historischer Zeit

Studien und Tagungsberichte
Band 47



Publikation auf der Grundlage der Dissertationsschrift (B)

Veränderungen an Gewässern in historischer Zeit – Eine Untersuchung in Teilgebieten der Bezirke Potsdam, Frankfurt und Neubrandenburg

von Frau Dr. rer. nat. Eva Driescher vorgelegt dem Senat des Wissenschaftlichen Rates der Humboldt-Universität zu Berlin am 22. März 1974.

Die vorliegende Studie ist nach der zur Zeit der Abfassung gültigen Rechtschreibung bearbeitet, die aktuellen Bezüge, Bewertungen und Ergänzungen sind im Schriftbild hervorgehoben.

Studien und Tagungsberichte, Schriftenreihe – ISSN 0948-0838

Herausgeber:
Landesumweltamt Brandenburg (LUA)
Berliner Str. 21–25
14467 Potsdam
Tel.: 0331 / 23 23 259
Fax: 0331 / 29 21 08
e-Mail: infoline@lua.brandenburg.de

Band 47

Veränderungen an Gewässern Brandenburgs in historischer Zeit

Bearbeitung:

- Dr. sc. Eva Drieschner a.D. (Autorin)
- LUA, Abt. Ökologie und Umweltanalytik

Rüdersdorf, Potsdam, im Oktober 2003

Gesamtherstellung: Digital und Druck, Inh. Matthias Greschow, 03119 Welzow

Schutzgebühr 7 EUR



Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Ministeriums für Landwirtschaft, Umweltschutz und Raumordnung des Landes Brandenburg herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerbern zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers gestattet.

Veränderungen an Gewässern Brandenburgs in historischer Zeit

Studien und Tagungsberichte
Band 47



LANDESUMWELTAMT
BRANDENBURG

Inhalt

	Seite
Vorbemerkung	4
1 Einleitung	5
1.1 Problemstellung, Aufgabe, Ziel und Nutzen der Arbeit	5
1.2 Grundzüge der Entwicklung des Gewässernetzes	6
1.3 Zur historischen Entwicklung im Untersuchungsraum	7
1.4 Literatur und Quellenmaterial	8
2 Veränderungen an Flußläufen und Seen im Einzugsgebiet der Oberen Havel	10
2.1 Obere Havel	10
2.1.1 Das Havelgebiet bis Fürstenberg	10
2.1.2 Verbindungen zwischen Havel und Müritz	13
2.1.3 Die Havel von Fürstenberg bis Spandau	15
2.2 Lychener Gewässer	17
2.2.1 Der Wasserlauf zwischen Stolp-See und Boitzenburger Haus-See	17
2.2.2 Die Feldberger Seen	22
2.2.3 Seen um Lychen und Himmelpfort	25
2.2.4 Seen im Bereich zwischen Großem Küstrin-See und Boitzenburger Haus-See	30
2.3 Templiner Gewässer	32
2.3.1 Der Templiner Kanal und seine Zuflüsse	32
2.3.2 Seen um Templin	36
2.4 Das Dölln-Fließ	42
2.5 Die Brieße	43
2.6 Wentowgewässer und Poizow-Kanal	44
2.7 Welse oder Welsen-Graben	49
2.8 Ruppiner Kanal, Muhre, Fließgraben und Teschendorfer Graben	
3 Veränderungen an Flußläufen und Seen im Einzugsgebiet der Unteren Havel	56
3.1 Havelstrom und Seen	56
3.1.1 Das Gebiet der Unteren Havel zu Beginn des zweiten Jahrtausends	56
3.1.2 Die Havel als Schifffahrtsweg	59
3.1.3 Seen im Gebiet der Unteren Havel	60
3.1.4 Die Insel Potsdam und ihre Umgebung	62
3.1.5 Die Havelmündung	67
3.2 Das Havelländische Luch und seine Kanäle	68
3.3 Emstergewässer	73
3.4 Der Teltow-Kanal	75
4 Der Bereich zwischen dem linksseitigen Einzugsgebiet der Oberen Havel, dem Oder-Randow-Tal und dem Eberswalder Tal	76
4.1 Aus dem Einzugsgebiet der Oberen Ucker	76
4.2 Seen zwischen der Oberen Ucker und der Randow	81
4.3 Bemerkungen zur Randow	82
4.4 Veränderungen im Gebiet der Oberen Welse	83
4.4.1 Das Gebiet nördlich des Grimnitz-Sees	83
4.4.2 Grimnitz- und Werbellin-See	84
4.4.3 Weitere Seen im Welsegebiet in der Umgebung von Angermünde	86
4.4.4 Seen um Landin – Pinnow – Flemsdorf	87
4.5 Das linksseitige Einzugsgebiet der Unteren Finow, Kloster Chorin und Parstein-See	88
5 Wasserläufe im Eberswalder Tal	96
5.1 Der Finow-Kanal	96
5.1.1 Der erste Finow-Kanal	96
5.1.2 Der zweite Finow-Kanal	97
5.1.3 Verbesserungen am Finow-Kanal und seinen Anschlußstrecken	99
5.2 Der Oder-Havel-Kanal	101
5.3 Abflußverhältnisse im Eberswalder Tal vor dem Bau der Kanäle	103

	Seite
6 Barnim, Lebuser Hochfläche und Wasserläufe im Berliner Urstromtal zwischen Oder und Havel	106
6.1 Das Einzugsgebiet der Oberen Finow	106
6.2 Stobberow	109
6.3 Wasserläufe und Seen auf den Hochflächen Barnim und Lebus	111
6.4 Rechte Zuflüsse zur Unteren Spree im Bereich des Berliner Urstromtales	113
6.4.1 Goldenes Fließ, Kersdorfer Mühlenfließ, Demnitzer Mühlenfließ, Heinersdorfer Mühlenfließ, Trebuser Graben	113
6.4.2 Rüdersdorfer Gewässer	114
6.4.3 Löcknitz	116
6.4.4 Fredersdorfer Fließ	118
6.4.5 Neuenhagener Fließ, Wuhle und Panke	119
6.5 Der unterste Spreeauf	120
6.6 Die Oder-Spree-Kanäle	125
6.6.1 Der Kaiser-Graben	126
6.6.2 Der Friedrich-Wilhelm-Kanal	126
6.6.3 Der Oder-Spree-Kanal	128
7 Zusammenfassung und Schlußfolgerungen	130
Literaturverzeichnis	135
Wörterklärungen, Umrechnungsfaktoren alter Maße, Herrscher in Brandenburg	141
Abbildungsverzeichnis	143

Vorbemerkung

Die vorliegende Veröffentlichung ist eine Abschrift der Mitte 1973 bedenkten und 1974 an der Humboldt-Universität zu Berlin verteidigten Dissertation B „Veränderungen an Gewässern in historischer Zeit – Eine Untersuchung in Teilgebieten der Bezirke Potsdam, Frankfurt und Neubrandenburg“. Von dieser existieren nur wenige Exemplare, die zudem, bedingt durch die damaligen beschränkten technischen Möglichkeiten (Ormig-Abzüge), kaum noch lesbar sind. Im Verlauf der seitdem vergangenen drei Jahrzehnte hat das Interesse am Inhalt dieser Arbeit anscheinend nicht nachgelassen, wiederholt wurde die Frage gestellt, ob man diese nicht in einer technisch besseren und vor allem leichter zugänglichen Form neu herausbringen könnte. Dem Angebot des Landesumweltamtes Brandenburg, diese Arbeit nunmehr in der Reihe „Studien und Tagungsberichte“ zu veröffentlichen, komme ich daher gern und mit Dank an die Initiatoren Herrn PD Dr. W. Kratz und Herrn L. Landgraf nach.

Von Beginn an war es meine Absicht, nach Ende meiner Berufstätigkeit den Faden der Arbeit dort wieder aufzunehmen, wo ich ihn vor 30 Jahren fallen lassen musste. Inzwischen gäbe es dafür eine Fülle von Möglichkeiten, die mir damals nicht zur Verfügung standen. Eine wünschenswerte Aktualisierung der Arbeit unter Berücksichtigung inzwischen erschienener Veröffentlichungen und Erkenntnisse sowie der nunmehr zugänglichen Archiv- und Kartenmaterialien würde einschließlich der Beseitigung der vorhandenen Schwachpunkte jedoch Jahre benötigen und ist mit dem Wunsch des Landesumweltamtes nach möglichst baldiger Veröffentlichung nicht zu vereinbaren. Daher musste einerseits für diese „Neuaufgabe“ die Arbeit weitgehend unverändert belassen werden. Andererseits widerstrebt es mir, dort, wo ich inzwischen über den Stand von 1974 hinaus neue Kenntnisse gewonnen hatte, diese nicht anzumerken.

Eine Reihe von interessanten Punkten, besonders in der Uckermark, die zur Entstehungszeit der Dissertation nicht mehr in Augenschein genommen werden konnten, wurde Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre aufgesucht. Die dabei getroffenen Feststellungen wurden daher in die Arbeit eingefügt und entsprechend kenntlich gemacht. Auch, wo mir im Einzelfall weitere Veröffentlichungen zur Kenntnis gelangt sind, die in der Arbeit getroffene Aussagen bestätigen, ergänzen oder widerlegen, wurden diese Fakten aufgenommen. Eine etwas umfangreichere Erweiterung, unwesentliche Kürzung und leichte Umgruppierung hat das Kapitel 6 erfahren. Das Ergebnis ist eine gewisse Synthese aus Original und Ergänzung. Es erhebt jedoch keinerlei Anspruch darauf, eine gründliche Überarbeitung zu sein.

Alle „normal“, d.h. mit dem Schrifttyp Arial, gedruckten Teile der Arbeit entsprechen dem Original von 1974. Zusätze, Ergänzungen etc. sind in eckige Klammern gesetzt und mit dem Schrifttyp Arial Narrow hervorgehoben, um „Altes“ und „Neues“ deutlich zu trennen. Auch, wo gegenüber dem Original noch Erläuterungen zum besseren Verständnis des Textes hinzugefügt wurden, sind diese Wörter oder Passagen in der gleichen Weise gekennzeichnet. Geringfügige Änderungen, wie Rechtschreibfehler, Absätze, Stilsünden u.ä. wurden korrigiert, ohne dass diese markiert sind.

Der Leser erkennt unschwer, dass sich der zu DDR-Zeiten vorgegebene Sprachgebrauch nicht umgehen ließ. So sollte die Arbeit ursprünglich „Veränderungen an Gewässern in der Mark Brandenburg in historischer Zeit“ heißen. Das wurde aus ideologischen Gründen untersagt, und es musste als Ausweg der oben genannte, höchst umständliche Titel gefunden werden. Auch war zum Beispiel statt des Terminus „Ostkolonisation“ „Ostexpansion“ zu verwenden; u.Z., d.h. „unserer Zeitrechnung“, ersetzte das „n.Chr.“ Um nicht als völlig reaktionär zu erscheinen, war ein Minimum an kleinen ideologischen Bezügen unvermeidbar. Sie sind hier absichtlich nicht weggelassen.

Der kritische Leser wird feststellen, dass die Auswahl des Untersuchungsgebietes nicht konsequent gehandhabt wurde. Sie umfasst nicht ganz Brandenburg, geht im Norden teilweise über die mecklenburgische Grenze hinweg, hat das Rhingebiet weitgehend ausgespart und endet im Süden etwa auf der Linie des Berliner Urstromtales. Aus Zeitgründen (die Dissertation musste 1973 abgeschlossen sein) war eine räumliche Beschränkung auf die für die Themenstellung „ergiebigsten“ Landesteile notwendig.

Anzumerken ist hier, dass 1983 und 1986 zwei Aufsätze in den „Geographischen Berichten“ wesentliche Ergebnisse zusammenfassend dargestellt haben.

Der Arbeit wurde ein ursprünglich nicht enthaltenes Verzeichnis mit Abkürzungen und Erklärungen heute ungebräuchlicher Ausdrücke angefügt. Die Schreibweise der Seen und Flüsse erfolgt in bewusster Abweichung von den topographischen Karten getrennt mit Bindestrich (z.B. Möllen-See), um die Namensform deutlich hervortreten zu lassen. Bei Quellen, auf die fortwährend Bezug genommen wird, wie die Urkundensammlung von RIEDEL, das dreibändige Werk von BERGHAUS (Landbuch der Provinz Brandenburg) und wenige andere, wird zum Teil auf die wiederholte Nennung des Erscheinungsjahres verzichtet.

Wenn von Messtischblättern die Rede ist, so sind generell die Topographischen Karten 1:25 000 der zu Ende des 19. Jahrhunderts begonnenen Preußischen Landesaufnahme gemeint, wie sie bis zum Zweiten Weltkrieg und danach als Nachdrucke allein zur Verfügung standen. Die zu DDR-Zeiten neu erarbeiteten Topographischen Karten konnten nicht ausgewertet werden, da der Zugang zu ihnen für „Normalverbraucher“ zur damaligen Zeit extrem erschwert war. Ein systematischer Vergleich dieser „alten Messtischblätter“ mit den neuesten Kartenaufnahmen würde sicher interessante Ergebnisse bringen.

Insgesamt ist zu berücksichtigen, dass bei Bemerkungen zum „gegenwärtigen Zustand“ immer die Zeit um 1970 gemeint ist, wobei Literatur aus den 50er und 60er Jahren noch als aktuell und „gegenwärtig“ angesehen worden ist. Eine Überprüfung, inwieweit Aussagen dieser Art (z.B. über Stauhöhen, existierende Wehre u.ä.) noch auf die Zeit der Wende von 2. zum 3. Jahrtausend zutreffen, war nicht möglich. Auch, wenn vom „gegenwärtigen“ oder von „diesem“ Jahrtausend bzw. Jahrhundert die Rede ist, bezieht sich das auf den Stand von 1974.

In dankbarer Erinnerung bleiben mir allezeit Herr Prof. Dr. habil. Lembke sowie Herr Prof. Dr. habil. Marcinek vom Geographischen Institut der Humboldt-Universität zu Berlin, denen ich die Themenstellung zu der vorliegenden Arbeit verdanke. Ich habe es stets bedauert, dieses interessante Thema nach Abschluss der Dissertation nicht weiter verfolgen zu können.

Mein Dank gilt weiterhin allen, deren Unterstützung damals das Zustandekommen der Arbeit gefördert oder überhaupt ermöglicht hatten. Dazu gehörten in erster Linie mein Mann, der mich bei allen technischen Problemen tatkräftig unterstützt hat, sowie meine Mutter und Schwiegereltern, deren Hilfe bei der Kinderbetreuung Voraussetzung für alle Geländeerkundungen war. Ohne sie wäre die Arbeit nicht entstanden.

Es bedurfte der Ermutigung durch das Landesumweltamt Brandenburg und mehrerer Kollegen, diese Arbeit trotz der genannten Unzulänglichkeiten noch einmal hervorzuholen und sie einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen. Ich hoffe, der eine oder andere kann daraus Nutzen ziehen.

Rüdersdorf b. Berlin, im Mai 2003

Eva Driescher

1 Einleitung

In der Erforschung des Quartärs läßt sich eine gewisse Reihenfolge der Themenbehandlung feststellen. Nach dem Siegeszug der Eiszeittheorie seit Torell 1875 stand die Differenzierung dieser Lehre und die Analyse der Oberflächenformen zum Zwecke ihrer Einordnung in das theoretische Modell im Vordergrund. Zu dieser Problematik kam später – namentlich seit der Einführung pollenanalytischer Methoden – die Untersuchung der Postglazialzeit mit dem Ergebnis, daß letztere keinesfalls die kontinuierliche Annäherung an heutige Klima- und Vegetationsverhältnisse darstellt, wie man bis dahin annahm.

Arbeiten über das Holozän pflegen das Hauptgewicht auf die älteren Zeitabschnitte zu legen und im allgemeinen mit dem Subatlantikum den Anschluß an die gegenwärtigen Verhältnisse als gegeben zu betrachten. Veränderungen unserer natürlichen Umwelt werden dann erst wieder für die allerletzte Zeit durch anthropogene Eingriffe angenommen.

Neuere Arbeiten beginnen, unserer jüngsten Erdgeschichte mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Es erscheint notwendig, auch die im Verhältnis zu älteren geologischen Epochen geringfügigeren Veränderungen an den Oberflächenformen zu erfassen und daraus, wo es möglich ist, Gesetzmäßigkeiten abzuleiten.

1.1 Problemstellung, Aufgaben, Ziel und Nutzen der Arbeit

Die vorliegende Arbeit versucht, Veränderungen an fließenden und stehenden Gewässern nachzuweisen, und zwar in historischer Zeit.

Als Veränderungen im obigen Sinne zählen: Verkleinerung oder Vergrößerung eines Einzugsgebietes, Anschluß von Binnenentwässerungsgebieten an das Entwässerungsnetz, nennenswerte Verlegungen, Begradigungen, Ausbauten von Wasserläufen, Schaffung völlig neuer Wasserläufe (Kanäle), Wandlungen an Seen, völliges Verschwinden bzw. Neuentstehen von Seen, Vergrößerung oder Verkleinerung ihrer Oberfläche. Dazu kommen bauliche Maßnahmen, die zu veränderten Wasserständen führen.

Derartige Veränderungen sind teils im Verlauf der natürlichen Weiterentwicklung der Erdoberfläche entstanden, überwiegend aber sind sie die Folge menschlicher Eingriffe. Meist spielen beide Faktoren eine Rolle. Man kann ihren quantitativen Anteil schwer abgrenzen. Aus diesem Grunde sollen auch nicht allein die anthropogen bedingten, sondern alle nachweisbaren Veränderungen erfaßt werden.

Unter „historischer“ Zeit wird im Rahmen dieser Arbeit der Zeitraum seit dem Beginn schriftlicher Überlieferungen in unserem Gebiet, also die letzten sieben Jahrhunderte, verstanden.

Das Untersuchungsgebiet umfaßt Teile der Bezirke Potsdam, Frankfurt und Neubrandenburg, d.h. vorwiegend der mittleren und nördlichen ehemaligen Mark Brandenburg, südlich bis einschließlich der Linie Oder-Spree-Kanal - Teltow-Ka-

nal - Untere Havel. Die Arbeit stützt sich in erster Linie auf Urkunden, alte Landeskunden, Karten etc., und da solche im Rahmen früher bestehender Territorialeinheiten gesammelt worden sind, ergibt sich die Anlehnung an diese.

Nicht berücksichtigt sind die Flüsse Elbe und Oder. Zum einen bestehen darüber bereits zusammenfassende Darstellungen, zum anderen ist es wenig sinnvoll, Flußausschnitte zu behandeln. Jeder Fluß würde darüber hinaus genügend Stoff für eine Monographie bieten.

Die vorliegende Arbeit ist überwiegend nach Einzugs- bzw. Teileinzugsgebieten von Flüssen gegliedert, und innerhalb derselben sind Flüsse, Kanäle und Seen abgehandelt. Die Verzahnung dieser Erscheinungen ist sehr eng, so daß man sie nicht immer streng in mehrere Sachgebiete trennen kann.

Ziel und Nutzen der Arbeit sollen darin bestehen, unsere Kenntnisse über die jüngste erdgeschichtliche Vergangenheit zu vertiefen und aufzuzeigen, daß sich darin umfangreichere Veränderungen abgespielt haben, als allgemein angenommen, woraus sich Erkenntnisse über zukünftige Entwicklungen gewinnen lassen.

Es soll vor allem an dieser Stelle zusammengefaßt werden, was an Fakten über den früheren Zustand unserer Gewässer in unzähligen, thematisch völlig verschiedenen Veröffentlichungen alter und neuerer Zeit enthalten ist. Eine solche Zusammenfassung besteht bisher für den Untersuchungsraum nicht.

Als Nebenprodukt der Arbeit ergaben sich Aufschlüsse über Ursprung und Entwicklung unserer Siedlungen sowie Namen von Gewässern und Fluren. Da hier noch manche Fragen offen sind, werden verschiedene Details der Sprach- und Heimatforschung als Anregungen und Erklärungen dienen können. Verf. nimmt an, daß auch der historisch interessierte Geograph zum tieferen Verständnis der Geschichte unserer Landschaft geführt wird.

Es ist nicht das Ziel der Arbeit, alle neuesten wasserbaulichen Maßnahmen an Flüssen zu erfassen. Die Unterlagen dazu findet man genauer und vollständiger, als es hier geboten werden kann, bei den entsprechenden Dienststellen des Wasserstraßenbaus. Nur in Einzelfällen wird auf derartige Tätigkeiten aus jüngster Zeit eingegangen. Das Schwergewicht liegt auf Veränderungen in früheren Jahrhunderten, über die unsere Kenntnisse bisher sehr gering sind.

Die Fülle des zu sichtenden Materials einerseits und die relativ spärliche Ausbeute an verwendbaren Fakten andererseits machen es unmöglich, eine räumlich und zeitlich auch nur annähernd vollständige Darstellung zu geben. Jedes weitere Eindringen in die Materie brachte die Erkenntnis, daß die vorliegende Arbeit nur ein Zwischenergebnis sein kann, das der Überprüfung und Ergänzung bedarf. Der Themenumfang verbot, jede Hypothese in Archiven oder in der Landschaft zu überprüfen. Für Hinweise und Berichtigungen ist d. Verf. daher dankbar.

Die folgenden beiden Abschnitte mögen jeweils als kurze Einführung dienen – dem Historiker in die naturgeschichtli-

che Entwicklung der Landschaft, dem Geographen in den historischen Zeitabschnitt, in dem sich die nachfolgenden Untersuchungen bewegen.

1.2 Grundzüge der Entwicklung des Gewässernetzes

Der gesamte Untersuchungsraum liegt im Bereich des Jungmoränengebietes. Seine Wasserläufe und stehenden Gewässer sind entstanden auf Grund verschiedener Vorgänge während und nach der letzten, d.h. der Weichselvereisung. Dieses Gewässernetz ist infolge der relativ kurzen Zeit, die seitdem vergangen ist, jung und unausgereift. Darunter versteht man das Vorhandensein von undeutlich entwickelten, teils schwankenden Wasserscheiden, von Binneneinzugsgebieten, zahlreichen Seen und Pfühlen. Allein durch das gehäufte Auftreten der wassergefüllten Hohlformen sind bereits äußerlich Jungmoränengebiete gekennzeichnet (LEMBKE & MARCINEK, 1965).

Seen

Bei der Bildung von Seen ist zu unterscheiden zwischen der Entstehung der dafür notwendigen Hohlformen und der Wasserfüllung. Beide Vorgänge sind im allgemeinen zeitlich getrennt. Die Entstehung der Hohlformen erfolgte sowohl durch direkte Erosionstätigkeit der Gletscher als auch durch Schmelzwassererosion – subglazial oder subaerisch, ferner durch unregelmäßige Ablagerung von Moränenmaterial und dadurch entstehende Einmündungen, durch Stauchung von Material und Einbettung von Eisblöcken verschiedener Größenordnungen (Toteis) bzw. durch Kombination verschiedener dieser Vorgänge. Bei vielen Seen sind die glaziär oder fluvioglaziär entstandenen Hohlformen durch darin befindliches Toteis erhalten worden. Nach dem endgültigen Rückgang des Inlandeises und Wiedererwärmung tauten die mehr oder minder tief verschütteten Eisblöcke; es entstanden Hohlformen, Geländemulden, in denen sich je nach Bodendurchlässigkeit und Grundwasserniveau das Wasser hielt oder sammelte bzw. versickerte.

Allgemein nimmt man an, daß zu Beginn des Holozäns das Tieftauen des Toteises beendet war. Mit diesem Zeitpunkt beginnt bereits die Phase der Seenalterung. Durch Einschwemmung anorganischen Materials, Ablagerung organischer Substanzen und langsames Zuwachsen vom Rande her durch höhere Wasserpflanzen verkleinert sich das Volumen eines Sees, bis jeder See letztlich der Verlandung erliegt und völlig verschwindet. In den Altmoränengebieten ist dieser Vorgang abgeschlossen, daher ihre Seenarmut. Er ist auch im Jungmoränengebiet in einer Reihe von Fällen (abhängig von der Tiefe) zu Beginn anthropogener Beeinflussung bereits abgeschlossen gewesen.

Nach MARCINEK (1969), MARCINEK U. NITZ (1973) kann man fünf verschiedene Phasen der Seenentwicklung unterscheiden: Glaziäre Beckenbildung, Beckenerhaltung durch Toteis, Seenbildung (Wasserfüllung der Becken), natürliche holozäne Phase, anthropogen beeinflusste holozäne Phase. Die Phasen sind nicht als absolute Zeitabschnitte zu verstehen. Jeder See ist ein Individuum, und die Phasenabfolge kann bei den einzelnen Seen, selbst bei benachbart liegenden, zeitlich sehr gegeneinander verschoben sein.

Flüsse

Auch der Verlauf unserer Fließgewässer ist vorwiegend bestimmt durch das von der letzten Vereisung hinterlassene Relief. („Vererbungen“ älterer Oberflächenformen sollen hier vernachlässigt werden.) Die heutigen Fließgewässer folgen teils den vom Schmelzwasser vorgezeichneten Abflußbahnen (Urstromtäler, Sander), teils haben sie sich durch Moränen und fluvioglaziales Akkumulationsmaterial ihren Weg gebahnt. Diese Bahnen führten anfangs, als das Inlandeis noch nahe und der Boden überwiegend gefroren war, auch über verschüttetes Toteis und erodierte Talformen in stark durchlässigem Bodenmaterial, in welchem heute wegen der sofortigen Versickerung kein dauernder oberirdischer Abfluß stattfindet.

Infolge des praktisch undurchlässigen Untergrundes im periglazialen (eisnahen) Raum konnte das Wasser nicht versickern, waren die oberirdisch abfließenden Wassermengen größer als heute, damit auch die erodierten Talformen (Bildung großer Mäander), konnten größere Teile des Glazialreliefs an das allgemeine Entwässerungsnetz angeschlossen werden, als es heute wegen der Durchlässigkeit des Bodens der Fall ist.

Mit dem Ende des Dauerfrostbodens und der Toteisblöcke zerfiel das System der Fließgewässer teilweise wie ein zerstückeltes Netz. In den vom Toteis eingenommenen Hohlräumen bildeten sich Seen, die die Abflußbahnen unterbrachen oder durch ihre tiefe Lage an sich zogen. In Gebieten mit stark durchlässigem Boden versiegten die Wasserläufe. Größere Komplexe ohne oberirdischen Abfluß bildeten sich heraus, sogenannte Binnenentwässerungsgebiete. Flüsse verlegten ihren Lauf, erodierten im allgemeinen noch einmal oder mehrmals kräftig, verringerten letztlich ihre Abflußmengen und tendierten im Laufe der dem Spätglazial folgenden Warmzeit, dem Holozän, zur Ausbildung eines hierarchisch aufgebauten Flußsystems, das aber gegenwärtig noch nicht erreicht ist und in seiner natürlichen Entwicklung durch den Eingriff des Menschen unterbrochen wurde.

MARCINEK (1969), MARCINEK U. NITZ (1973) gliedern die Flußentwicklung in folgende Perioden:

- fluvioglaziäre Phase (es entsteht auf der Basis glaziärer Abflußwege das Grundgerüst des Gewässernetzes),
- fluvioperiglaziäre Phase (Entwicklung eines hierarchisch aufgebauten Flußnetzes über Dauerfrostboden und Toteiskörpern mit starker Zertalung und weitgehendem Anschluß der Landesteile an die Vorflut),
- Spätglazial-altholozäne Übergangsphase unterteilt in:
 - endperiglaziäre Eintiefungsphase
 - Anpassungsstufe (Veränderungen des Flußnetzes infolge Auflösung des Dauerfrostbodens, Tieftauen des Toteises, mehrfache Eintiefung, Laufverlegungen, Entstehung von Binnenentwässerungsgebieten, Annäherung der Reliefformen an den heutigen Zustand).
- Natürlich holozäne Phase (Veränderungen des Gewässernetzes gering)
- Anthropogen beeinflusste holozäne Phase.

Das unausgereifte Gewässernetz des Jungmoränengebietes mit seinen stellenweise widersinnig erscheinenden Abflußbahnen und zahlreichen Seen bot eine Fülle von

Gelegenheiten für anthropogene Eingriffe. Die auf viele Kilometer in fast gleichem Niveau verlaufenden Urstromtäler ermöglichten früh die Überwindung von Wasserscheiden und die Anlage von Kanälen.

1.3 Zur historischen Entwicklung im Untersuchungsraum

Wie erwähnt, umfaßt der Untersuchungszeitraum die letzten sieben bis acht Jahrhunderte, d.h. die Zeit seit Beginn der deutschen Ostexpansion. Das von verschiedenen slawischen Stämmen bewohnte Territorium unterlag nach jahrhundertelangen, mit wechselndem Erfolg geführten Kämpfen dem Ansturm der deutschen Feudalherren, die anfangs unter dem Vorwand der Christianisierung die slawischen Stämme zur Lehnsuntertätigkeit sowie Tributzahlung zwingen wollten und später ganz unterwarfen.

Der Beginn der endgültigen Inbesitznahme des Landes war die Eroberung Brandenburgs an der Havel im Jahre 1157 durch Albrecht den Bären, einen Grafen von Ballenstädt, der sich fortan Markgraf von Brandenburg nannte. Bis zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hatte dieses Herrscherhaus, das unter dem Namen „Askanier“ bekannt ist, die slawischen Gauen bis zur Oder weitgehend an sich gebracht, Dörfer, Städte und Burgen gegründet. Die herbeigezogenen Siedler stammten aus dem Harzvorland, aus der Altmark, aber auch aus den westlichen Teilen des Reiches vom Unterrhein und aus den Niederlanden. Sie ließen sich in oder neben slawischen Siedlungen nieder, oft unter Beibehaltung des slawischen Ortsnamens, oder sie gründeten Ansiedlungen aus wilder Wurzel durch Rodung von Waldgebieten. Diese Tätigkeit bedeutete eine einschneidende Umgestaltung der Landschaft. Zu den ersten Maßnahmen der Siedler gehörte allerorts die Anlage von Mühlen.

Unter den Askaniern entstanden zahlreiche Klöster, von denen landeskulturell vor allem die Zisterzienser von Bedeutung sind, da sie sich gemäß einer Ordensregel in unbesiedelten, von Sumpf und Wasser umgebenen Gebieten niederließen, umfangreiche Ländereien an sich brachten und kultivierten, Fischteiche, Weinberge und Hopfengärten anlegten, Mühlenbau und Entwässerung betrieben. Das Haus der Askaniern erlosch 1320. Die Mark Brandenburg wechselte in den darauffolgenden hundert Jahren ihren Besitzer mehrfach, wurde Pfand- und Ausbeutungsobjekt ihrer auswärtigen Herrscher, verwüstet durch Kriege, Raubrittertum und Pest. Kaiser Karl IV., einige Jahre ebenfalls Beherrscher der Mark, ließ um 1375 ein Besitzstandsverzeichnis aller märkischen Städte, Burgen und Dörfer anlegen, das sich erhalten hat und in drei Herausgaben von HERZBERG (1781), FIDICIN (1856) und SCHULTZE, J. (1940) vorliegt. Es wird als „Landbuch der Mark Brandenburg von 1375“ bezeichnet und ist für zahlreiche historische Forschungen eine wichtige Grundlage.

Die Zeit der Adelsherrschaft, Verwüstung und allgemeinen Unsicherheit fand ein Ende, als Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern zunächst Statthalter der Mark und 1417 Kurfürst wurde. Die ersten Hohenzollern brachen die Macht der feudalen Großgrundbesitzer (Quitzwos etc.). Die Mark erlebte einen wirtschaftlichen Aufschwung; namentlich im 16. Jahrhundert herrschte eine Zeit relativer Ruhe und Prosperität.

Ein einschneidendes Ereignis in diesem Jahrhundert war die Reformation. In deren Folge wurde um 1542 aller Kirchenbesitz säkularisiert, die Klöster wurden zu Domänenämtern umgewandelt oder an Adlige zu Lehen gegeben. Die dabei meist aufgenommenen Besitzregister sind teilweise erhalten und wegen der darin erwähnten Gewässer für die vorliegende Arbeit von Bedeutung. Gleichzeitig erfolgte die sogenannte brandenburgische Kirchenvisitation. „Beamten“-gruppen bereisten das Land und nahmen den Kirchenbesitz auf. Die Protokolle haben sich z.T. ebenfalls erhalten und bilden eine wichtige Grundlage für historische Forschungen.

Der Dreißigjährige Krieg 1618 bis 1648, verbunden mit Seuchen, Hungersnot und Verwüstungen aller Art, warf das Land um Jahrhunderte zurück. Viele Ortschaften waren total zerstört und menschenleer, die meisten Kirchenbücher und Dokumente vernichtet. Der Neuaufbau brauchte Jahrzehnte und ging schleppend voran, da die Bevölkerung dezimiert und demoralisiert war. Über den Zustand der Siedlungen liegen aus der Nachkriegszeit Landreiterberichte vor, die der Kurfürst veranlaßte, um einen Überblick zu gewinnen.

In der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert, dem Höhepunkt des feudalen Absolutismus, war eines der Hauptanliegen der Kurfürsten, ab 1701 Könige von Preußen, die Bevölkerung zu vermehren, Städte und Dörfer wiederaufzubauen, um ausreichend Untertanen zu haben, die Steuern zahlten und Rekruten stellten. Aus vielen Teilen Europas folgten Menschen dem Aufruf, sich in brandenburgisch-preußischen Landen niederzulassen; unter diesen hatten die Franzosen von ihrer Zahl her und ihrer ökonomischen Wirksamkeit die größte Bedeutung.

Bei diesen Aktionen der „Kolonisation“, wie man das Besiedlungswerk nannte, wurden nicht nur im Dreißigjährigen Krieg zerstörte Dörfer aufgebaut, sondern in großem Umfang auch Dörfer, die lange davor, meist schon im 14. und 15. Jahrhundert wüst geworden waren, außerdem Gegenden besiedelt, die bis dahin überhaupt siedlungsarm oder -leer waren, wie der Raum der Spreeniederung östlich Berlins und die Werbellin-Heide. Einen beträchtlichen Teil der vor dem und im Krieg wüst gewordenen Bauernhufen hatten jedoch inzwischen die adeligen Grundbesitzer an sich gebracht und häufig darauf Vorwerke oder neue Güter angelegt, die teilweise den alten Namen untergegangener Dörfer wieder aufleben ließen. Diese Erscheinung trat vorwiegend in der Uckermark auf.

Das Bestreben der Hohenzollern, Brandenburg-Preußen zu einem Staat von Macht und Einfluß zu machen, erforderte eine stabile wirtschaftliche Grundlage. Infolgedessen veranlaßten sie zahlreiche landeskulturelle Maßnahmen, insbesondere auch wasserbauliche, zur Erweiterung der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Zu den von Friedrich II. nachdrücklich betriebenen Maßnahmen gehörte u.a. der Anbau von Obstgehölzen, das Mergen der Äcker und die Aufforstung sogenannter Sandschellen, d.h. Ödland, dessen Sand die umliegenden Äcker bedrohte (STADELMANN, 1878, 1882). Ferner sind zu nennen die Neuregelung des Forstwesens um die Mitte des 18. Jahrhunderts und die in der zweiten Hälfte desselben stellenweise begonnene, jedoch erst nach den Befreiungskriegen vollendete Separation der landwirtschaftlichen Nutzflächen. Die dabei angefertigten Karten und Protokolle sind ein weiterer Fundus für historische Forschungen.

Mit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts gewann langsam und verspätet das Bürgertum an Einfluß. Nach Beendigung der Freiheitskriege 1813 setzte auch hier die kapitalistische Entwicklung ein. Die neue Gesellschaftsklasse drängte auf die Überwindung alter Grenzen, Ausweitung des Handels und vor allem auf den Bau leistungsfähiger Verkehrswege. Die unterschiedlichen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der einzelnen Zeitabschnitte des 19. und 20. Jahrhunderts haben auch in wasserwirtschaftlichen und landeskulturellen Maßnahmen ihren spezifischen Niederschlag gefunden, worauf im abschließenden Kapitel noch eingegangen wird.

1.4 Literatur und Quellenmaterial

Da die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Gewässern kaum älter als 150 Jahre ist, werden die schriftlichen Nachrichten immer spärlicher, je weiter die Zeit zurückreicht. Angaben zum Thema findet man daher weniger in geographischen oder hydrographischen Werken, sondern vorwiegend in historischen Veröffentlichungen der verschiedensten Arten. Es mußten gesichtet werden: Alte Landeskunden, Städtechroniken, Heimatkalender, Veröffentlichungen zahlreicher heimatkundlicher und historischer Vereine, Monographien über einzelne Landesteile, archäologisch-frühgeschichtliche, vegetationskundliche, siedlungskundliche, limnologische Arbeiten, solche über Fischerei, Landwirtschaft, Mühlengeerbe, Schifffahrt u.ä. Bei der systematischen Durchsicht der außerordentlich vielen Periodika konnten bisher nicht alle erfaßt werden.

Nahezu einzige Nachrichtenquellen über die erste Hälfte des zweiten Jahrtausends sind neben Sagen die Urkundensammlungen. Im 18. und 19. Jahrhundert haben Historiker die allerorten in Rathäusern, Familienarchiven, Staatsarchiven etc. vorhandenen Schriftstücke gesammelt und herausgegeben. Das bedeutendste Werk ist für unseren Raum die Urkundensammlung in IV Teilen und 36 Bänden, zusammengestellt und herausgegeben Mitte des 19. Jahrhunderts von A. F. RIEDEL: „Codex Diplomaticus Brandenburgensis“, nachfolgend kurz RIEDEL mit Angabe von Teil (römische Zahl), Band und Seite genannt, außerdem die Sammlung von H. KRABBO „Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause“ ab 1910.

Verschiedene Angaben sind den ca. 1750 – 1850 erschienenen Landeskunden der sechs großen brandenburgischen „B“ zu entnehmen: BEKMANN, BÜSCHING, BORGSTEDT, BUCHHOLTZ, BRATRING und BERGHAUS. In diese Reihe gehören auch die Arbeiten von KLÖDEN und FIDICIN. Geographische und historische Betrachtungsweise bilden bei ihnen meist eine untrennbare Einheit. Man findet hier zum Teil erste statistische Aufzählungen von Gewässern, die jedoch außer dem Namen wenig über diese berichten. Größenangaben findet man bei BORGSTEDT für einige Seen, die der Forst gehörten, ein Zeichen, daß bei der Neuregelung des Forstwesens im 18. Jahrhundert die Wasserflächen vermessen worden sind.

Unterlagenmaterial, vor allem aus der Zeit seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert, befindet sich im Staatsarchiv Potsdam (heute Brandenburgisches Landeshauptarchiv). Für die vorliegende Arbeit konnte es nur zu einem Teil ausgewertet werden. Mehrfach genannt wird die „Statistik der märkischen stehenden Gewässer“ von M. SAMTER, 1912. Die darin ent-

haltenen Seegrößen in ha basieren auf der Auswertung der Meßtischblätter der preußischen Landesaufnahme.

Wichtigste Unterlagen zur Feststellung von Veränderungen an Seen und Wasserläufen sind großmaßstäbige Karten früherer Jahrhunderte. Leider sind davon nur wenige vorhanden und noch weniger zugänglich. Zu den letzteren zählen namentlich die in der Kartenabteilung der Deutschen Staatsbibliothek Berlin gesammelten Karten, über deren Umfang eine Broschüre (KLEMP, 1972) unterrichtet.

Im Verlauf der vorliegenden Arbeit wird auf eine Anzahl älterer Karten Bezug genommen. Um den Wert der Aussagen dieser Karten besser einschätzen zu können, ist es notwendig, auf die Kartenpublikationen über den brandenburgischen Raum näher einzugehen. Zu diesem Thema liegt seit 1972 ein ausführlicher Abriß von SCHARFE vor, der die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet zusammenfaßt. Der nachfolgende Abschnitt stützt sich daher auf stellenweise auf dieses Werk.

Die ältesten Karten, die das Gebiet der ehemaligen Mark Brandenburg ganz oder in Ausschnitten darstellen, stammen vom Ende des 16. und aus dem 17. Jahrhundert. Dazu gehören einmal Handzeichnungen von speziell interessierenden Landschaftsteilen, wie Festungen, Gebieten, in denen Kanalbauten oder Meliorationsmaßnahmen geplant oder durchgeführt wurden, Besitzungen größerer Grundeigentümer zur Festlegung ihrer Grenzen etc. Von diesen Karten und Plänen ist nur wenig erhalten. Zum anderen sind die Übersichtskarten kleinerer Maßstäbe zu nennen, die das Brandenburger Gebiet allein oder im Zusammenhang mit seinen Nachbarstaaten wie auch in Ausschnitten darstellen.

Als erste gedruckte Übersichtskarten der Mark gelten zwei Karten mit den Titeln: „Marca Brandenburgensis & Pomerania“ im Maßstab ca. 1:870 000 von Mercator, Amsterdam 1585 und 1595 sowie „Brandenburgensis Marchae Descriptio“ im Maßstab ca. 1:939 000 von Ortelius, Antwerpen, 1588, 1592 und 1601 herausgebracht. Beiden diente eine von Elias Camerarius aus Frankfurt/O. (gestorben 1591) gezeichnete Karte als Grundlage. Diesen Karten folgten weitere, die trotz unterschiedlicher Herausgeber keine nennenswerten Unterschiede aufwiesen.

Unter allen bis in das 18. Jahrhundert erschienenen kleinmaßstäbigen Karten basiert nur eine weitere Gruppe auf einer teilweisen Neuaufnahme des Geländes. Im Dreißigjährigen Krieg kartierte der im Gefolge des Schwedenkönigs Gustav Adolf weilende Ingenieur Olof Hansson Svart, der unter dem Namen Olao Johannis Gotho bekannt ist, das von den Schweden durchzogene Gebiet. Die von ihm angefertigte Übersichtskarte von Brandenburg ist in verschiedenen Maßstäben, z.B. 1:300 000 und 1:700 000, im Laufe der zweiten Hälfte des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts mehrfach herausgekommen und verbindet sich teilweise mit dem Namen des Stechers HENRICUS HONDIUS, mit dem Namen BLAEU, einer Familie von Kartographen und Verlegern in Amsterdam im 16. bis 18. Jahrhundert, teils auch mit den Namen Schenck und Vaick als Verleger zu Beginn des 18. Jahrhunderts.

Alle diese frühen, unter verschiedenen Namen bekannten Karten lassen die gemeinsamen Grundlagen erkennen, sie gehen entweder auf Camerarius oder Gotho zurück. Es sei

hier darauf hingewiesen, daß sich eine Reihe von Kopien dieser Karten im Köpenicker Schloß unter der Obhut von Frau Kalla-Heger befindet. Die Mehrzahl der genannten Karten ist zur Konstatierung von Veränderungen an Gewässern unbrauchbar, da sie grobe Verzerrungen und Vereinfachungen bis zu völlig frei erfundenen Darstellungen enthalten. Lediglich Teile der Karte von Gotho sind bedingt brauchbar. Die Genauigkeit dieser Karte ist in ihren einzelnen Teilen unterschiedlich. Wahrscheinlich stützte sich Gotho in einigen Bereichen nur auf Berichte, Beschreibungen oder ältere Karten, was man aus der Darstellung der Randgebiete, zum Beispiel der Uckermark, entnehmen kann. In anderen Gebieten ist er offenbar selbst am Platze gewesen. Besonders in der westlichen Mittelmark sind die Lagebeziehungen der Ortschaften, Flußübergänge und der Verlauf des Gewässernetzes für damalige Verhältnisse recht genau wiedergegeben. Die Karte läßt erkennen, daß offene Landschaften eine wesentlich bessere Übersicht über die Lagebeziehungen der Ortschaften gestatteten, während in den großen Waldgebieten stärkere Verzerrungen vorhanden sind. In der vorliegenden Arbeit wird diese von Gotho aufgenommene Karte als „Blaeusche Karte“ bezeichnet.

Das erste, großmaßstäbige, einheitlich konzipierte Kartenwerk auf brandenburgischem Gebiet ist das auf Veranlassung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm hergestellte Kartenwerk von Suchodoletz aus dem Jahre 1683: „Ichnographia oder Eigentlicher Grundris Der Churfürstl. Herrschaft Potsdamb Undt Darzu Gelegenen Amt Saarmund und Wittbrützen Wie auch der Herschafft Capput---“, welches kurz darauf auch in Form eines Atlases erschien. Eine eingehende Untersuchung dieser von Suchodoletz im Gelände im Maßstab 1:12 500 aufgenommenen Karten liegt von JÄNCKEL (1966) vor.

Zwischen diesem bekannten, leider nur den Potsdamer Raum umfassenden Kartenwerk und den nächsten bekannten großen Kartenwerken klafft eine Lücke von etwa einem Jahrhundert. Ob und inwieweit aus diesem Zeitraum kartographische Aufnahmen aus dem brandenburgischen Gebiet vorliegen, war bisher nur wenigen Publikationen zu entnehmen.

Eine Basis für die im 18. Jahrhundert gezeichneten Karten, eventuell sogar die Basis, war eine um 1720 von König Friedrich Wilhelm I. angeordnete Geländeaufnahme. Daraus resultierte die um 1720 entstandene, Peter von Montargues zugeschriebene Karte der Mark „Special-Charte von der Mittel-Marck“ im Maßstab von ca. 1:100 000 und die ebenfalls um diese Zeit hergestellten Karten der Uckermark, der Grafschaft Ruppin und des Kreises Cottbus. Von untergeordneter Bedeutung sind die von J.P. v.Gundling 1724 für die Information der Öffentlichkeit herausgegebenen Übersichtskarten der Mark und ihrer Teile in kleineren Maßstäben, wie z.B. 1:430 000 und 1:600 000. Sie sind vom Inhalt her nicht wesentlich genauer als die auf Gotho beruhenden Karten und für die vorliegenden Zwecke kaum brauchbar.

Dagegen ist ein weiteres, wenig bekanntes Kartenwerk von großem Interesse. Es ist das einzige von Friedrich II. in Auftrag gegebene Kartenwerk und knüpft sich an den Namen des Oberstleutnant von Balbi. Dieser besorgte es zusammen mit weiteren Offizieren um 1748/49 im Maßstab 1:75 000, umfassend die ganze Mark westlich der Oder. Dabei erfolgte jedoch keine Neuaufnahme, sondern nur eine gründliche Überarbeitung der Karte von Montargues.

„Das Balbische Werk, das auch eine ausführliche Bevölkerungsstatistik enthält, bildet die erste historisch-topographische Karte von großen Teilen Brandenburgs, die sich als Arbeitsgrundlage für historisch-geographische und verwandte Zwecke auswerten läßt“ (SCHARFE, 1972, S. 43). Diese Karte diente ausschließlich dem Gebrauch des Königs, der bekanntlich wegen der möglichen militärischen Bedeutung solcher Kenntnisse die Veröffentlichung fast jeglicher Karten verbot.

Den jahrzehntelang kritisierten Mangel an brauchbaren kartographischen Unterlagen behoben zu Ende des 18. Jahrhunderts jene bedeutenden Kartenwerke, die als „Schmettausche“ und „Schulenburgsche“ Karten bekannt sind und allgemein für historisch-topographische Vergleiche herangezogen werden. Um dieser Vergleiche willen ist es notwendig, die näheren Umstände der Entstehung besagter Karten zu kennen. Bisherige falsche Schlußfolgerungen werden so verständlich, andere lassen sich eher vermeiden.

Die **Schmettausche Karte** liegt in 270 Blättern im Maßstab 1:50 000 vor und umfaßt nicht nur das brandenburgische Territorium, sondern auch größere angrenzende Gebiete. Die Karten wurden vom Grafen F.W.C. v. Schmettau – nach dessen eigener Aussage – zwischen 1767 und 1787 zusammengesammelt und bearbeitet. Dieses Kartenwerk ist, namentlich was unser Untersuchungsgebiet anbelangt, nicht von Schmettau völlig neu aufgenommen worden. Daraus ergibt sich, daß negative Schlüsse aus dem Karteninhalt nur mit großen Vorbehalten zu ziehen sind! Schmettau hat vorhandene Karten, Pläne, etc. aufgekauft und zusammengesammelt. Darunter waren vor allem zahlreiche Katasterpläne im Maßstab 1:5000, Aufzeichnungen, die im Zusammenhang mit der Neuordnung des Forstwesens angefertigt worden waren, Separationskarten und Karten für Meliorations- und Kolonisationsprojekte. Diese wurden von ihm und seinen Mitarbeitern zusammengezeichnet und durch neue Vermessungen im Gelände ergänzt und berichtigt. Da sich nicht mehr feststellen läßt, wo und in welchem Umfang Neuaufnahmen vorgenommen worden sind, muß man bei der Datierung von Veränderungen vorsichtig sein. Die Reinzeichnung der Karten erfolgte 1780 bis 1786.

Mit diesem Kartenwerk in engem Zusammenhang steht die **Schulenburgsche Karte**. Sie besteht aus 21 Teilen im Maßstab 1:100 000, umfaßt das ganze Gebiet der Mark Brandenburg sowie angrenzende Landesteile und liegt als kolorierte Handzeichnung in der Kartensammlung der Deutschen Staatsbibliothek Berlin vor. Der Inhalt der Schulenburgschen Karte basiert auf der Schmettauschen Karte, stimmt im Inhalt daher in wesentlichen mit dieser überein. In einer Reihe von Fällen sind in der Schmettauschen Karte enthaltene Fehler auf der Schulenburgschen berichtigt und Ergänzungen hinzugefügt. Ihre Reinzeichnung war 1786 beendet.

Die Initiative zur Erarbeitung dieses großen Kartenwerkes ist ein Verdienst des 1771 zum preußischen Minister berufenen Grafen Friedrich Wilhelm von der Schulenburg-Kehnert (1742 – 1815). Dieser hatte auf Grund seiner Machtbefugnisse den nötigen Apparat bei der Hand, um Neuaufnahmen im Gelände durchführen zu lassen und Zeichner zu beschäftigen. Da er bereits 1771/72 ein 24 Sektionen umfassendes Kartenwerk 1:100 000 (Mark, Pommern und angrenzende Gebiete) herausgebracht hatte, das als „Ur-Schulenburg“ bezeichnet wird, und da dieses Werk bereits den gleichen

Blattschnitt aufweist wie die Karten des Schmettauschen Kartenwerkes, muß man in Schulenburg den Initiator und geistigen Vater dieser Arbeiten sehen, während Schmettau entscheidenden Anteil an der Durchführung hatte.

Parallel zur Schaffung dieser Karten erfolgte die Publikation von Karten mittlerer und kleinerer Maßstäbe für die Öffentlichkeit. C.L. Oesfeld gab 1783 bis 1785 eine Reihe von Kreiskarten heraus. Neben Oesfeld gab es in Berlin einen weiteren bekannten Kartographen, Sotzmann, von dem in den 80er Jahren ebenfalls eine Reihe von Kreiskarten in mittleren Maßstäben (meist 1:300 000) gezeichnet wurden und der bis weit in das 19. Jahrhundert hinein die verschiedensten Karten publizierte. Die von Oesfeld und Sotzmann hergestellten Karten basierten teilweise auf der Balbischen Karte, wie SCHARFE (1972, S. 93) namentlich auf Grund eines Vergleichs des Gewässernetzes (!) feststellt, zum anderen aber auch auf den neuen Unterlagen, die im Verlauf der Arbeit an dem Schulenburg-Schmettauschen Kartenwerk gewonnen worden waren. Die Bewertung der Kartenaussagen wird dadurch ebenfalls sehr erschwert.

Ab 1821 begann eine neue Ära der Landesaufnahme. Auf der Basis der in den vorangegangenen Jahren seit 1810 erfolgten Triangulation des Landes, einheitlicher Aufnahme-richtlinien, gründlicher mathematischer Vorarbeiten und einer straffen Organisation begann 1821 eine kartographische Aufnahme der preußischen Monarchie. Die Bearbeitung der einzelnen Blätter erfolgte für den brandenburgischen Raum zwischen 1822 und 1847. (Nach 1844 wurden die in der vorliegenden Arbeit nicht behandelten südlichen Teile der Mark aufgenommen.) Diese Karten im Maßstab 1:25 000 sind als „Urmeßtischblätter“ bekannt. Sie liegen als kolorierte Handzeichnungen in der Deutschen Staatsbibliothek zu Berlin vor. Der Blattschnitt ist bereits der gleiche wie der Schnitt der zu Ende des 19. Jahrhunderts besorgten Preußischen Landesaufnahme. Es fehlt die Höhendarstellung in Form von Höhenlinien.

Die Urmeßtischblätter hatten für einen großen Teil Brandenburgs (ausgenommen waren nur die Nordteile) Vorläufer in den sogenannten **Deckerschen Karten**, die als Quadratmeilenblätter 1816 – 1821 aufgenommen worden sind. Das Kartenwerk umfaßt 670 Blätter im Maßstab 1:25 000. Die Urmeßtischblätter sind teilweise nur auf der Grundlage dieser Karten umgezeichnet worden. Die brandenburgische Triangulation 1816 – 1821 lieferte ausschließlich horizontale Koordinaten, keine Höhenwerte! Nur für wenige Punkte lagen Barometermessungen vor. Daraus ergibt sich, daß Höhenangaben aus und vor dieser Zeit allein relative Beziehungen darstellen konnten, die absoluten Werte aber für Vergleichszwecke unbrauchbar sind.

Die für die vorliegende Arbeit zugrunde gelegten Karten sind die **Meßtischblätter der Preußischen Landesaufnahme**, die ihre Tätigkeit nach der Reichsgründung als zivile Behörde aufgenommen hatte und nacheinander die kartographische Neuaufnahme sowie die Nachträge und Herausgabe der Blätter bis zum Zweiten Weltkrieg besorgte. Die Aussagen dieser Arbeit wären sehr bereichert worden, – einmal durch die Einbeziehung der neuesten Kartenaufnahmen der DDR aus den letzten zwei Jahrzehnten, zum anderen durch die Auswertung der Karten von Montargues, Balbi sowie anderer aus der Zeit vor 1780. Beides war leider nicht möglich. Da eine komplette Sammlung der neuesten Aufnahmen zur allgemeinen Benutzung nicht vorliegt, mußte auf den systematischen Vergleich mit diesen Karten verzichtet werden.

Die Kartenaufnahmen des 18. Jahrhunderts gehören mit Ausnahme der Schmettauschen und Schulenburgschen Karte sowie einigen Karten von Oesfeld und Sotzmann zu den von der Deutschen Staatsbibliothek während des Krieges verlagerten und widerrechtlich zurückgehaltenen Beständen. Sie befinden sich in der Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Westberlin und Marburg (KLEMP, 1972). [Nach der Wiedervereinigung wurde dieser Bestand wieder in die Staatsbibliothek Berlin zurück geführt.]

2 Veränderungen an Flußläufen und Seen im Einzugsgebiet der Oberen Havel

2.1 Obere Havel

2.1.1 Das Havelgebiet bis Fürstenberg

Der Name „Havel“ ist schon seit dem 8. und 9. Jahrhundert schriftlich überliefert, er läßt sich schwer deuten [vgl. dazu BNB, 1969]. Während der Zeit der slawischen Besiedlung nannte man das Land an der Unteren Havel Terra Obula, Heuellis, Havelle, Haveldun, Stoderania, Stodor, auch Szgorzetcia. Schon im 12. Jahrhundert findet man den Beleg, daß die Havelquellen bekannt waren und man den völlig anders gearteten Oberlauf der Havel mit dem Unterlauf zu einem Fluß verknüpfte (Urkunden von 1170 und 1182, nach denen Fürst Kasimir von Pommern dem Bistum Havelberg eine Reihe von Orten rund um den Tollense-See zur Stiftung des Klosters Broda schenkt). [Zu der Schenkung gehörten bereits Mühlen, MU, I, 1863 Nr. 95.]

Zur Erklärung der Namensformen schreibt BESTEHORN (1913, S. 8): „Der Name des Flusses ‚Havel‘ ist germanischer Her-

kunft, wie das von allen namhaften Forschern (Müllenhoff, Brückner, Curschmann, Witte) nachgewiesen ist, und hat die slawische Zeit überdauert. Für die Deutschheit von ‚Habula‘ spricht auch, daß ‚Hevelli‘ und ‚Heveldun‘ der deutsche Name für die wendischen Stodoranen an der Havel war. Aus dem germanischen ‚Habula‘ machten die Slawen ‚Obula‘ (Obla, Wobla), in welcher Form uns der Fluß in zahlreichen Urkunden des Mittelalters begegnet. Bei der Rückwanderung erhielt der Fluß die deutsche Namensform, die sich in den angrenzenden sächsischen Gebieten während der Slavenzeit behauptet hatte, zurück. Nur im Namen ‚Wublitz‘ (westlich von Potsdam), der vermutlich aus ‚jezero Woblesco‘ (der von der Wobla durchflossene See) entstanden ist, haftet der wendische Name noch heute, und zwar ist die Wublitzgegend gerade der Teil des Havelgebietes, in dem sich die slawischen Volksreste am längsten rein erhalten haben. Noch an mehreren anderen Stellen hat sich der slawisierte Name ‚Wublitz‘ erhalten, so bei den Dörfern Döberitz und Fahrland (Anmerkung: ‚Jubelitz‘-See, der im Erbregister des Amtes Fahrland vom Jahre 1704/Geh. Staatsarchiv/

noch den Namen ‚Wublitz‘ führt – wie auch vielleicht in dem Ortsnamen ‚Wöplitz‘ bei Havelberg.“

Während man auf Mecklenburger Gebiet frühzeitig über das Quellgebiet der Havel und ihren oberen Verlauf unterrichtet war, – [auch in einer Urkunde von 1257 (MU, II 1864, Nr.789), in der Nicolaus von Werle dem Kloster Dargun Ländereien im Bereich der Dörfer Dalmsdorf, Werder, Techentin, Blankenförde und Granzin schenkt, wird die „Hobula“ mehrfach als Grenzlinie genannt] – herrschten in Brandenburg bei den mittelalterlichen Chronisten und Kartographen, ja sogar bis in die neueste Zeit, beträchtliche Unklarheiten über diesen Punkt. Älteste Karten und Berichte lassen die Havel über die Peene in die Ostsee fließen. Nach THURNEYSER (1572) soll die Havel nicht weit von Plau in Mecklenburg entsprungen sein. Auf der Karte von Camerarius (vgl. Kap. 1.4) entspringt sie südlich der Müritz. Offensichtlich ist hier der Oberlauf der Elde als Haveloberlauf aufgefaßt.

In dem Bereich zwischen Müritz und Oberer Havel ist die Wasserscheide so unentwickelt, daß seit Jahrhunderten Wasserverbindungen zwischen beiden Gebieten bestanden haben, die eine solche Auffassung erklärlich machen. Die Elde oberhalb der Müritz hieß im frühen Mittelalter nur „Reke“ (BUCHWALD, 1903, Urkunde von 1291) und heißt bei der Bevölkerung auch heute noch so (reka = slaw. Fluß). Wann man in ihr den Oberlauf der Elde erkannt hat, ist schwer zu sagen. Immerhin muß das in der Zeit THURNEYSERS bereits der Fall gewesen sein, denn bei RUDLOFF (1822, Teil 3, Bd. 2, S. 168) lesen wir: „Von dem Lauf der Mecklenburgischen Ströme hat man folgende gleichzeitige Beschreibung---- die Elde, aus Darze, durch den Darzer See, die Finkensche Mühle, durch den Massower See, Wredenhagen, den Sevkoewer See und Vipperow in die Müritz-----“. RUDLOFF meint damit die Kenntnisse des Zeitraumes um 1575 - 1580.

An gleicher Stelle geht es weiter mit der Beschreibung der Havel: „- - - entsprungen bei Ankershagen, durch den Dambecker See, Kratzeburg, Granzin, die Mühle zu Kakeldütt, Fürstenberg und Tornow in die Mark Brandenburg.“ Aus einer Akte von 1855, die HUBE (1932, S. 14) im Neustrelitzer Hauptarchiv eingesehen hat, geht ebenfalls hervor, daß man auf Mecklenburger Gebiet über das Quellgebiet der Havel sehr genau unterrichtet war, während man sich sonst noch bis in unser Jahrhundert hinein darum stritt. In der Akte heißt es: „Die Havel entspringt nicht im großen Bodensee, sondern in einem zu Ankershagen gehörigen, großen Bruche, dem sogenannten Ankershäger Dieken, geht von da in den Ankershäger-Pieverstorfer See, tritt auch als Havelbach in das Strelitzer Gebiet und geht durch den Röth- und Käbelick-See. Diese ganze Strecke wird immer als Havelbach bezeichnet. Der Abfluß aus dem Bodensee führt zwar ebensoviel Wasser wie die Havel, heißt aber immer die Bodenbache.“

Die Karte der Mark von Gotho/Blaeu läßt die Havel in den Feldberger Seen entspringen. Berichte, daß man havelaufwärts unter Benutzung des östlichen Stolpseezuflusses bis in das Gebiet von Feldberg gelangen könne, werden dieser Darstellung zugrunde gelegen haben.

Bei BUCHHOLTZ (1765, I, S. 6) heißt es noch: „Die Havel kommt aus dem Mecklenburgischen, da sie bey Wesenberg aus dem See Woblitz ihren Ursprung nimmt, der jedoch auch mit dem Müritz bey Röbel zusammenhänget, daß also vermittels dieses Sees die Havel, Elbe und Elde ein groß Stück von der Churmarck und Mecklenburg zu einer Insul

machen“. BEKMANN (1751, I, 981–982) gibt bereits die richtige Gegend, ein morastiges Bruch bei Kratzeburg, an.

Auch bei den Autoren dieses Jahrhunderts bestanden noch Meinungsverschiedenheiten, welches Gewässer innerhalb der Seengruppe um Kratzeburg nun als der eigentliche Quellsee anzusprechen sei. Man findet u.a. den Röth-See, Großen Boden-See und den Dambecker See genannt. Gegenwärtig hat man sich auf den Mittel-See geeinigt und stimmt damit mit dem ELBSTROMWERK (1898) überein.

Der eingangs aus BESTEHORN zitierte Abschnitt über den Namen „Havel“ stammt aus einer Arbeit allein über das untere Havelgebiet. Im Zusammenhang mit der Frage nach dem Ursprungsgebiet der Havel sind die Überlegungen BESTEHORNS recht aufschlußreich. Ist seine Ableitung „Woblitz = Havel“ richtig, dann erscheint auch die Darstellung des Haveloberlaufes auf der Karte von Gotho nicht nur als mangels genauerer Kenntnisse falsche, willkürliche Eintragung, sondern es ist hier ein Wasserlauf als Hauptfluß dargestellt, der schon in slawischer Zeit als wesentlicher Zufluß der Havel eingeschätzt wurde, denn der Abfluß der Lychener Seen wird bekanntlich auch als Woblitz bezeichnet, wobei dieser Name im 13./14. Jahrhundert nur für einen See belegt ist.

BESTEHORN war sicher nicht bekannt, daß der Woblitz-See bei Wesenberg 1170 als See Woblesko urkundlich erwähnt wurde, sonst hätte er ihn angeführt. Die von ihm vermutete alte slawische Form für den Wublitz-See an der Unteren Havel trifft also sicher zu. Auch der Woblitz-See bei Wesenberg ist von der Havel durchflossen. Weitere Woblitz-Seen oder ähnliche Namensformen sind außerhalb des Havelgebietes nicht bekannt, SAMTER (1912) und GEINITZ (1886) nennen keine. Dadurch gewinnt BESTEHORNS Deutung des Wortes Woblitz sehr an Wahrscheinlichkeit. Man kann daher wohl die Ableitung von BILEK (1959) berichtigen, der den Woblitz-See mit russisch „wobla“ = Rotfeder, einer verbreiteten Plötzenart in Verbindung bringt. TRAUTMANN (1948/49) erwähnt diesen Fisch nicht als namensgebend. [Alle Gewässernamen, die Woblitz oder Wublitz lauten, sind nach Meinung moderner Sprachforscher (BNB., 1996, S. 311) auf den slawischen Havelnamen zurück zuführen.]

In den vorstehend dargestellten, unterschiedlichen Meinungen über den wirklichen Verlauf der Oberen Havel drückt sich die Tatsache aus, daß das von der jüngsten Vereisungsperiode hinterlassene Relief unausgereift ist, vielfach noch keine eindeutigen Wasserscheiden entwickelt hat, Überleitungen von einem zum anderen Einzugsgebiet ermöglicht, zahlreiche Seen den Charakter der Fließgewässer kaum erkennen lassen und daß durch relativ geringfügige menschliche Eingriffe leicht Veränderungen des Gewässernetzes bewirkt werden können. Solche Eingriffe müssen im Quellgebiet der Havel wahrscheinlich frühzeitig stattgefunden haben.

Nach den Untersuchungen von TREICHEL (1957) (vgl. Abb. 1) ist mit großer Wahrscheinlichkeit der Käbelick-See südlich Kratzeburg der ursprüngliche Quellsee der Havel gewesen. Die Seen nördlich Kratzeburg sind erst mittels künstlicher Durchstiche an das Havelgebiet angegliedert worden. Dadurch wurde ein großes, zusammenhängendes Binnenentwässerungsgebiet zerlegt. Schriftliche Belege hierüber existieren nicht. Die Durchstiche müssen jedoch schon vor 1273 vorgenommen worden sein, denn eine Urkunde aus diesem Jahre – es handelt sich um eine Bestätigung der Besitzungen des Klosters Broda am Tollense-See durch Nico-

laus von Werle (MU, Bd. II, Nr. 789) – spricht von drei Seen bei „Vridorp“ = Freidorf, aus denen ein Wasser entfließt, das „Haele“ genannt wird. Damit können nur der Mühlen-, Born- und Trinnen-See gemeint sein. Um diese Zeit endete das Einzugsgebiet der Havel also nicht am Mittel-See, sondern reichte noch weiter nach Norden bis zu den genannten drei Seen. Heute sind diese der Tollense tributär, sie waren es auch schon im 18. Jahrhundert. Nach der Schmettauschen Karte entsprang die Havel im Dambecker See. Erst durch die Meliorationen des 19. und 20. Jahrhundert wurde das Diekenbruch entwässert und die Wasserscheide der Havel wieder etwas nach Norden verlagert, so daß sie heute dem Weg von Ankershagen nach Ulrichshof folgt (siehe auch REHBERG, 1932 und GLANDER, 1963, 1965).

TREICHEL nimmt an, daß der Abfluß des Mühlen-Sees zur Tollense hin nach 1273 künstlich angelegt worden ist, um die unterhalb des Sees gelegene Mühle mit Wasser zu versorgen, wodurch der Abfluß dieser drei Seen zur Havel in der Folgezeit versiegte. TREICHEL'S Ausführungen sind dahingehend zu berichtigen bzw. zu ergänzen, daß die Mühle, deren Anlage den Abfluß in Richtung Tollense veranlaßt haben soll, 1273 schon bestand. Folglich müssen in diesem Jahr die genannten drei Seen sowohl zur Havel, als auch zur Tollense abgeflossen ein. Die Urkunde von 1273 spricht außer von den Seen „... de quibus effluit aqua, que Haele nuncupatur

---“ auch von einer Mühle zwischen „Pywersdorp et Vridorp“. Diese kann nur am Mühlen-See gelegen haben, er befindet sich etwa auf halbem Wege zwischen beiden Orten.

REHBERG (1928–37, S. 79) schreibt, daß die Ankershagener Mühle nach Aufhebung des Klosters Broda angelegt wurde und zu diesem Zeitpunkt der Mühlenbach gegraben wurde, wodurch die Verbindung vom Mühlen-, Born- und Trinnen-See zur Havel abriß. Die Erwähnung der Mühle schon 1273 widerspricht dieser Annahme.

Aus einer Urkunde von 1257 (MU, II, Nr. 1284) geht hervor, daß in diesem Jahr die Havel bereits über den Käbelick-See hinaus nach Norden bis zum Dambecker See reichte. Wenn TREICHEL'S Hypothese, daß der Anschluß der nördlich des Käbelick gelegenen Seen künstlich ist, zutrifft, muß die Verbindung 1257 schon bestanden haben. Die Urkunde nennt mehrere Seen, die ihren Namen seit dem 13. Jahrhundert abgewandelt oder ganz verändert haben: „Cobolc“ = Käbelick-See, „lanckauel/Langhavel“ = Langhäger See, „Thechentin“ = Krams-See, „stagnum Paule“ = Pagel-See, „See Stouekow“ = Saefkow-See, „Gathen-“ = Jäthen-See, „See Vilem“ = Useriner See. Im Jahre 1569 waren bereits die Namen „Wuserinscher See“ und „Kramtze“ gebräuchlich (BEYER, 1872, S. 104).

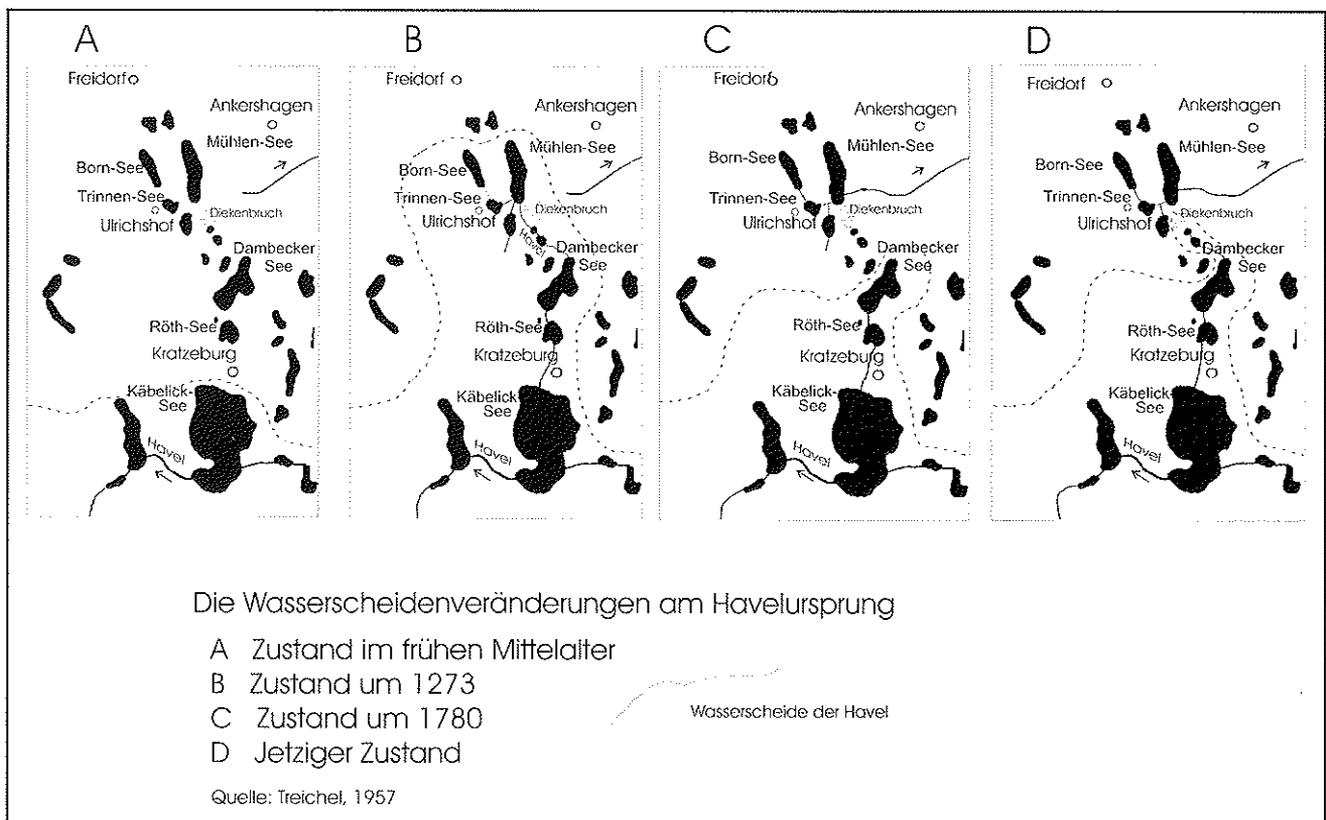


Abb. 1: Die Wasserscheidenveränderungen am Havelursprung

Die Obere Havel, die auf mecklenburgischem Gebiet eigentlich nur aus zahlreichen, durch kurze Fließstrecken verbundenen Seen besteht, ist ein anschauliches Beispiel für die Bedeutung und Auswirkung der Mühlen. Mit Beginn der deutschen Ostexpansion begann auch hier deren Anlage. Etwa

um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert waren oberhalb des Stolp-Sees folgende Mühlen vorhanden: Granziner Mühle, Blankenförder Mühle, Useriner Mühle, Wesenberger Mühle, Ahrensberger Mühle, Steinförder Mühle, Strasener Mühle, Steinhavel-Mühle, Fürstenberger Mühle. Sie erhielt

ten im allgemeinen erst im 19. Jahrhundert ein festgesetztes Stauziel. Bis dahin staute jeder Müller nach Belieben und in dem Bestreben, während der nassen Jahreszeit recht viel Vorrat für die trockenen Sommermonate zurückzuhalten. Die Folge war ein Ansteigen des Oberflächen- und Grundwassers. Durch das ganze 18. und 19. Jahrhundert hindurch ziehen sich die Beschwerden über zu hohe Wasserstände. Wiesen und Weiden standen meist bis in das späte Frühjahr hinein unter Wasser, der Boden versauerte.

Die Havel mißt von der Quelle bis zum Stolp-See etwa 65 km; auf dieser Strecke befanden sich neun Mühlen. Der Fluß besitzt hier aber nur 11 m Gefälle, so daß fast auf jeden Meter Gefälle eine Mühle kam. Nicht nur Landwirte klagten gegen die Müller, sondern diese klagten auch untereinander. Staute ein Müller sein Oberwasser über Gebühr an, so zwang er seinen Oberlieger zu der gleichen Maßnahme und löste damit eine Kettenreaktion aus.

Als weitere Abflußhindernisse versperrten Hütekähne und Fischwehre den Weg. Maßnahmen zur Vorflutbeschleunigung wurden vor dem 19. Jahrhundert nur stellenweise und sporadisch, nie systematisch für einen ganzen Flußabschnitt vorgenommen, da die privaten Besitzverhältnisse solches verhinderten.

Nach der Zeit zu hoher Wasserstände und dauernder Überschwemmungen setzte im 19. Jahrhundert eine gegenläufige Entwicklung ein. Zuerst in Einzelaktionen der betroffenen Ortschaften und durch Vorgehen gegen einzelne Müller, später in großzügiger geplanten Maßnahmen ging man daran, dem Wasser einen schnelleren Abfluß zu verschaffen. Verschiedene Laufstrecken der Havel wurden ausgebaut, ihr Profil vergrößert, die Überlaufschwelle einiger Seen vertieft und diese teilweise gesenkt. Namentlich in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und verstärkt Anfang des 19. Jahrhunderts ging das Bestreben der mecklenburgischen Regierung dahin, den Mühlen ein festes Stauziel zu setzen bzw. sie ganz aufzukaufen und die Staue zu beseitigen. Die Verhandlungen zwischen den Müllern und der Regierung zogen sich oft jahrzehntelang hin. Der Ankauf der Mühlen ermöglichte Regulierungsarbeiten auf größeren Flußabschnitten. Die Wasserstände sanken, so z.B. im Zierker See um 2 Fuß, im Woblitz-See und im Drewen-See, ferner im Jäthen-See, der ca. 1857 um 2½ Fuß erniedrigt wurde (HUBE, 1932).

Die auffällige Häufung von Klagen über zu hohe Wasserstände im 18. und 19. Jahrhundert kann man verschieden interpretieren:

1. Der Zustand der Gewässer war im genannten Zeitraum nicht anders als in den Jahrhunderten davor. Es fehlt nur an älteren schriftlichen Überlieferungen.
2. Ein früher „normaler“ Wasserstand hatte sich im Laufe der Zeit immer mehr verschlechtert und war unerträglich geworden, so daß Gegenmaßnahmen zwingend notwendig wurden. Diese Annahme ist insofern wahrscheinlicher, als man im Mittelalter sicher nicht Gelände als Wiesen und Äcker in Besitz genommen hatte, die derartig in ihrer Nutzung beeinträchtigt waren, denn von allem Landbesitz waren ja auch Abgaben zu entrichten.

Wie stark Staustufen das Abflußgeschehen in gefällearmen Flüssen beeinflussen können, zeigt die Schwaanahavel. In einem großen Moorgebiet südlich Wesenberg zweigt vom

Hauptfluß die Schwaanahavel zum Plätlin-See ab. Aus diesem besteht über den Reeks-Graben eine Verbindung zum Großen Pälitz- und Ellbogen-See, wo der Hauptfluß wieder erreicht wird. Ursprünglich lag hier eine Flußspaltung vor. Im ELBSTROMWERK (1898, Bd. II, S. 207) kommt klar zum Ausdruck, daß der Abfluß früher nach Süden verlief, die Schwaanahavel also ein Seitenarm war. Durch den Stau der Strasener Mühle hatte sich jedoch die Fließrichtung umgekehrt. Das war lt. ELBSTROMWERK (Bd. III, S. 346) Ende des 19. Jahrhunderts der Fall und kann auch heute noch im Reeks-Graben beobachtet werden. Bereits im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde festgestellt, daß die Strasensche Mühle zu hoch staue und dadurch das Wasser in Richtung Ahrensberg abfloß (HUBE, 1932, S. 37, 46, Akten der Jahre 1781 und 1832).

Der Schleusenstau in Strasen hat den der Mühle abgelöst. Er beträgt gegenwärtig etwa 1,50 m und verhindert weiterhin einen Abfluß nach Süden. Die Schwaanahavel ist so aus einem Seitenarm zum Nebenfluß geworden. Die Frage liegt nahe, ob der Reeks-Graben eventuell eine künstliche Verbindung sei. STIEBITZ (1934, S. 12) bejaht diese Frage ohne Angabe von Gründen. Der Graben zieht sich durch eine breite Wiesenniederung, die keinerlei Anzeichen für einen künstlichen Eingriff bietet. Das Tal selbst ist unzweifelhaft natürlich und hat damit immer eine Wasserverbindung ermöglicht. Der Graben wird jedoch häufig einer Räumung bedürftig haben, da bei dem geringen Gefälle ein Verwachsen naheliegt.

Aus dem von der Havel durchflossenen Woblitz-See bei Wesenberg verläuft eine Wasserstraße zum Zierker See, der Kammer-Kanal. Er wurde 1840–43 gebaut, um Neustrelitz einen Anschluß zur Havel zu verschaffen. Der Kanal erhielt eine Länge von 5,1 km und eine Schleuse bei Voßwinkel. Vorher bestand hier ein Torfgraben zum Abtransport dieses Brennstoffes, bei dessen Anlage der Wasserstand des Zierker Sees gesenkt worden war. Nach TREICHEL (1961) gehört auch der Zierker See zu den ursprünglich abflußlosen Gewässern. Im 14. Jahrhundert war jedoch bereits ein Abfluß vorhanden, denn in einer Urkunde von 1346 wird deutlich von einem Bach zwischen dem Zierker und dem Woblitz-See gesprochen. Der Zierker See hieß damals „Cyroch“. Der Name des Baches könnte Gurer oder Gorer Beke nach einem ehemaligen Ort Gor gelautet haben (BEYER, 1872, S. 103, 104).

Die Herstellung des Kammer-Kanals erforderte, daß auch die Havel von seiner Einmündung in den Woblitz-See bis zum Ellbogen-See (Anschluß an die Havel-Wasserstraße zur Müritz) für die Schifffahrt ausgebaut wurde. Von Wesenberg bis Priepert wurde daher die Havel verbreitert und vertieft, der Ahrensberger Mühlenstau beseitigt und bei Wesenberg eine Kammerschleuse gebaut.

Über Veränderungen des Einzugsgebietes der Oberen Havel und den Anschluß ehemals abflußloser Seen berichtet SCAMONI (1963) aus dem Gebiet des Meßtischblattes Thurow, östlich von Neustrelitz.

2.1.2 Verbindungen zwischen Havel und Müritz

Zwischen dem Einzugsgebiet der Elde und dem oberen Havelgebiet besteht eine nur wenig ausgeprägte Wasserscheide, die frühzeitig an eine künstliche Überwindung bzw. Erweiterung bestehender natürlicher Verbindungen denken und im 16. Jahrhundert den Havelursprung in diesem Gebiet suchen ließ. In jenem Jahrhundert erwog man im

Zusammenhang mit Plänen zur Absenkung der Müritz und Schiffbarmachung der Elde auch eine Schifffahrtsverbindung von Mecklenburg über die Müritz zur Havel und Spree (RUDLOFF, 1794, Bd. I, S. 295). Um 1734 wurde die Idee einer Verbindung zur Havel wieder aufgegriffen, da Mecklenburg im Interesse der Müritzanlieger Schritte zur Senkung des Wasserstandes unternehmen mußte.

Durch das ganze 18. Jahrhundert hindurch finden sich – unterbrochen von längeren Pausen – Erwägungen, Notenaustausche, Gutachten und verschiedene Vorschläge, Müritz und Obere Havel durch Kanäle miteinander zu verbinden, teils verknüpft mit dem Projekt des Ruppiner Kanals, teils unabhängig davon. STADELMANN (1878) spricht von der Verbindung zwischen Müritz und Havel und fährt dann fort: „- - es stand dem entgegen der Plan eines Canals aus der Havel bei Oranienburg durch das Schwinzer Bruch bis an den Müritz-See, für welchen Plan der König bereits eine Nivellierung hatte anfertigen lassen. Ein weiterer auf diese Gebiete sich erstreckender Plan wurde angeregt von dem Kaiserlichen Commissarius im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin, dahingehend, den Müritz-See sowie den Kolpiner und den Plauer See durch die Elde abzuleiten und zu diesem Zweck die letztere zu vertiefen“. – „Es entstanden aber Verwicklungen dadurch, daß man Mecklenburgischerseits mit Abgrabung des Müritz-Sees zum Zweck der Ableitung nach der Havel begonnen hatte, ohne vorherigen Abschluß einer Convention mit Preußen. Die Verhandlungen verlaufen schließlich fruchtlos

Von brandenburgischer Seite wurden die Vorteile einer Ablassung der Müritz zur Havel nicht für so schwerwiegend erachtet, daß man sich über alle politischen Differenzen hinweg zum Bau eines solchen Kanals durchringen konnte. Einerseits hatte die Obere Havel in den Sommermonaten Zuschußwasser nötig, andererseits befürchtete man eine Überschwemmung der auf brandenburgischem Territorium liegenden Wiesen. Um 1798/99 beschloß Mecklenburg, die Elde auszubauen und behielt sich die Rechte auf einen künftigen Schifffahrtsweg von Mirow zur Havel vor (SCHULTZE, J. 1935).

Auf preußischer Seite war man daran interessiert, einen konstanten Zuschuß an Müritzwasser in das Obere Havelgebiet einzuspeisen, um eine gewisse Stabilität der Havel-schifffahrt zu gewährleisten. Infolge der Schiffbarmachung der Elde und der damit verbundenen Absenkung der Müritz befürchtete man Beeinträchtigungen in dieser Hinsicht. Verhandlungen zwischen beiden Ländern führten daher 1798 zum Abschluß des Mirower Rezesses. Dieser sah vor, die bis dahin geübte Praxis beizubehalten und durch die Boeker Mühle 0,74 m³ sowie durch die Bolter Mühle 0,93 m³ pro Sekunde an die Havel abzugeben (CZESIENSKI, 1964).

Die Kanalisierung der Elde wurde in den Jahren 1798 - 1803 durchgeführt, sie hatte eine Tieferlegung des Müritzsiegels um rund 1,5 m zur Folge. Dadurch wurden einige Müritzbuchten zu selbständigen Seen, so der Rederang-See, die Binnenmüritz bei Speck und der Claas-See (DEPPE & PRILL, 1958). Diese erste Elderegulierung war jedoch wenig wirksam und erforderte in den Jahren 1831/37 eine zweite, welche den Müritzsiegel abermals senkte, – nach SCHULZ, W. (1968) um weitere 1,10 m.

Im gleichen Zeitraum wurde durch eine Aktiengesellschaft die schon lange erwogene Wasserstraße zur Oberen Havel,

der Bolter Kanal, hergestellt. Bei Bolter Mühle leitete man aus der Müritz einen Kanal heraus, der über den Caarp- und Woterfitz-See, die Seenkette nördlich Mirow und südlich davon schließlich zum Ellbogen-See und damit zur Havel führte. Der Kanal erhielt Schleusen bei Bolter Mühle, auf der Diemitzer Feldmark, in Kanow, Strasen, an der Steinhavel-Mühle bei Steinförde und in Fürstenberg.

Dieser Kanal war 100 Jahre in Betrieb. Als die Einspeisung von Müritzwasser immer unregelmäßiger gehandhabt wurde, legte man im Neustrelitzer Rezeß von 1887 das Zuschußwasser aus der Müritz mit 0,93 m³/s fest, eine Menge die auch heute noch über den Mirower Kanal eingehalten wird (DEPPE & PRILL, 1958). Da im Laufe des 19. Jahrhunderts die Abmessungen des Bolter Kanals für den Schiffsverkehr nicht mehr ausreichten, wurde er 1889/1894 verbreitert, vertieft und begradigt. Danach konnten Schiffe von 41 m Länge, 4,71 m Breite und 1,05 m Tiefgang diese Wasserstraße auch bei niedrigen Wasserständen befahren (ELBSTROMWERK, Bd. II, S. 357-358).

Im Jahre 1936 wurde der Bolter Kanal zwischen der Müritz und dem Caarp-See gesperrt. Die Bolter Mühle wurde 1957 zugeschüttet, so daß kein Wasser mehr abfließen kann. Als Ersatz baute man 1935 den Mirower Kanal. Er zweigt bei Vietzen aus der Müritz ab und trifft bei Mirow mit der vorher benutzten Müritz-Havel-Wasserstraße zusammen. Diese heute amtlich als „Havel-Wasserstraße“ bezeichnete Verbindung zwischen der Müritz und dem Ellbogen-See hat 31,8 km Länge.

Alle Nachrichten über den Bau des Bolter Kanals vergessen zu verzeichnen, ob es sich dabei nur um den Ausbau bereits vorhandener Wasserläufe handelte, die nur nicht schiffbar waren, oder ob man völlig neue Verbindungen schuf. Hatte nun die Müritz vor dem Beginn anthropogener Eingriffe den Charakter eines auf der Wasserscheide liegenden Sees, der einen natürlichen Abfluß nach zwei Seiten besaß, oder folgte die Wasserscheide zur Havel schon immer ihrem östlichen Ufer?

Zunächst einmal besteht eine hochgradige Wahrscheinlichkeit, daß alle Seen zwischen Caarp- und Woterfitz-See bis zum Ellbogen-See durch natürliche Fließläufe miteinander verbunden waren. Künstlich ist auf jeden Fall die Verbindung zwischen dem Vilz- und dem Labus-See an der Schleuse Diemitz. Die Morphologie des Geländes zeigt es eindeutig, auch die Aushubmassen sind noch erkennbar. Außerdem bestätigt der Verlauf der alten Mecklenburg-Strelitzschen Grenze (Schmettausche Karte), daß man an dieser Stelle den Umweg, den das natürliche Fließ über den Rätz- und Gobenow-See macht, abkürzen wollte.

Die seit vielen Jahrhunderten bei Canow und Strasen vorhandenen Wassermühlen beweisen, daß hier Wasserverbindungen vorhanden waren, die man der Morphologie nach für natürlich halten muß. Wenn der Mirower Rezeß 1798 von einer Weiterführung der bis dahin geübten Praxis der Wasserabgabe über die Bolter Mühle und die Boeker Mühle sprach, so muß im 18. Jahrhundert ein Wasserlauf von der Müritz bis zur Havel vorhanden gewesen sein. Die Verbindung über die Boeker Mühle wurde etwa 1820 aufgegeben und der Graben in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zugeschüttet (TREICHEL, 1957).

Die Boeker Mühle wird bereits in einer Urkunde von 1273 (MU, II, Nr. 1295) als vorhanden erwähnt, da Nicolaus I. von Werle einen Graben machen lassen will bis zur Boeker Mühle – offenbar, um den Bootsverkehr in die oder aus der Müritz zu erleichtern: „*--- de magno stagno Muriz dicto fossatum facere possemus ad molendinum, quod Boche (Boke) vulgarter dicitur, relinquens nostre iuridicione, quid mali per cursum aque Muriz posset inferius et superius euenire*“. Der Fürst versichert, daß die von seinen Vorfahren den Johannitern in Mirow geschenkte Mühle durch den vermehrten Wasseranfall keinen Schaden erleiden soll. Im Jahre 1273 existierten also schon Mühlen bei Boek und Mirow und eine durchgehende Wasserverbindung zwischen beiden, dazu der Vorsatz, einen Graben anzulegen – wahrscheinlich für den Verkehr von der Müritz zu den östlich benachbarten Seen.

Es bleibt die Frage, ob der Wasserlauf, welcher der Boeker Mühle das Wasser zuleitete, künstlich angelegt war – die zu überwindende Strecke ist relativ kurz, Wasservorrat und Gefälle lohnten – oder, ob ein natürliches Fließ vorhanden war. TREICHEL (1957) nimmt an, daß die Müritz ursprünglich nur einen Abfluß zur Elde hatte. Dr. W. SCHULZ/Schwerin hält nach Geländebeobachtung die Wasserverbindung an der Boeker Mühle für künstlich (briefl. Mitteilung vom 14.06.71). Da man für die Zeit der Mühlenanlage mit einem wenigstens 1 m tieferen Wasserstand der Müritz gegenüber heute rechnen muß (SCHULZ, W., 1968), ist die Annahme einer künstlichen Verbindung wahrscheinlicher als ein natürlicher „Überlauf“.

Die vorstehend erwähnte Abschnürung von Müritzbuchten zu selbständigen Seen durch die Elderegulierungen bedeutet praktisch die teilweise Rückkehr zu einem Zustand, wie er etwa um die Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend und etwas danach bestanden hatte. Das geht auch aus einer Urkunde des o.g. Nicolaus v. Werle von 1274 hervor, in der er seiner neuen Stadt Röbel den Düstern Wohld jenseits der Müritz verkauft (--- *silvam Tenebrosam trans stagnum Muriz sitam* ---). Die Grenzbeschreibung geht darin von der Müritz aus nördlich um den See „Roderancke“ bis zu den Grenzen des Dorfes „Jamen“, weiter zum Dorf „Palitz“ und zu einem weiteren See „Paruum Lubowe“, von diesem zu den Grenzen von Specke, dann zum Ort „Sedorpe“, dann zum Dorf „Bokenn“ und wieder zur Müritz.

Der Rederang-See war also im 13. Jahrhundert ein selbständiger See. Er wird in dieser Urkunde als „aqua“ bezeichnet. Aus Vergleichen mit anderen Urkunden ergibt sich, daß das Wort „aqua“ meist dann verwendet wurde, wenn man das Gewässer nicht recht klassifizieren konnte, weil es weder Fluß noch See noch Sumpf war. Sehr häufig findet man daher die Bezeichnung aqua für Sumpfsen, die in deutschsprachigen Urkunden als Laken erscheinen. Die obige Grenze hat also im großen Bogen vom Rederang-See ausgehend die Orte Speck und Boek berührt. Die übrigen, heute unbekannteren Örtlichkeiten muß man wohl auf dieser Linie suchen. Sind sie dem steigenden Wasserstand der Müritz gewichen? In der Zeit zwischen etwa 1200 und 1650 hat sich nach SCHULZ, W. (1968) der Wasserspiegel der Müritz zwischen rd. 61 m und 65,5 m NN bewegt. Der Specker See wird in der Grenzbeschreibung nicht erwähnt. Sollte er damals noch nicht bestanden haben?

Eine weitere Urkunde des Herrn v. Werle von 1291 (MU, Bd. III, Nr. 2110) ist ebenfalls recht aufschlußreich. Darin ist von einem Gewässer „aqua Reke“ beim Dorf Gartz die

Rede. Das Dorf Gaarz, d.h. Alt-Gaarz, finden wir heute von den Gewässern Müritz-See, Müritzarml und Im langen Ort umgeben. Reke ist, wie erwähnt, der ursprüngliche Name für die Obere Elde, die heute südlich Priborn in den Müritz-See fließt. Man könnte den Urkundentext so auffassen, daß die Elde/Reke bei Gaarz eher noch Flußcharakter hatte, daß die Seenstrecke zwischen Gaarz und Vipperow ein Stück ertrunkener Eldelauf ist. Auch die Namen der Seen weisen darauf hin, daß die große Müritz sich immer weiter nach Süden ausdehnte und ihren Namen auch ihren neuentstandenen Anhängseln übertrug.

Nach alter Überlieferung soll die Müritz aus sieben Seen entstanden sein (GEINITZ, 1886). Betrachtet man nur das Hauptbecken der Müritz, so trifft diese Überlieferung nicht zu, denn die Isobathenkarte des Sees bietet keinerlei Anhaltspunkte für einzelne Teilbecken. Die Sage stammt sicher aus einer Zeit, als die am Rand gelegenen Seen und abgeschnürten Buchten in den großen See mit einbezogen waren. Unter der Bevölkerung muß sich die verschwommene Kenntnis erhalten haben, daß die Müritz in grauer Vorzeit weit weniger Wasserfläche hatte und eine ganze Anzahl von einzelnen Seen durch ihr Anschwellen verschwunden ist. Durch die Absenkungen der Müritz sind diese Seen dann zum Teil wieder selbständig geworden. Die ertrunkenen Eichenwälder in der Müritz (DEPPE & PRILL, 1958) sowie Funde von slawischen Kulturresten unter dem Spiegel der heutigen Müritz beweisen ebenfalls ihren ehemals niedrigeren Wasserstand, der in der Gegenwart noch nicht wieder erreicht ist [vgl. VOIGTLÄNDER, 1982].

Aus der o.g. Urkunde von 1292 geht hervor, daß in dem Bereich von Vipperow und Gaarz ein See den Namen „Szumit“ führte. Er muß groß genug gewesen sein, daß man den vierten Teil davon einem Kloster verleihen konnte, und er hat inzwischen diesen Namen gegen einen anderen vertauscht. Möglicherweise verbirgt sich in ihm der Müritzanhang östlich Vipperow, der heute „Kleine Müritz“ genannt wird. Wahrscheinlich leitet sich der Seename von einem slawischen Wort her, das im russischen „suma“ = Sack, Beutel heißt. Die Gewässerform würde dem entsprechen. TRAUTMANN (1949, S. 62) leitet Seen dieses Namens von slawisch „som“ = Wels ab. [Für ähnlich lautende Seen in Brandenburg folgt auch das BNB. (1996) dieser Deutung. Da jedoch nach diesem Werk die deutschen Wörter Sack und Beutel durchaus als namengebend für Gewässer vorkommen, ist es nicht abwegig, gleiches auch für Benennungen in slawischer Zeit anzunehmen. Die alten Schreibweisen enthalten stets ein u, nicht ein o.]

Es müßte durch Nivellement untersucht werden, ob bei den höchsten Wasserständen der Müritz – etwa im 16./17. Jahrhundert – nicht sogar ein natürlicher Wasserüberlauf aus dem Müritzbereich südlich Lärz in das Haveleinzugsgebiet eingetreten ist. Vor dem Bau des Mirower Kanals lag hier die Wasserscheide in einer Wiesensenke. THURNEYSSER (1572) könnte eine vorhandene Tatsache richtig wiedergegeben haben. Sein Irrtum läge dann nur darin, daß er diesen Zufluß als Haveloberlauf bezeichnete.

2.1.3 Die Havel von Fürstenberg bis Spandau

Nur auf dieser Strecke hat die Havel den Charakter eines Fließgewässers. Sowohl oberhalb als auch unterhalb besteht sie vorwiegend aus miteinander verbundenen Seen.

Innerhalb Fürstenbergs spaltet sich die Havel zunächst in zwei Arme, in die nördlicher gelegene „Gänsehavel“ und den südlicheren „Mühlen-Graben“. Die Gänsehavel heißt in ihrer Fortsetzung „Priesterhavel“, und diese teilt sich nochmals in „Schulhavel“ und „Iserdiek“, – beide münden in den Schwedt-See. Zwischen Iserdiek und Schulhavel bestand früher noch durch den Schloßpark (heute Krankenhaus) parallel zur Hauptstraße eine Querverbindung, die während des Zweiten Weltkrieges zugeschüttet wurde (vgl. Abb. 2).

Vom Mühlen-Graben zweigt sich als südlichster der insgesamt vier Havelarme der Schleusen-Graben ab. Beide münden in den Baalen-See. Der Schleusen-Graben ist künstlich geschaffen, was auch in der Landschaft deutlich zu erkennen ist. Er wurde ausgehoben, als in den Jahren 1833–1836 die Havel oberhalb Fürstenbergs schiffbar gemacht wurde. Gleichzeitig wurde die Schleuse gebaut. Vorher lag Fürstenberg am Beginn der schiffbaren Havel und besaß dadurch große Bedeutung als Warenumschißplatz (FÜRSTENBERG/HAVEL, 1969). Der Schleusenstau beträgt gegenwärtig ca. 1,8 m. Südwestlich des Röblin-Sees lag noch im 17. Jahrhundert der Schumacher-See. Er ist inzwischen verlandet und auf modernen Karten nicht mehr enthalten. Auf dem Siggelkamp, einem Wiesengelände südlich der Havel zwischen Schwedt- und Stolp-See, hat man 1934 Reste einer slawischen Siedlung ausgegraben, wobei man zu der Annahme kam, daß diese Siedlung um 1200 aufgegeben worden ist. Es liegt auf Grund der Analogie zu anderen Gebieten nahe, die Tatsache nicht auf eine Vertreibung der Bevölkerung, sondern auf die Erhöhung der Wasserstände zurückzuführen, denn auch in diesem Gebiet bestanden im 13. Jahrhundert bereits Mühlen.

Fürstenberg wird erstmals 1278 urkundlich erwähnt, die Gründungszeit wird um 1250 angenommen. Aus dieser Zeit stammen wahrscheinlich auch die dortigen Mühlen. Die Fürstenberger Mühle erscheint urkundlich zuerst 1299, die Mühle zwischen Bredereiche und Regelsdorf im Jahre 1307.

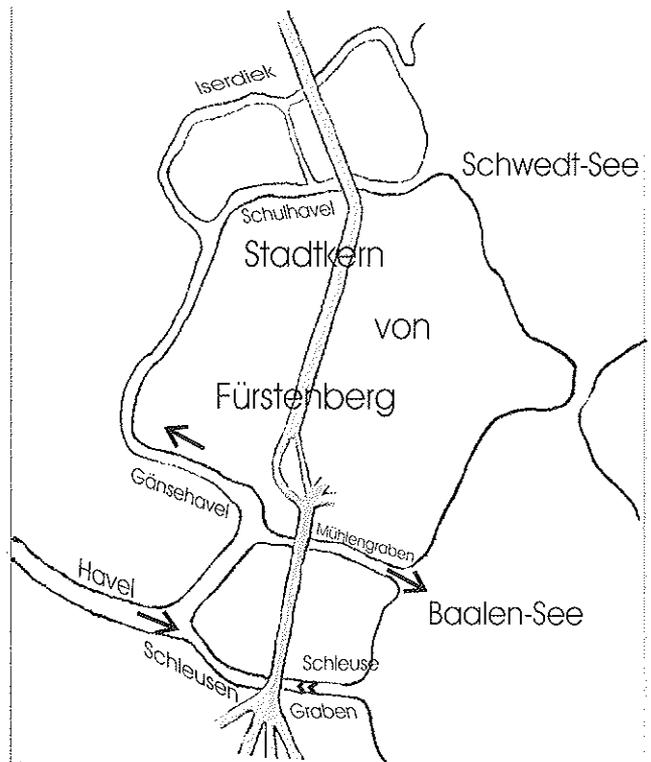


Abb. 2: Flußspaltung in Fürstenberg (Frei nach FÜRSTENBERG/HAVEL, 1969)

Obgleich der Flußoberlauf für Mühlenanlagen recht günstig ist, hat offenbar zwischen Bredereiche und Zehdenick im Mittelalter keine weitere Mühle an der Havel bestanden. Die Mühle von Tornow versorgte anscheinend die dazwischenliegenden Dörfer.

Fürstenberg hatte im Jahre 1624 folgende Gewässer in seinem Besitz: „Die Havel, den kleinen Pölit, die beiden Vinowen bei der Ahrensberger Mühle, die Wangelitz bei Ahrensberg, den Priepert, den Elnbogen, den Zöhwen und Zerlinck, die beiden Menowen, den Peltze, das Schwert, den Röbbelin, den Bahlen, den Schwarzen See, den Schumacher und zwei kleine Seen bei Menow“ (MECKLENBURG-STREITZER KUNST- U. GESCHICHTSDENKMÄLER, 1921, S. 34). Einige dieser Seennamen haben sich kaum verändert. Der Zöhwen ist wahrscheinlich der Ziern-See, seine Nordbucht heißt Zerling-See. Das Schwert kann wohl nur der Schwedt-See sein, Schumacher – siehe oben. Heute gibt es nur einen Menow-See. Peltze ist wahrscheinlich verschrieben und soll Peetsch-See heißen. Schwedt-, Baalen- und Röbelin-See waren ursprünglich im Besitz des Klosters Himmelpfort, dessen Nachfolgern 1574 auch noch der Schwedt- und Röbelin-See gehörten. Danach müssen sie in den Besitz von Fürstenberg übergegangen sein.

Für den Flußnamen Finow gibt es viele, jedoch keine befriedigenden Erklärungen. Gegebenenfalls hilft hier die Berücksichtigung der Tatsache weiter, daß auch ein von der oberen Havel durchflossener See diese Bezeichnung trägt.

Im Schwedt-See nimmt die Havel als Nebenfluß den Thymer- oder Hegenstein-Bach auf, dem die Abflüsse der meisten nördlich der Linie Fürstenberg-Lychen gelegenen zahlreichen Seen zuströmen. Der zu diesem Einzugsgebiet gehörende Zahren-See südöstlich Dabelow wurde lt. BESCHOREN (1935a) im 18. Jahrhundert durch Absenkung auf die Hälfte seines Umfangs verkleinert. Die Zehdenicker Mühle wird bereits 1281 erwähnt, die Wasserkraft wurde hier noch um die Jahrhundertwende genutzt. Die Zehdenicker Schleuse war 1806/09 umgebaut worden, 1910 legte man eine neue Schleuse daneben an. Die Stauhöhe betrug 3 m.

Der Oranienburger Mühlenstau ist seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts nachweisbar [lt. KLEHMET (1908) und UHLEMANN (1987) seit 1349]. Anfangs bestand hier neben der Mühle auch ein Eisenhammer. Zum Schutze des Hammers und der Mühle wurde eine Burg errichtet, und die ganze Anlage erhielt den Namen Neumühl. Die Burg wurde 1402 zerstört, der Hammer nicht wieder aufgebaut. Die Oranienburger Mühlen brannten 1875 ab. Daraufhin wurde der Mühlenbetrieb endgültig eingestellt. Der Stau an der Oranienburger Schleuse beträgt ca. 1 m.

Bei Oranienburg werden 1650 und 1711 Karpfenteiche erwähnt. Das Meißtischblatt (3245) verzeichnet sie als Wiesengelände westlich der Lehnitzer Schleuse an der Einmündung des Oder-Havel-Kanals in den Lehnitz-See. Nach BORGSTEDT (1788) sind sie zwischen 1777 und 1781 urbar gemacht worden. Infolge der wasserbaulichen Arbeiten im Haveltal verschwand auch das Flößchen Köpernitz, das in alten Urkunden erwähnt wird und auch noch auf der Schulenburgschen Karte zu erkennen ist. Es entsprang im Tiergarten bei Oranienburg, an den noch die Tiergartenschleuse erinnert, und ergoß sich unweit der Burg Oranienburg in die Havel.

In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die Havel bei Hennigsdorf auf 5 km Strecke durch mehrere Durchstiche begradigt, vertieft und befestigt.

Der Spandauer Mühlenstau, ebenfalls seit 1261 [nach KLEHMET (1908) 1258] urkundlich belegt, wurde um die Jahrhundertwende noch von mehreren Fabriken bzw. Mühlen genutzt. Der Schleusenstau betrug 1 m (ELBSTROMWERK, Bd. III).

Die Havel tendiert überaus stark zu Flußspaltungen, sowohl im Ober- wie im Unterlauf, besonders jedoch bei ihrem Eintritt in die Urstromtalungen. Infolge des verminderten Gefälles verwildert der Fluß und teilt sich in einzelne Arme. Diese Erscheinung ist unterhalb Zehdenicks mit dem Eintritt in das Eberswalder Tal besonders ausgeprägt. Zwischen Zehdenick und Pinnow sind folgende Flußspaltungen und „Wiedervereinigungen“ zu verzeichnen:

- Abzweigung des Fließgrabens rechtsseitig aus der Havel bei Krewelin; die Schulenburgsche Karte verzeichnet diese Teilung noch, auf dem Meßtischblatt ist die Verbindung unterbrochen. Der Graben scheint hier unmittelbar am Hauptfluß seinen Anfang zu nehmen. Die Karten des 18. Jahrhunderts kennen den Namen Fließgraben nicht, sie nennen keinen (siehe Kapitel 2.8).
- Bei Lieberwalde teilte sich der Fluß in die Schnelle und die Faule Havel, auf der Schulenburgschen Karte noch Neue und Alte Havel genannt. Durch den Finow- und Oder-Havel-Kanal ist die Faule Havel als natürlicher Wasserlauf bis auf wenige Reste verschwunden.
- Wiedervereinigung der Schnellen und Faulen Havel nördlich Bernöwe; – in diesem Bereich muß im Mittelalter ein Gewässer namens Stubenitz gelegen haben. In einer Urkunde von 1447 (DEVRIENT, 1914, S. 77) ist nämlich von Heiden und Holzungen, die „Stubenitz“, die Rede und von einem „Kahn auf der Stubenitz“. Heide und Gewässer Stubenitz sind anscheinend verschollen. Ein Gehöft namens Stüpnitz am o.g. Zusammenfluß bewahrt noch den alten Namen.
- Westlich Malz vereinigt sich ein Abzweig des Fließgrabens wieder mit der Havel. Oberhalb bestehen weitere Wasserverbindungen zwischen beiden.
- Bei Friedrichsthal spaltete sich linksseitig ein Wasserlauf aus der Havel ab, der durch den Grabow- und

Lehnitz-See ging und sich bei Lehnitz wieder mit der Havel vereinigte. Unterhalb des Grabow-Sees hieß er Stintgraben. Auf der Schulenburgschen Karte ist diese Abzweigung noch zu erkennen, später ist anscheinend die Verbindung oberhalb des Grabow-Sees verwachsen. Durch den Bau des Oder-Havel-Kanals ist dieses Gebiet stark umgestaltet. Der Abfluß des Lehnitz-Sees zur Havel wurde 1895 erweitert, vertieft, begradigt, dadurch schiffbar und Lehnitzer Kanal genannt. Er ging später im Oder-Havel-Kanal auf (REHBERG, 1928).

Die Havel mündete mit zwei Armen in den Pinnower See und kam mit einem wieder heraus – so REHBERG (1932) nach einer Wirtschaftskarte des Oranienburger Forstreviers von 1842. Der Pinnower See wurde beim Bau des Oder-Havel-Kanals mit Baggermaterial verfüllt, so daß nur noch ein Rest des ehemaligen Sees übrigblieb.

Der Lehnitz-See, der 1350 „Ienczen“ [mit 14 großen Garnzügen genannt wurde] und noch bei Schulenburg Lenzer See hieß, wurde beim Bau des Oder-Havel-Kanals um 1,35–1,50 m abgesenkt und büßte etwa 20 ha an Fläche ein. Karten von 1715 und 1732 zeigen im See zwei Inseln, den Großen Eichwerder (heutige Liebesinsel) und daneben den Kleinen Eichwerder. Beide Werder waren durch einen „Moddersee“ getrennt. Die Lehnitz-Schleuse staut das Oberwasser um ca. 5,80 m (REHBERG, 1932).

Die zahlreichen Wasserflächen um Zehdenick sind wassergefüllte ehemalige Tongruben der dortigen Ziegeleiindustrie. Nach SCHMIDT, R. (1930) wurden die günstigen Tonlager bei Zehdenick erst in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts entdeckt. Vorher soll der Ton aus dem Gebiet des Röddelin-Sees geholt worden sein.

Bei Spandau erhielt die Havel noch im 18. Jahrhundert einen kleinen Zufluß von Westen, die Speckte. Sie mündete in den äußeren Festungsgraben. Das Meßtischblatt enthält nur noch eine Wiesenniederung mit deutlich fluviatilen Formen. Auf einer bei DILSCHMANN (1784) enthaltenen Karte ist dieses Fließ noch eingezeichnet. Es kam aus der Gegend von Wustermark und zog sich zwischen Seegefeld und Falkenhagen hin.

2.2 Lychener Gewässer

2.2.1 Der Wasserlauf zwischen Stolp-See und Boitzenburger Haus-See

Die Seen um Lychen und die oberhalb der Stadt bis zum Boitzenburger Haus-See gelegenen Seen entwässern über die Woblitz in den Stolp-See und damit in die Havel. Der Küstrinchener Bach und die Woblitz sind auf dieser Linie die einzigen Fließgewässer. Beide haben einen sehr unterschiedlichen Charakter. Die Woblitz ist nahezu gefällelos, während der Bach zwischen dem Großen Küstrin-See und dem Oberpfuhl ca. 10 m Höhenunterschied überwindet. Wahrscheinlich hat die Flußstrecke unterhalb Lychens im 14. Jahrhundert ebenfalls den Namen „Lychen“ geführt. Woblitz hieß nur einer der hier gelegenen und inzwischen ganz oder teilweise verschwundenen Seen (siehe Abschnitt 2.2.3).

Vom heutigen Zustand der Abflußverhältnisse ausgehend, betrachtet man die Strecke von Stolp-See bis zum Boitzenburger Haus-See als einen zusammengehörigen Entwässerungsweg, als eine „Hauptstraße“, während man die Kette von Seen und Fließten vom Krüselin-See bis zum Großen Küstrin-See, die auch keinen eigenständigen Namen besitzt, als „Nebenlinie“ ansieht.

Im Mittelalter muß diese Einschätzung anders gewesen sein. Damals empfand man offenbar den Abfluß des Krüselin-Sees als den Oberlauf des Küstrinchener Baches. Letzterer hieß in slawischer Zeit Costaritz. In der Tat sind beide Fließstrecken nur durch das Westende des langgestreckten Großen Küstrin-Sees getrennt. Da auch dieser See wie andere zu Beginn des zweiten Jahrtausends einen wesentlich niedrigeren Wasserstand gehabt haben muß, ist es denkbar, daß sein Westende auch einen geringeren Umfang hatte

und der Zusammenhang beider Fließstrecken deutlicher in Erscheinung trat oder gar nicht erst unterbrochen war. Für diesen einstmals stärkeren Zusammenhang sprechen zwei Tatsachen, – einmal die unter 2.1.1 erwähnte, daß man auf den brandenburgischen Karten des 17. Jahrhunderts den Oberlauf der Havel aus dem Krüselin-See kommen ließ, zum anderen die Gründungsurkunde von Lychen (siehe unten). Darin erhält die Stadt zwei Mühlen, eine am Fluß Costernitz, die andere bei der Stadt. Nach BERGHAUS (1854, II, 284), FIDICIN (1864, Bd. IV, 165) u.a. ist erstere mit der Schreibermühle (nördlich des Großen Küstrin-Sees) identisch. Sie führte diesen Namen schon 1331 (RIEDEL, I, 13, 65-67). Die Mühle von Küstrinchen kann damit nicht gemeint gewesen sein, sie wird 1299 gesondert erwähnt. Daraus folgt, daß der vom Krüselin kommende Abfluß um 1300 ebenfalls Costernitz hieß.

Die Lychener Gewässer sind ab Lychen schiffbar, d.h. begründet, geräumt, ausgebaggert. Die Schleuse bei Himmelpfort regelt den Wasserstand und erhält die Staustufe, die einmal bei der Anlage der Mühle von Stolp im 13. Jahrhundert geschaffen wurde. (Das Dorf Stolp ist in Himmelpfort aufgegangen, nur der See hat den Namen bewahrt.) „Wann die Woblitz Båke zur Schifffahrt eingerichtet worden, ist nirgends ersichtlich. Es muß aber schon sehr früh geschehen sein, weil die --- Karte von Gericke schon dieser Schiffbarkeit gedenkt“, heißt es bei BERGHAUS (I, 425). (Die Karte muß aus der Zeit um 1600 stammen – siehe unten.) Bei der Verwaltung der Märkischen Wasserstraßen war über den Zeitraum der Schiffbarmachung ebenfalls nichts bekannt (SCHOLZ u. TEUBERT, 1905).

Oberhalb Lychens diente der Wasserlauf nur der Holzflößerei. Lt. HARNISCH (1968) ließ um 1720 ein Havelberger Kaufmann namens Bars zum Holztransport fünf Schleusen im „Cüstrinbach“ anlegen. Die erste befand sich in Lychen zwischen Stadt-See und Oberpfuhl, vier weitere im Küstrinchen Bach. Die Staustufen und Wehre sind heute noch vorhanden, in Funktion sind jedoch nur noch der Stau bei Lychen und der bei Küstrinchen im Interesse einer Forellenzuchtanstalt. In Lychen deutet das Gasthaus „Alte Schleuse“ noch auf diese Einrichtung hin. [KRAUSCH konnte lt. frdl. briefl. Mitteilung vom 6.11.86 im Merseburger Archiv, Allg. Kartensammlung, VI, Nr. 60, in eine Karte der Havel zwischen Fürstenberg und Spandau aus dem Jahre 1698 Einsicht nehmen. Darin waren bereits drei Schleusen (Schützen) im Küstrinchen Bach eingetragen.]

Oberhalb des Großen Küstrin-Sees stellt ein von Seen unterbrochenes Fließ die Verbindung zum Haus-See her. Es wird nach TREICHEL (1957) Schleusengraben genannt. Der Haus-See ist heute Ausgangspunkt der Lychener Gewässer. In ihm liegt die Wasserscheide zwischen Nord- und Ostsee; im Osten gibt er Wasser zum Strom, im Westen zur Havel ab. Das Wehr an seiner Westseite hielt im April 1971 einen Stau von ca. 1,40 m und hatte kräftigen Durchfluß. Nach BARBY (1962) ist dieser Abfluß zeitweise gedrosselt, und auch TREICHEL (1957) gibt an, daß das Wehr nur in Zeiten reichlichen Wasseranfalls geöffnet ist, da die Wassernutzer am Strom daran interessiert sind, kein Wasser zu verlieren. BARBY (1962) und TREICHEL (1961) haben in dem Verbindungsstück zwischen Haus-See und Schumellen-See den Abfluß nach Osten beobachtet. Überwiegend gibt der Haus-See also gegenwärtig sein Wasser zum Strom ab, [lt. SCHMIDT R. (Tempeliner Kreiskalender, 1933) wird dieser Abfluss Lesenstrom genannt.] Die Verhältnisse waren jedoch offenbar nicht immer so eindeutig, sonst ließe sich schwer erklären, warum über die Lage die-

ser vielzitierten Seewasserscheide bei einzelnen Autoren so unterschiedliche Meinungen herrschen.

Das Meßtischblatt (2747) gibt den Schumellen-See mit 67,3 m NN als den höchstgelegenen See an. SAMTER (1912) zählt ihn zum Abflußgebiet der Havel, womit gleichzeitig der oberirdische Abfluß der Feldberger Seen diesem Flußgebiet zugeschrieben wird. Im ELBSTROMWERK (Bd. II, S. 204) findet man die gleiche Einschätzung. Nach KRES (1911) und ECKSTEIN (1908) lag der Scheitel im Kuchenteich. MARTENS (1955) und TREICHEL (1961) sehen die Wasserscheide im Haus-See. TREICHEL (1961) nimmt an, daß Änderungen an den Wehren bei der Boitzenburger Mühle und am Westende des Haus-Sees die Verlagerung der Bifurkation verursacht haben. BARBYS (1962) Hinweis, daß die Wasserscheide nicht im Kuchenteich gelegen haben kann, weil dann die wenig unterhalb gelegene Boitzenburger Mühle kein Mahlwasser gehabt hätte, besteht sicher zu Recht.

Nach BERGHAUS (I, 424) befand sich die Wasserscheide ursprünglich im ersten westlich des Haus-Sees gelegenen See; damit muß er das Hausseebruch gemeint haben. Also – vom Hausseebruch bis zum Kuchenteich – vier verschiedene Seen, zwischen denen die Bifurkation gewechselt haben soll. Verf. nimmt an, daß durch die nachfolgenden Ausführungen die Ursachen dieses Problems geklärt worden sind und damit anders als bisher an die Frage herangegangen werden kann, nämlich aus der Sicht der historischen Entwicklung.

Die Bifurkation im Haus-See ist rein anthropogen bedingt. Haus-See, Schumellen-See und Kuchenteich haben im 14. Jahrhundert einen einheitlichen, zusammenhängenden See namens „Tytzen“ gebildet. Das geht eindeutig aus dem Landbuch von 1375 (SCHULTZE, H. 1940, S. 263) hervor: „*Prope Boytzenburg iacet stagnum Tytzen, circuens castrum predictum, super quod sunt 24 tractiones sagene. Item sunt 2 stagna nomine Subow, super que sunt 5 tractiones sagene*“. (Den Namen des Großen und Kleinen Tietzen-Sees östlich Rheinsberg erklärt BILEK (1963) aus dem slawischen Wort für „fett, nahrhaft“. Vermutlich trifft diese Erklärung auch für den vorliegenden Tytzen-See zu.) [Im BNB (1996, S.288) wird der „Tietzen“-See von slawisch „tis“ = Eibe hergeleitet und fälschlicherweise mit dem Kuchenteich gleichgesetzt, was schon auf Grund der vielen Garnzüge unzutreffend sein muss.]

Die Behauptung, daß Tytzen der ursprüngliche Name des Haus-Sees ist, findet Bestätigung in einer Urkunde von 1285 (RIEDEL, I, 21, 3). Darin verkaufen die Markgrafen von Brandenburg dem Kloster Marienpforte bei Boitzenburg 2 Hufen und 2 Morgen Land am Ende der Feldmark von Claweshagen am See Tytzen. Wenn mit diesem See, der auch lt. KIRCHNER (1860) im 14. Jahrhundert das Schloß Boitzenburg umgab, nur der Kuchenteich gemeint, war, wie der Autor offenbar annahm, dann hätte die obige Urkunde nicht von Ländereien bei Klausshagen, sondern bei Boitzenburg sprechen müssen. Zum anderen mußte ein See von 24 (!) Garnzügen von Boitzenburg bis zum Hausseebruch gereicht haben. Das ergibt sich aus dem Vergleich mit anderen im Landbuch genannten Seen, für die ebenfalls die Angabe der Garnzüge vorliegt. Der Küstrin-See hatte 1375 beispielsweise 20 Garnzüge, heute ist er rd. 50 ha größer als der Haus-See. Allein diese Tatsache läßt vermuten, daß hier inzwischen Veränderungen eingetreten sind. Die erste einschneidende anthropogene Veränderung muß der Tytzen durch die Anlage der wenig

unterhalb gelegenen Boitzenburger Mühle erfahren haben. Sie wird 1271 als schon vorhanden erwähnt, ihr Stau besteht bis heute und beträgt lt. BARBY (1962) 3 m. Der See wird seine Gestalt dadurch bereits gewandelt haben. [Die Funktionsfähigkeit der Mühle hing von der Wasserabgabe der Haus-See-Rinne über das Wehr am Ostende des Kuchenteiches ab. Dieses Wehr muss also immer einen entscheidenden Einfluss auf die Wasserstände in der Seenrinne gehabt haben.]

Wann hat sich nun der Tytzen in einen Haus-See plus Schumellen-See, Kuchenteich und Hausseebruch verwandelt? Das Landbuch nennt alle wesentlichen Seen um Boitzenburg, kennt aber keinen der vorstehenden Namen. Auch im Jahr 1528, als Hans v. Arnim mit der Herrschaft Boitzenburg belehnt wurde, erscheinen unter den zugehörigen Seen nur der Haus-See mit 44 großen Zügen und der Cüstrin mit 36 Zügen, sowie die übrigen umliegenden, jedoch nicht einer der drei obigen Seen. Aber schon 1653, als anlässlich einer Arnimschen Erbschaftsteilung alle Güter und Seen aufgezählt werden, sind sie vorhanden. Es werden „Haussee, Schumöllensee, Bruch- und Mühlenteich“ genannt (KIRCHNER, 1860, S. 122). Mit dem Bruch ist sicher das Hausseebruch und mit dem Mühlenteich entweder der Kuchenteich oder der oberhalb der Mühle gelegene Teich gemeint. In einer Urkunde von 1685 (DEVRIENT, 1914, S. 455) erscheinen: Haussee, Schuchmölle, Klienickow, Kleiner und Großer Kuchenteich, Hausseeische Bruch und Mühlenteich. [Lt. frdl. briefl. Mitteilung von KRAUSCH vom 6.11.1986 weist eine im Staatsarchiv Potsdam in den Akten des Herrschaftsarchivs Boitzenburg Rep. 37 befindliche Beschreibung des Fischers Jacob Kratz von 1575 den Namen „Der Kuchendieck“ auf.] Aus den 1375 erwähnten zwei Subow-Seen sind 1653 der Große, Mittlere und Kleine Suckow-See geworden.

Daß Schumellen-See, Kuchenteich und Hausseebruch lokale Namen sind, die sich offenbar relativ spät gebildet haben und über ihre engere Umgebung hinaus kaum bekannt waren, zeigen auch die Erwähnungen dieser Gegend bei BEKMANN (1751) und BORGSTEDT (1788). Beide nennen diese Namen nicht und betrachten den Haus-See als unmittelbar zum Haus Boitzenburg gehörig. Seine heutige Lage entspricht dieser Funktion nicht mehr ganz. Daher findet man ihn in neuerer Literatur meist als Haus-See bei Hardenberg bezeichnet.

Auf der Schulenburgschen Karte sind die obigen Namen bereits enthalten. Auf ihr kommt der Charakter eines ehemals zusammenhängenden Sees noch eher zum Ausdruck als auf den gegenwärtigen Karten. Vor allem erkennt man, daß das Hausseebruch noch unmittelbarer Teil des Sees ist. Die Abschnürung muß nach der Kartenaufnahme erfolgt sein. Die heute zwischen Haus-See und Hausseebruch entlangführende Straße ist im Gelände deutlich als künstliche Aufschüttung erkennbar. Wann darin noch ein Wehr angebracht wurde, muß wohl offen bleiben.

Der Tytzen hatte also im 16. Jahrhundert bereits den Namen Haus-See angenommen, und dieser muß zwischen 1528 und 1653 in einzelne Teilbecken zerfallen sein, die man mit Kuchenteich, Schumellen-See und Hausseebruch bezeichnete. Diese Tatsache läßt sich nur durch eine inzwischen eingetretene, kräftige Seespiegelsenkung erklären. Für die Suckow-Seen gilt das gleiche. Die schwankende Lage der Wasserscheide wird so verständlich. Nun ergibt sich eine weitere Frage: Ist diese bekannte Bifurkation im Haus-See natürlich? Hatte der Haus-See vor dem Beginn menschlicher

Eingriffe Abfluß nach zwei Seiten, nach einer, oder war er gar abflußlos?

Die 1269 beim Dorf „Marienvlete“ und die 1271 bei Boitzenburg erwähnten Mühlen bezeugen, daß zu dieser Zeit der östliche Abfluß des Sees in Funktion war. Es wäre denkbar, daß die rückschreitende Erosion des Stroms den Haus-See zu Beginn des zweiten Jahrtausends gerade noch nicht erreicht hatte und die Bewohner der Gegend auf der letzten, noch fehlenden Strecke nachgeholfen haben, weil es für die Sicherung der Burg und/oder für die Anlage einer Mühle günstig war. Wegen der Bebauung von Boitzenburg versagt das Meßtischblatt, eine Geländebegehung konnte noch nicht vorgenommen werden. In einem solchen Falle hätte der Haus-See/Tytzen nicht, wie vorstehend angenommen, einen Aufstau erfahren, sondern eine Absenkung. Die Annahme müßte noch überprüft werden. Die natürliche Entstehung dieses Abflusses ist bisher noch nicht in Zweifel gezogen worden. [Nach Geländebegehungen im Herbst 1979 und 1981 sowie im Frühjahr 2003 hält d. Verf. einen anthropogenen Eingriff an dieser Stelle für wahrscheinlich. Zwischen dem Kuchenteich und der östlich davon gelegenen Wiesenniederung quert der Abfluss einen Geländerrücken, der die Haus-See-Rinne nach Osten hin abriegelt. Der Rücken ist so hoch, dass der See nicht über ihn hinweggeflossen sein kann. Eine künstliche Durchtrennung dieser kurzen Strecke hätte sich geradezu angeboten. Zur Wasserversorgung von Mühlen sind anderenorts wasserbauliche Maßnahmen weit umfangreicherer Art unternommen worden. Aushubmassen waren nicht deutlich erkennbar, auch ist der „Durchstich“ etwas breiter, als man ihn heute für den Durchfluss graben würde, was jedoch auf die erosive Tätigkeit des Wassers während der inzwischen vergangenen Zeit zurück geführt werden kann. Der deutsche Name des Flusses (Strom) ist ein weiteres Verdachtsmoment für einen Eingriff zu Beginn der deutschen Kolonisation. Am Haus-See konnten bei einer Begehung des Südufers an vielen Stellen Anzeichen für höhere Wasserstände festgestellt werden, und zwar in etwa dreiviertel Meter und anderthalb Meter über dem Seespiegel.]

Was ist über den westlichen Abfluß des Haus-Sees in der Literatur bekannt? BEKMANN (1751, S. 1086) spricht davon, daß man zum besten des Handels und der Holzverfrachtung einige Seen des linken Havelgebietes durch neuverfertigte oder vergrößerte Kanäle und Schleusen verbunden habe, „um die Fahrt in die Havel, Spree, Oder und Elbe zu befördern“. – „Eine dergleichen Verbindung und Wasserfahrt gehet von Boizenburg an auf Mahlendorf durch den Baberow und andere Seen auf Lychen und Himmelpfort, und endlich in den Stolp. Sollte sich ein Weg aus der Uker in die Boizenburgsche Haussee öffnen lassen, welches auf einen Graben von einem viertel Weges ankommen möchte, so würde die Fahrt zwischen Berlin und Prenzlau --- unter gewissen veranstellungen richtig sein“. An anderer Stelle sagt BEKMANN: „Der Haussee bei Boizenburg, aus welchem die Floßfahrt anfängt“ und „Der Gr. Baberow unweit Boizenburg, durch welchen die Floßfahrt nach Lychen gehet“. Ebenso liest man bei BUCHHOLTZ (1765, S: 8), daß man leicht von Prenzlau über Boitzenburg nach Lychen und zur Havel schiffen könnte, „wenn die Kosten an die Aufräumung gewendet würden“.

Aus den Zitaten geht hervor, daß vor 1750 eine Wasserverbindung zwischen Boitzenburg und Lychen bestand, was die Annahme von TREICHEL (1957) – siehe unten – widerlegt.

BERGHAUS (I, 424) hat – wohl als erster – festgestellt, daß diese Verbindung nicht natürlich ist und eine Durchtrennung der Wasserscheide vorliegt. Er schreibt: „- - - denn

diese Scheideck muß in einer Zeit, die ich nicht anzugeben vermag, durchstochen worden sein, so daß hier eine wirkliche Wasserverbindung zwischen zwei entgegengesetzten Strom-, ja Meeresgebieten, dem der Nord- und der Ostsee, stattfindet, deren Scheitel in einem kleinen See liegt, der ursprünglich zum Havelgebiet gehörte. Dieses Wasserbecken ist der Gripkensee, der etwa 6.620° von der Havel bei Himpelfort und 4.300° oberhalb der Stadt Lychen liegt. Von hier fällt das Wasser durch einen andern kleinen See in einen größern, der den Namen Groß Boberow führt---". Dazu die Fußnoten: „Ich entnehme diese Verhältnisse aus einer sehr alten Karte---. Diese Karte enthält die Strecke von Pasewalk über Prenziow und Boitzenburg bis Lychen und das Projekt einer Kanal-Anlage auf diesem Wege, zu welchem Behuf auch ein Nivellements-Profil eingetragen ist, das aber keine Ziffern enthält---. Als Verfasser hat sich Gericke genannt; das Jahr der Anfertigung ist indes nicht angegeben. Der Haltung in der Zeichnung nach zu urteilen, muß die Karte dem 17. Jahrhundert angehören. Sie ist es nun, auf der eine Wasserverbindung zwischen den Boitzenburger Seen und den Lychenschen Seen noch nicht stattfindet.“ „Der Name Gripkensee kommt auf keiner Karte vor, auch nicht auf der so eben genannten Gericikeschen Karte; indes unterliegt es keinem Zweifel, daß das erste kleine Wasserbecken, welches sie auf der SW-Seite des Boitzenburger Haus-Sees angiebt, der von den Bekmanns (Bd. I, p.1118) und von Borgstede (p.115) genannte Gripkensee ist.“ Unabhängig von dem Namen Gripkensee, der weiter unten noch einmal zur Debatte steht, ergibt sich aus BERGHAUS' Worten, daß der erste, südwestlich des Haus-Sees gelegene See ursprünglich zum Havelgebiet gehört habe. Das war aber im 19. Jahrhundert ebenso wie heute das Hausseebruch. Folglich müßte die zu durchtrennende Wasserscheide zwischen ihm und dem Haus-See gelegen haben.

So muß BERGHAUS ausgehend von den Karten seiner Zeit den Sachverhalt gemeint haben, und so versteht ihn auch TREICHEL (1957, 231). Gestützt auf die Tatsache, daß nach seiner Feststellung die Schmettausche Karte und die Karte von Gusesfeld den Abfluß des Haus-Sees nach Westen nicht enthalten, kommt TREICHEL zu dem Ergebnis, daß die Durchtrennung der Wasserscheide zwischen Haus-See und Hausseebruch um 1800 erfolgt ist und daß sich die Bifurkation seither in den Haus-See verlagert hat.

Nun wurde aber bereits dargelegt, daß das Hausseebruch im 18. Jahrhundert noch ein Teil des Haus-Sees war und der beide trennende Damm eine künstliche Aufschüttung ist. Außerdem enthält die Schulenburgsche Karte bereits die gesamte Verbindung vom Haus-See bis Lychen. Es kann also weder die Lage der Wasserscheide stimmen noch die Zeit ihrer Durchtrennung.

War die Gericikesche Karte zutreffend? Wurde wirklich eine ausgesprochene Wasserscheide durchtrennt oder nur ein Wiesental geräumt, das eine natürliche Verbindung immer enthalten haben kann? Eine Begehung des Geländes hat diese Frage eindeutig klären können: Der Abfluß des Haus-Sees nach Westen ist in der Tat durch einen anthropogenen Eingriff entstanden. Der Durchstich liegt östlich der Stelle, wo sich die Straße zwischen Rosenow und Warthe und der Abfluß des Hausseebruchs kreuzen (vgl. Abb. 3).

Folgt man dem Bach von der genannten Kreuzung aufwärts, so führt er zunächst durch eine von Buchenwald bestandene, etwas vertorfte Senke, die noch eine natürliche Fortsetzung der Senke der Letzelthien-Seen darstellt. Bald danach gelangt man zu einem Bachabschnitt, dessen künstliche Anlage klar erkennbar ist. Hier wurde ein schmaler Hügelrücken

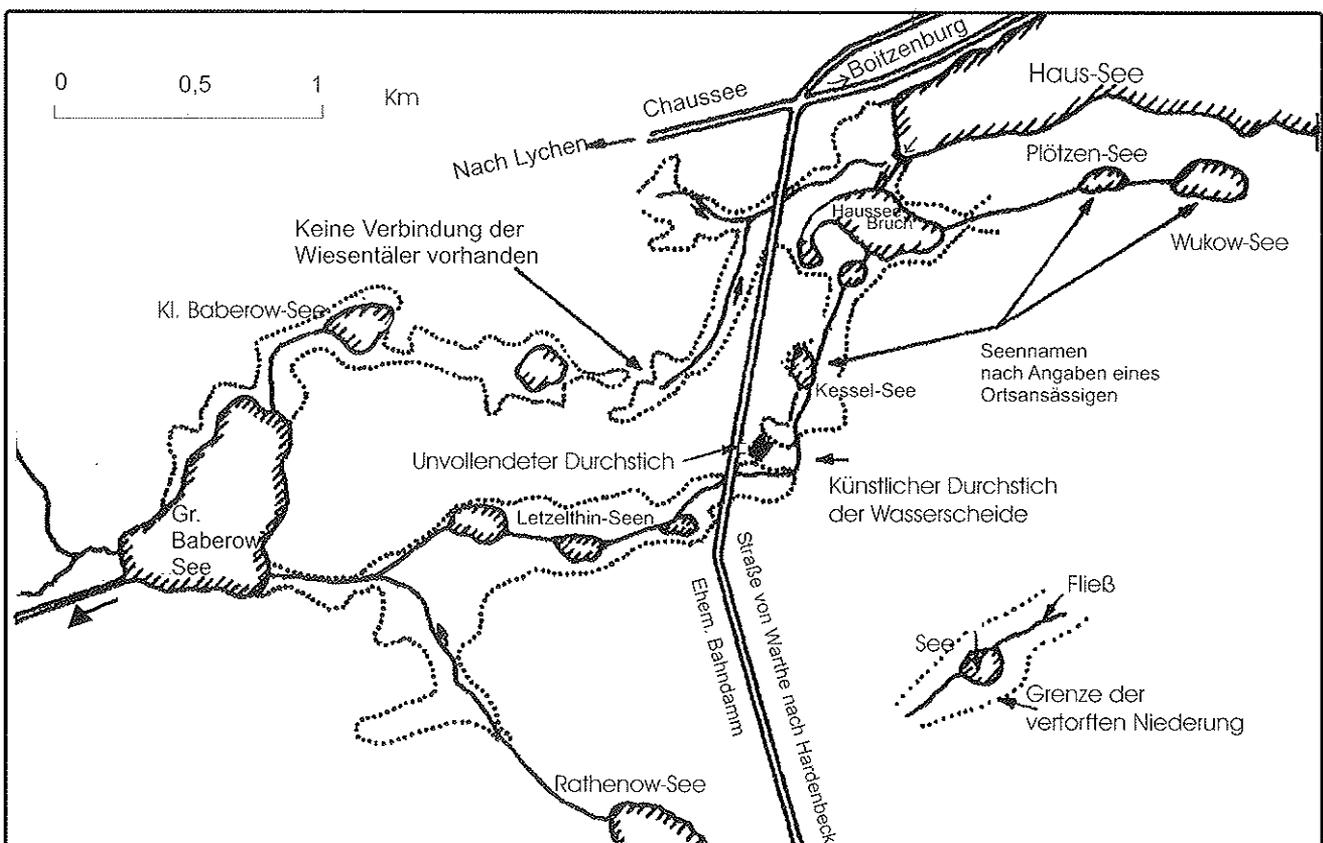


Abb. 3: Lage der ehemaligen Wasserscheide zwischen Havel und Oder westlich des Boitzenburger Haus-Sees



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6:
Künstlicher Einschnitt in dem Hügerrücken, der die ursprüngliche Wasserscheide zwischen Havel und Oder bildete; die Ränder müssen durch Planken gestützt werden.

durchtrennt, dessen beiderseits des Baches gelegenen Teile deutlich zusammengehören. Das Bachbett hat auf dieser Strecke senkrechte Wände, die von Holzplanken gestützt werden, um ein Zuschwemmen zu verhindern (siehe Abb. 4, 5, 6). Der Bach ist hier zwischen 1,5 und 2 m breit, flach, der Boden enthält kein organisches Material. [Der Einschnitt in das umliegende Gelände beträgt ca. 4 m.]

Auf diesem Rücken hat die Wasserscheide zwischen Havel und Oder gelegen, und bis hierhin kann sich gegebenenfalls der Haus-See auf dem Höhepunkt seines Wasserstandes im Mittelalter erstreckt haben. Wenn der Haus-See auf der Karte von Gericke bis zu diesem Rücken reichte, was recht wahrscheinlich ist, dann war der erste kleine See südwestlich davon einer der Letzelthien-Seen, und der hat ja auch bereits zum Einzugsgebiet der Havel gehört. Die heute zwischen dem Hausseebruch und dem Durchstich vorhandenen kleinen Seen heißen lt. freundlicher Auskunft des Oberförsters David aus Bräusenwalde Schulzen-See und Kessel-See (in Abflußrichtung gesehen), auf dem Meßtischblatt sind sie namenlos. Hätten sie einen slawischen Namen, so wäre der ein schwerwiegendes Argument gegen die obige Annahme.

Die Letzelthien-Seen werden 1375 unter diesem Namen als ein See genannt, eine Arnimsche Urkunde von 1528 (DEVRIENT, 1914) nennt zwei; heute liegen drei Seen hintereinander in einer vermoorten, breiten Talsenke. Der nächste unterhalb gelegene ist der Große Baberow-See, der auch schon 1375 unter diesem Namen erscheint. Für einen Griben- oder Gripken-See bleibt auf der gesamten Strecke kein Platz.

In der Nähe des o.g. Wasserscheiden-Durchstichs befindet sich eine eigenartige Geländeform. Ein Hügerrücken wird von einem tiefen, V-förmigen Einschnitt gequert. Die Ränder des Einschnittes sind durch aufgeschüttetes Material noch erhöht. Die Hohlform ist sofort als nicht natürlich entstanden zu erkennen. Eine militärische Anlage dieses Jahrhunderts kann es wegen des darauf stockenden alten Buchenbestandes nicht sein. Auch sonst gibt die Umgebung keinen Anhalt, wozu dieser Einschnitt gedient haben könnte. Seine Ausrichtung verrät den Zweck. Es ist ganz offensichtlich versucht worden, den Durchstich der Wasserscheide zuerst an dieser Stelle vorzunehmen. Dann überlegte man es sich nach halbetaner Arbeit anders und wählte eine neue Trasse, bei der nur Mineralboden und kein Torf zu graben war. Der Einschnitt blieb liegen und zeugt von der Veränderung der Landschaft durch den Menschen.

Wann ist nun aber dieser Graben geschaffen worden? Es muß vor 1750 (BEKMANN) und nach Aufnahme der Karte von Gericke geschehen sein, die nach BERGHAUS dem 17. Jahrhundert angehören soll. Da dessen Mitte wegen des Dreißigjährigen Krieges ausschaltet, kommen Anfang und Ende des 17. Jahrhunderts in Frage. Verf. nimmt an, daß die Karte von Gericke um 1600, eher noch etwas davor angefertigt worden ist. Wie der Bau des ersten Finow-Kanals 1605 – 1620 zeigt, war man um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert daran interessiert, Havel und Oder miteinander zu verbinden. Man hat sicher, wie das auch später immer wieder zu beobachten ist, vorher ausführlich die verschiedenen Möglichkeiten der Trassenführung erörtert und Nivellements vorgenommen, um die vom Gefälle und Weg her am wenigsten aufwendige Lösung auszuwählen. Dabei dachte man offensichtlich auch daran, die enge Nachbarschaft zwischen dem Haveleinzugsgebiet und dem Strom zu nutzen, kam aber davon ab, als das Nivellement einen Höhenunterschied von Boitzenburg bis zu den Ucker-Seen von etwa 50 m festgestellt haben muß, und wählte die Finow-Linie.

Offenbar ist das Kanalprojekt in uckermärkischen Adelskreisen schon lange Jahre im Gespräch gewesen, denn im Jahr 1577 und 1602 (DEVRIENT, 1914) ließen sich die Arnims vom Kurfürsten das Recht zugestehen bzw. bestätigen, mit jährlich zwei Schiffen zollfrei zwischen Boitzenburg und Plaue an der Havel passieren zu dürfen. Die Arnims hatte 1577 ihren Biesenthaler Besitz gegen den von Plaue/Havel eingetauscht, und es ist in der Urkunde davon die Rede, daß zum Aufbau von Plaue die Verfrachtung vieler Güter, besonders von Holz, von Boitzenburg aus notwendig sei. Der Ausdrucksweise der Urkunde nach müßte eine solche Verschiffungsmöglichkeit bereits bestanden haben, warum ließ man sich sonst das Recht zusichern, zollfrei von Boitzenburg nach Plaue zu schiffen? Sehr wahrscheinlich war jedoch der Sachverhalt so, daß der Kanalbau lange geplant war und man sich schon vor seiner Ausführung rechtzeitig bestätigen ließ, daß man ihn auch ungehindert benutzen dürfe. Der o.g. Durchstich konnte unmöglich, auch wenn er 1577 schon bestanden haben sollte, mit Schiffen befahren werden, die eine nennenswerte Menge an Holz und Getreide geladen hatten. Auch auf dem Küstrinchiner Bach war das nicht denkbar, ohne daß Schleusen bestanden. Man wird die o.g. Urkunden folglich nur als eine Bestätigung der Tatsache werten dürfen, daß ein solcher Schifffahrtsweg vor 1600 geplant war.

Die Karte von Gericke gibt einen Anhaltspunkt, bis wann die Bachverbindung noch nicht vorhanden war. Ursache und Zeitpunkt des Durchstiches bleiben offen, sie haben mit dem Kanalprojekt wahrscheinlich gar nichts mehr zu tun. Der Durchstich könnte im Interesse der Flößerei erfolgt sein. Das ließe an die Zeit um 1720 denken (siehe oben), als der Küstrinchiner Bach Floßschleusen erhielt. Beweise dafür fehlen. Verf. ist der Meinung, daß die Wasserscheide etwa um 1600 durchtrennt worden ist und daß ein Zusammenhang mit einem anderen wasserbaulichen Eingriff in die Landschaft besteht.

Im Jahre 1578 hatte man nämlich den Feldberger Seen, die bis dahin ohne oberirdischen Abfluß waren, einen solchen verschafft, da sich ihr Wasserstand immer mehr erhöht hatte. Vom Südostende des Carwitzer Sees grub man einen Graben zum Mellen-See bei Funkenhagen. Der Mellen-See entwässert durch den Krewitz-See und ein natürliches Fließ zum Schumellen-See. BARBY (1956, S. 15) schreibt dazu:

„--- das gab, weil der Graben das überschüssige Wasser vom Mecklenburgischen ins Brandenburgische entließ und Wiesen, Äcker und tief gelegene Höfe überschwemmte, zu schweren Auseinandersetzungen zwischen beiden Ländern Anlaß. Sie wurden schließlich auf Grund eines Gutachtens des Mathematikers Tilemann Stella, das mit der dazugehörigen Karte noch erhalten ist, beigelegt. In dem Graben wurde ein mit eisernen Sicherungen versehenes Wehr eingebaut und das Wasser nur unter genau festgesetzten Voraussetzungen abgelassen. Dieser künstliche Abfluß heißt seitdem die Isernpurt (Eiserne Pforte), obwohl von dem Wehr und seiner eisernen Ausrüstung seit langem nichts mehr zu sehen ist.“

Da der Wasseranstieg in den Feldberger Seen nicht oder nicht nur lokale, sondern auch klimatische Ursachen hatte, wie weiter unten nachgewiesen wird, müssen auch die Seen um Boitzenburg davon betroffen gewesen sein. Auch hier stieg der Wasserstand und gab Veranlassung, dem Haus-See einen zweiten Abfluß zu verschaffen. Das kann nach Anlage des Isernpurt-Grabens gewesen sein, möglicherweise sogar schon früher. Am wahrscheinlichsten ist jedoch, daß der Zufluß von den Feldberger Seen das Maß zum Überlaufen brachte.

Nach dem Durchstich der Wasserscheide fielen dann die Wasserstände. Berücksichtigt man nun, was oben über den zwischen 1528 und 1653 erfolgten Zerfall des Haus-Sees in mehrere Teilbecken gesagt wurde, so ergänzen sich beide Feststellungen. Offenbar war die Wasserspiegelabsenkung so stark, daß der Haus-See in einzelne Teile zerfiel, die dann auch eigene Namen erhielten.

Es ließe sich einwenden, daß der Haus-See doch einen natürlichen Abfluß zum Haveleinzugsgebiet gehabt haben könnte, und zwar über eine breite, vertorfte Senke, die sich vom Hausseebruch über den Jungfern-See zum Kleinen Baberow-See hinzieht. Hier liegt westlich des ehemaligen Bahndamms auf der Schulenburgschen Karte noch ein See, der inzwischen völlig verschwunden ist. Eine Geländebegehung zeigte jedoch eindeutig, daß diese Wiesenniederung ca. 370 – 450 m östlich des Jungfern-Sees durch einen breiten Hügelrücken gequert wird. Er ist keinesfalls künstlich und schaltet auch bei 1,5 m höheren Wasserständen in der Haus-See-Rinne eine Wasserverbindung aus.

2.2.2 Die Feldberger Seen

In engem Zusammenhang mit der Lage der Wasserscheide im Haus-See-Gebiet steht die Zugehörigkeit der Feldberger Seen zum Einzugsbereich der Nordsee oder der Ostsee. Je nachdem, ob das Wasser des Schumellen-Sees nach Osten oder nach Westen abfließt, ist die Frage im einen oder anderen Sinne zu beantworten.

Die meisten Karten ziehen die Wasserscheide so, daß die Feldberger Seen dem Nordseegebiet zugerechnet werden. TREICHEL (1961) führt das auf die falsche Darstellung zurück, die das Meßtischblatt und die einschlägigen Werke um die Jahrhundertwende vermitteln. Er rechnet, gestützt auf eigene Beobachtungen, den Feldberger Raum zum Ostseegebiet. Lt. freundl. brieflicher Mitteilung von BARBY vom 22.03.72 ist man gegenwärtig dabei, die Grabensohle der Isernpurt zu vertiefen, um einen größeren Abfluß im Interesse der Unterlieger zu ermöglichen. Sonst ist dieser Abfluß

nur episodisch in Funktion gewesen, wie BARBY stets betonte. BARBY plädiert (1962) daher dafür, die Feldberger Seen auf Grund ihres unterirdischen Abflusses zum Havelgebiet zu rechnen. Der unterirdische Abfluß vom Dreetz-See zum Krüselin-See ist unbestritten, lange bekannt und von vielen Forschern beobachtet. TREICHEL'S Einwände gegen diesen Abfluß sind nicht stichhaltig. [In neuerer Literatur wird er mit etwa 70 – 100 l/s geschätzt (SCHMIDT, W., 1997)].

Der Abfluß erfolgt ständig, nicht episodisch, wie bisher über die Isernpurt. Er muß eine beachtliche Größe haben, da die erst vor wenigen Jahren stillgelegte, jahrhundertalte Krüseliner Mühle (1420 urkundlich erwähnt) immer reichlich Mahlwasser hatte, der Krüselin jedoch keinen oberirdischen Zufluß erhält. Es führt zu Fehlschlüssen, wenn man ein rd. 100 km² großes Einzugsgebiet dem Strom zurechnet, dieser aber nur gelegentlich Wasser daraus erhält. Soweit die Argumentation von BARBY, der man sich anschließen muß.

Verf. ist daher ebenfalls der Meinung, daß man den Feldberger Raum wegen der offenkundigen, reichlichen Wasserabgabe zum Havelinzugsgebiet als zu diesem gehörig betrachten muß, sofern sich nicht noch entscheidende Veränderungen an der Isernpurt ergeben. Vergrößert sich dort der Abfluß nennenswert, so müßte man die alte Streitfrage dahingehend entscheiden, daß man die Feldberger Seen sowohl zum Einzugsgebiet der Havel als auch des Stroms rechnet. Da in der Natur alle Übergangsformen vorhanden sind, entstehen immer Zuordnungsschwierigkeiten, sobald man sich Grenzbereichen nähert.

Unabhängig von der Frage der formalen Zugehörigkeit zu dem einen oder anderen Stromgebiet erweisen sich die Feldberger Seen bezüglich der Veränderlichkeit von Gewässern in historischer Zeit als besonders interessante Landschaft.

Zum Problem des unterirdischen Abflusses zwischen dem Dreetz und dem Krüselin ist das nachfolgende Zitat außerordentlich aufschlußreich. Wir sehen daraus, daß die Kenntnis dieser Erscheinung schon sehr alt ist und daß hier ein Grenzfall zwischen ober- und unterirdischem Abfluß vorliegt. Es wird so auch verständlicher, warum man im Mittelalter zeitweise die Feldberger Seen als Quellgebiet der Havel betrachtete.

BEYER (1872, S. 87) schreibt: „Es ist schon oben erwähnt, daß die gesammelten, zum Theil sehr bedeutenden Feldberger Gewässer, namentlich der große und kleine Luzin, der Zantes mit Einschluß des heutigen Carwitzer See, des Wutzen-, des kleinen und großen Karpensees und des durch den sogenannten Hais bei Carwitz mit dem Zantes zusammenhängenden beutelförmigen Drees, jetzt Dräs-Sees, im 16. Jahrhundert keinen sichtbaren Abfluß hatten, obwohl sie an verschiedenen Stellen kleine Bäche in sich aufnahmen. Dies Räthsel löset uns zuerst eine kurze Beschreibung der Grenze gegen Brandenburg von Carwitz bis zur Havel durch Erasmus Behm vom Jahre 1556. Nachdem bemerkt ist, daß die Grenze über den Berg zwischen dem Drees- und dem Krüseliner See durch einen zu beiden Seiten aufgeworfenen Graben bezeichnet sei, in welchem alte bekreuzte Eichen ständen, fügt er hinzu: ‚Durch diesen Berg dringet die Beke, so von Veltberg in den Dreßer See leufft, und springet im Kruselinschen See zu endest dem Graben gewaltig herfür, gleich wie ein kochendes Wasser.‘

Aehnlich schildert er diese Erscheinung in einem umfänglicherem Grenzprotocolle vom Jahre 1564, wo es heißt: ‚Der Drescher See hat ein Fluß durch den Berg. Auf dem Berg geht ein duppelter Graben (Wall), welcher Landgraben heißt. Jenseits des Berges liegt der Kruselinsche See, in welchem der Bach aus dem Drescher See unter den Berg hindurchquillt, und als siedendes Wasser in die Höhe springet.‘ Ungefähr um diese Zeit (17 Jahre vor 1578) begannen nun nach Tilemann Stella die Feldbergischen Gewässer allmählich zu steigen und die ganze Gegend mit Überschwemmung zu bedrohen, unverkennbar in Folge einer Verstopfung dieses unterirdischen Abflusses, dessen Stella denn auch nicht mehr gedenkt, obwohl er von seiner frühern Existenz Kenntnis gehabt haben wird, da er seine Wiederherstellung versuchte. Bei den zu diesem Zwecke vorgenommenen Messungen fand er, daß die Basis des zwischen beiden Seen liegenden Bergrückens ungefähr 100 Ruthen und die Höhe (über dem Krüselin?) höchstens 30 Ellen betrage, der Wasserspiegel des Krüselin aber 16 Ellen tiefer liege, als der des Dreessees. Er ließ nun einen 84 Ruthen langen ‚Stollen‘ durch den Bergrücken graben und eine dreifache Röhre in denselben legen, deren Mündung oben im Dreessee 5 Ellen unter dem Wasser, der Ausfluß aber 12 Ellen über dem Krüselin lag.

Während früher der Ausfluß nach Erasmus Behms Beschreibung unterhalb des Wasserspiegels aufbrodelte, legte man also jetzt einen 12 Ellen hohen Wasserfall an, durch welchen denn auch zwar viel Wasser abließ, gleichwohl aber kein Sinken des Sees zu spüren war. Man gab also den Plan wieder auf und kam auf den erwähnten Canalbau zwischen dem Zantes und dem Mellen zurück. – Gegenwärtig ist von diesem unterirdischen Abflusse nichts weiter mehr bemerkbar, als zahlreiche starke Quellen, welche am Fuße des gedachten Bergrückens auf der Krüseliner Seite hervorsprudeln. Auch hat der Krüseliner See keinen andern Zufluß, wohl aber nach der Havel hin einen starken, nicht unbedeutende Mühlenwerke treibenden Abfluß, den der dortige Müller durch fleißige Aufräumung des Carwitzer Baches zu verstärken sucht.“ BEYER vermutet anschließend, daß jener, im 16. Jahrhundert als bachartig beschriebene, unterirdische Abfluß Menschenwerk war.

Bei BEYER (1872, S. 81) lesen wir weiterhin, daß man die Anlage der Isernpurt vollzog („man“ – das waren 400 Bauern), weil der Wasserstand seit 17 Jahren immer mehr angestiegen war, was zurückgeführt wurde auf die Anlage eines Kanals in den Breiten Luzin zur Speisung der neuangelegten Warburger Mühle, hauptsächlich aber infolge Verstopfung des Abflusses am Dreetz. BEYER berichtet auf Grund seines Studiums der Grenzbeschreibungen von Behm und Stella, daß der tiefe Geländeeinschnitt zwischen dem Carwitzer See und dem Bruch westlich des Mellen-Sees bei Funkenhagen eine schon vorhandene Anlage war, jedoch ohne Wasser. Dieser Paß soll im 16. Jahrhundert eine uralte Anlage gewesen sein und bereits vor Errichtung des Grabens und des darin befindlichen Wehrs den Namen „Eiserne Pforte“, also Isernpurt, gehabt haben.

Diese Vermutung von BEYER bestätigt eine Urkunde von 1551, zu finden bei DEVRIENT (1914, S. 286). Darin beschweren sich die Bauern von Rutenberg, daß sie seit alters her zum Kloster Himmelpfort gehört hätten und dem Schloß Boitzenburg zu keinerlei Diensten verpflichtet wären, „außer, wenn letzteres innerhalb der eisernen Pforte baue und die Städte Prenzlau, Lychen, Templin und Straßburg auch dafür

Führen leisteten- -“. Bei dieser Bautätigkeit konnte es sich wohl nur um Grenzbefestigungen handeln. Da die Isernpurt unmittelbar auf der mecklenburgisch-brandenburgischen Grenze liegt und lag, ist sie wahrscheinlich in der Urkunde gemeint. BEYER weist auch im Tollense-Gebiet einen Engpaß nach, der seit Jahrhunderten Eiserne Pforte genannt wird. Man kann also recht sicher sein, daß der Name Isernpurt sich nicht von dem eisernen Wehr herleitet, das einst im Graben vorhanden gewesen sein soll, sondern wesentlich älter ist. Daß die Schlucht, in der der Graben fließt, künstlich angelegt ist, erkennt man im Gelände sofort, daß sie aber älter ist, als der 1578 geschaffene Graben, scheint kaum noch bekannt zu sein. MARTENS (1955) bezeichnet die Isernpurt als einen „künstlich vertieften Abfluß“ – ohne weiteren Kommentar. Er muß demnach angenommen haben, daß vor 1578 ein natürlicher Abfluß bestanden hat, der nur ausgebaut worden ist. Das war sicher nicht der Fall.

Aus der Zeichnung des Tilemann Stella von 1578 geht hervor, daß der ursprüngliche Name des Haus-Sees bei Feldberg „Reczow“ lautete. Retzow-See würde man das heute schreiben, wie das Dorf nordwestlich Lychen. Außerdem sind bei Carwitz nur zwei Inseln statt der jetzt vorhandenen fünf Inseln eingezeichnet. Vermutlich lagen die anderen bei der Kartenaufnahme unter Wasser. BEYER (1872, S. 98) berichtet auch – wohl als erster in der Literatur – von einer in Carwitz umgehenden Überlieferung, daß die Inseln zwischen Carwitz und dem Ziegenberg einstmals untereinander und mit dem Festland durch Brücken verbunden waren und man Pfähle davon noch im Wasser sehen könne, (siehe auch BARBY, 1956, S. 62). BEYER vermutete darin Pfahlbaureste. Eine Untersuchung von OESTEN (1881, S. 269) ergab, daß in der Tat im Wasser zwischen den einzelnen Inseln und von diesen zum Festland Reihen von Pfählen standen, die ihrer Anordnung nach nur Reste einer Brücke sein konnten. Es handelte sich um dicke, wenig bearbeitete Baumstämme von mehr als 1 Fuß Durchmesser in doppelten Reihen.

Bei OESTEN (S. 276) heißt es u.a.: „Die Brücke ist ein bedeutendes Bauwerk gewesen. Die im letzten Menschenalter zahlreich herausgenommenen Pfähle sind von Mannesstärke aus Eichen-Rundholz und scharf vierseitig zugespritzt; sie haben in weichem Grunde 14 Fuß, im Kalkgrunde 6 Fuß tief im Boden gesteckt, bei einer Wassertiefe bis zu 20 Fuß.“ Das obere Ende dieser Pfähle lag, wie auf S. 269 eindeutig zu entnehmen ist, so weit unter dem Wasser, daß man sie von der Oberfläche aus nur mit Mühe erkennen konnte. OESTEN berichtet ferner von einer Dammschüttung an den Inseln unter Wasser und von Eichenstümpfen im Wasser in der Nähe der Inseln und auf einer größeren Untiefe im See, etwa 5 – 6 Fuß unter dem Wasserspiegel. Er schlußfolgert, daß die Brücke eine sehr alte Anlage sein muß, da die Karte von Stella sie nicht enthält, und daß es sicher ausführliche schriftliche Überlieferungen gäbe, wenn das Bauwerk danach – etwa im Dreißigjährigen Krieg – errichtet worden wäre.

Man muß es folglich als hochgradig wahrscheinlich betrachten, daß diese Brücke aus slawischer Zeit stammt. Es drängt sich der Vergleich auf mit ähnlichen Brückenanlagen im Ober-Ucker-See, im Tollense-See bei Wustrow, am Teterower See und bei Behren-Lübchin (HERRMANN, 1966; SCHILDT, 1887; OESTEN, 1905; GRINGMUTH-DALLMER U. HOLLNAGEL, 1970; SCHULDIT, 1965).

Bei OESTEN (1887) finden wir weitere interessante Beobachtungen aus dem Feldberger Gebiet. Er entdeckte 1883 auf

dem Jägerwerder, einer Insel im Carwitzer See, Reste eines kleinen Eisenschmelzofens, dessen unterer Teil bis unter den damaligen Grundwasserstand reichte und der aus slawischer Zeit stammte. [Auf den Inseln im Carwitzer See wurden später weitere Relikte aus jungslawischer Zeit (Scherben) gefunden (SCHMIDT, W., 1997)]. OESTEN folgerte daher, daß der Abfluß durch die Isernpurt zur Slawenzeit schon vorhanden war und durch seinen Verfall eine Wasserstandserhöhung einsetzte, der man mit der Aktion von 1578 zu begegnen suchte. Hätte jedoch ein solcher Abfluß nur geräumt zu werden brauchen, wäre das sicher mit weniger großem Aufwand (Vermessungsarbeiten, Kartenanfertigung, Hinzuziehung Sachverständiger etc.) geschehen, und Stella hätte nicht erst versucht, die Seenabsenkung zum Krüselin hin vorzunehmen. OESTEN hat weiterhin Grabungen auf dem Amtswerder in Feldberg durchgeführt, wo die alte Burg, der älteste Kern Feldbergs, stand. Er fand hier Holzteile alter Bauten, Teile von Häusern und einer Brücke im Grundwasserbereich, außerdem Brandreste aus slawischer Zeit unter angeschwemmtem Bodenmaterial. OESTEN schreibt bereits, daß die Anlage der Burg bei weitaus geringerem Wasserstand als gegenwärtig erfolgt sein muß, da ihre Grundmauern im Grundwasserbereich stehen und rund um das Amtshaus Aufschüttungen vorhanden sind.

Aus allen bisher genannten Fakten ergibt sich als Schlußfolgerung folgendes Bild: Der Wasserspiegel der Seen muß in slawischer Zeit wesentlich tiefer gelegen haben als heute. Man wird mit einem Wert von etwa 2 m rechnen können, möglicherweise noch mehr, das müßten genaue Untersuchungen erbringen. Der Wasserstand stieg danach ständig an und erreichte Ende des 16. Jahrhunderts seinen Höhepunkt, so daß es notwendig wurde, einen oberirdischen Abfluß anzulegen. Danach sank der Wasserstand, hat aber die zu Beginn des zweiten Jahrtausends vorhanden gewesene Lage nicht wieder erreicht. Dieser Wasserspiegelanstieg muß klimatische Ursachen gehabt haben und langsam erfolgt sein, nicht erst seit 17 Jahren, wie aus Stellas Bericht zu entnehmen ist. Sonst hätten um 1550 die o.g. Brückenpfähle sowie die übrigen Inseln im Carwitzer See noch aus dem Wasser geragt, und die ausführlichen Protokolle von Behm und Stella hätten sie sicher erwähnt.

Da man sich so genau auf 17 Jahre festlegte und mit Bestimmtheit eine Verstopfung des unterirdischen Abflusses für den Wasserspiegelanstieg verantwortlich machte, da außerdem Behms Schilderungen von einem bachartigen Abfluß zum Krüselin nicht aus der Luft gegriffen sein können, ist anzunehmen, daß die klimatischen Ursachen durch eine lokale Ursache verstärkt wurden und der unterirdische Abfluß tatsächlich geringer geworden war. Die Landbrücke zwischen dem Dreetz und dem Krüselin ist daher einer gründlichen Untersuchung wert.

Vielleicht liefert sie uns das Ergebnis, daß der Mensch auch hier sehr früh die natürlichen Gewässerhältnisse verändert hat. Es könnte sein, daß bereits die slawischen oder noch ältere Bewohner dieser Gegend viele Jahrhunderte zuvor versucht hatten, den Feldberger Seen einen Abfluß zu verschaffen, weil steigendes Wasser ihre Hütten, Äcker oder Tempel unter Wasser zu setzen drohte. Sie könnten zwischen dem Dreetz und Krüselin Holzröhren oder Steinwölbungen angelegt haben, so daß der Durchfluß noch bis in das 16. Jahrhundert hinein wie ein Bach sprudelte. Warum sollten nicht lange vor Stella die Menschen den gleichen Weg beschritten haben, den auch er zuerst einschlugen

wollte? Ein solcher Kanal könnte im Laufe der Zeit zusammengefallen sein, so daß der Durchfluß nicht größer war, als die „Natur“ ihn vor diesem Eingriff bemessen hatte und er heute noch ist. Vielleicht trat dieser Zusammenfall auch mehr oder weniger plötzlich ein, da Behm 1554 ja noch von dem bachartigen Abfluß berichtet und man den Beginn des Wasserspiegelanstieges so genau anzugeben mußte. Wenngleich die vorstehenden Überlegungen vorerst nur Hypothesen sind, entbehren sie doch nicht einer gewissen Wahrscheinlichkeit und ließen sich möglicherweise schon durch den Einsatz von Tauchern und nähere Untersuchungen der Versickerungsstelle beweisen.

2.2.3 Seen um Lychen und Himmelpfort

In der seenreichen Landschaft um Himmelpfort–Lychen sind in den letzten sieben Jahrhunderten vielfältige Veränderungen eingetreten. Einen interessanten Einblick in die Verhältnisse des 13. Jahrhunderts vermittelt uns die Stiftungs-urkunde des Klosters Himmelpfort von 1299 (RIEDEL, I, 13; KRABBO, 1910/26). Darin erhält das Kloster alle Gewässer im Lande Lychen. Während man einige Seennamen sofort erkennt, haben sich andere – teilweise bis zur Unkenntlichkeit – abgeschliffen; verschiedene Seen haben ihren slawischen Namen gegen einen deutschen vertauscht oder sind ganz verschwunden.

Dem Kloster wurden 1299 folgende Seen übereignet: (Die heutige Schreibweise steht jeweils in Klammern hinter der in der Urkunde gebrauchten alten Namensform. Ziffern dahinter verweisen auf die nachfolgenden Erläuterungen). Platekow (Platkow-See), Santis (Zens-See), vlake und tiepe oder dipe Zuzen (1), Lest (Lehst-See), tiepe und vlake Worll (Wurl-See -2), grote und lutke Lychen (Großer und Kleiner Lychen-See), grote und lutke Melne (Mellen-See -3), Wublitz (Woblitz 4), Pyan (Pian-See), Blockenthien (5), Westnitz (6), Sidow (Sidow-See), ferner die Seen Stolp (Stolp-See), Mörseken (7), Sichelwist (8), Zwert (Schwedt-See), Balam (Baaln-See), Röbelin (Röbbelin-See); ferner den Thymen (Thymen-See) beim Dorf Garlin (Wüstung), Klystewitz (9), grote Zwagerow (Großer Schwaberow-See), ferner den See zwischen Thymen und Zwagerow (10), Dobelow (Dabelow-See), Brenghenthin (Großer Brückentin-See), grote und lutke Kelle (Großer und Kleiner Kölln-See), grote und lutke Karstavell (Großer und Kleiner Kastaven-See -11), Crummese (Krummer See), Lynyczere (Linow-See -12), grote und lutke Crun (Großer und Kleiner Kron-See), Stipense (Stiepen-See), Rekenitz (Rednitz-See), dann den See im Feld Lybbewe (13) und alle großen und kleinen Seen im Lande Lychen.

Dazu kam das Eigentum an verschiedenen Mühlen, der Mühlen von Brösenwalde, der Mühle von Klein-, später auch von Groß-Thymen, einer Mühle in Lychen und einer vor der Stadt, einer bei Küstrin und einer halben bei Stolp. Neben diverse anderem Besitz erhielt das Kloster 2 Schillinge von der Insel beim See Lesth (14). Bis zur Säkularisierung erwarb es noch einige Seen hinzu. Die Mehrzahl der vorstehend genannten Seen findet man ohne Schwierigkeiten auf unseren Karten wieder, einige haben jedoch die meisten Autoren bisher vergeblich gesucht. Bei verschiedenen Seen ergeben sich Hinweise auf inzwischen eingetretene Veränderungen, daher die nachfolgenden Erläuterungen:

1) *Flacher und tiefer Zuzen*. Einen Zuzen oder Zootzen, wie man heute schreiben würde, gibt es im Umkreis von Lychen

und Himmelpfort nicht. Eine Beziehung zum Dorf Zootzen an der Havel scheidet aus. Die Urkunde zählt die Seen nämlich systematisch auf in der Reihenfolge ihrer Lage. Das ermöglicht eine Zuordnung der heute unbekanntenen Seennamen, wo andere Hinweise fehlen. Aus dem Zusammenhang, in dem die Zuzen-Seen in späteren Urkunden genannt sind, geht eindeutig hervor, daß der flache Zuzen mit dem heutigen Oberpfuhl und der tiefe Zuzen mit dem heutigen Stadt-See identisch ist. Beides sind deutsche Namen, sie sind in der Urkunde nicht genannt, konnten aber nicht ausgenommen sein, da Himmelpfort alle Seen ohne Ausnahme erhalten hatte. Erst 1320 gelang es Lychen, eigenen Besitz an Seen zu erwerben. Es bekam vom Kloster den Lehst-See, den Kleinen Kron-See und den Tiefen Zuzen, der später als Stadt-See bezeichnet wurde und unter seinem alten Namen nur noch dem Heimatforscher bekannt ist. Der Stadt-See hieß jedoch niemals Kleiner Lychen-See, wie BERGHAUS angibt. Zuzen oder Zootzen leitet sich von slawisch *sozna* = Kiefer her.

2) *Tiefer und flacher „Worll“-See*. Der Tiefe Wurl ist das heute nur noch Wurl-See genannte, bis 31 m tiefe Wasserbecken. Einen flachen Wurl gibt es nicht mehr, er ist nicht verlandet, sondern umbenannt in Nesselpfuhl. Für ihn gilt das gleiche wie für den obigen Fall. Er steht in der Reihe der Seen um Lychen, ist ein deutscher, d.h. neuerer Name. Außerdem heißt es 1331 (RIEDEL, I, 13, 16): Die Stadt Lychen darf zu ihrer besseren Befestigung den tiefen mit dem flachen Wurl-See durch einen Graben verbinden. Der einzige dafür in Frage kommende Nachbar des Wurl-Sees ist der Nesselpfuhl, womit gleichzeitig belegt ist, daß der Graben künstlich angelegt ist. Nach BILEK (1959) leitet sich Wurl von slawisch „worl, worel“ = Seeadler her. [Diese Erklärung enthält auch das BNB, 1996, vgl. jedoch die Bemerkungen zum Wert-See bei Grünheide in Kap. 6.]

3) *Mellen-Seen*. Gegenwärtig verzeichnet das Meßtischblatt nur noch einen Mellen-See. Der Kleine Melne findet sich in der südlichen Fortsetzung des Mellen-Sees in Form eines kleinen Tümpels. Bei der Aufnahme des Urmeßtischblattes war er noch etwa doppelt so groß und hing mit dem Mellen-See zusammen.

4) *Wublitz*. Als Woblitz bezeichnen wir heute [und auch schon um 1556 – siehe BNB., 1996, S. 311] den Wasserlauf zwischen dem Großen Lychen-See und dem Haus-See bei Himmelpfort. Randlich davon liegt der Modder-See. Er ist 1299 nicht aufgeführt und hat einen neueren Namen. Der Reihenfolge nach muß er der alte Woblitz-See sein oder der Rest davon. Als man die Lychener Gewässer schiffbar machte, ist er wahrscheinlich stark verändert worden. Im Erbregeister der Familie Trotte von 1574 (Staatsarchiv Potsdam, Rep. 37, Badingen 4) gibt es weder den Namen Woblitz noch den Modder-See, dafür einen Großen und Kleinen Pyan, d.h. Pian, während man davor wie heute nur einen kannte. Der Kleine Pian ist sicher zum Modder-See geworden. Vermutlich war die Bezeichnung Woblitz nun auf das Fließgewässer übergegangen. Im 13./14. Jahrhundert hieß dieses noch „Lychen“, denn in einer Urkunde von 1307 (RIEDEL, I, 13, 16) heißt es unter der Grenzbeschreibung von Stolp (Himmelpfort): „Die Gemarkung von Stolp erstreckt sich bis zum Stadtwald von Lychen, hat links als Grenze das Wasser und den Fluß Lychen bis zum genannten Wald und rechts die Gemarkung von Bredereiche.“

5/6) *Blockenthien und Westnitz*. Die beiden slawischen Namen sind heute unbekannt. In einer Urkunde von 1331

(BUCHWALD, 1903) heißt es u.a.: „Soil der See Sydow durch einen Graben mit dem See Wusterwitz verbunden werden ---“. Der einzige Nachbar des Sydow, zu dem eine Grabenverbindung in Frage kommt, ist der Moderfitz-See; 1574 wird er Wutenitz genannt. Ursprünglich hieß er sicher „Wostrowitz“ = Insee, wie zahlreiche andere, in denen das slawische „ostrow“ = Insel enthalten ist. Die Abschleifung des Seennamens im Laufe der Jahrhunderte ist bemerkenswert. Der Blockenthien, 1574 Blakentin genannt, ist völlig verschollen. Identität mit dem Brückentin-See schaltet aus, da letzterer ebenfalls 1299 aufgeführt ist. Aus der Stellung des Blockenthien in der Seenaufzählung geht eindeutig hervor, daß er mit dem Haus-See bei Himmelpfort identisch sein muß. Der Haus-See fehlt in der Urkunde, kann aber auch nicht ausgenommen gewesen sein, da das Kloster unmittelbar daran lag. Die Umwandlung des Namens ist offenbar erst erfolgt, als das Kloster Domainenamt wurde.

7) *Mörseken*. Das soll vermutlich Moor-Seechen heißen. Aus seiner Stellung muß man schließen, daß der See in dem Verlandungsgebiet zwischen dem Stolp-See und Fürstenberg lag. Nördlich der Havel und ca. 250–300 m westlich des Stolp-Sees befindet sich inmitten eines Moorgebietes ein stark im Verlanden begriffener, namenloser kleiner See, für den auch ein Ortsansässiger keinen Namen wußte. Moor-See wäre eine sehr zutreffende Bezeichnung.

8) *Sichelwist*. Auch dieser Name ist gänzlich unbekannt. Der See muß ebenfalls zwischen dem Stolp-See und Fürstenberg gelegen haben. In dem großen Wiesengebiet kann durchaus ein See verlandet sein. Man kann mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er südlich der Havel lag, denn die Wiesen südlich des Flusses tragen die Bezeichnung Siggelkamp (FÜRSTENBERG/HAVEL... 1969), die Havel heißt hier Siggelhavel. Auf dem Siggelkamp hat um 1200 eine slawische Siedlung gelegen, deren Reste Grabungen 1934 zutage förderten. Vielleicht lag sie am Sichelwist.

9) *Klystewitz*. Für ihn lassen sich keine Anhaltspunkte finden. Der Lage nach könnte es sich um den heutigen Paul-See oder den Möwen-See handeln. Da letzterer vermutlich Meuen-See hieß, wie zahlreiche andere Seen, kommt er wohl weniger in Frage.

10) *See zwischen Thyemen und Zwagerow*. Zwischen beiden Seen liegt heute der Schulzen-See. Sein Name deutet darauf hin, daß er in slawischer Zeit keinen hatte.

11) *Großer und Kleiner Kastaven*. Heute gibt es drei Kastaven-Seen, die lt. Meßtischblatt von Süd nach Nord Ober-Kastaven-See, Großer Kastaven-See und Kleiner Kastaven-See heißen. Für den Großen findet man auf anderen Karten auch die Bezeichnung Unterer Kastaven-See; 1574 wird nur ein Kastaven-See erwähnt. Wahrscheinlich bildeten um 1300 der Große und der Obere Kastaven-See eine einheitliche Wasserfläche und wurden von dem nördlich angrenzenden Kleinen Kastaven unterschieden. Um 1574 haben vielleicht alle drei zusammengewandert, oder der Kleine wurde nicht mitgezählt. Der Kleine Kastaven hat einen Abfluß nach Norden zum Großen Brückentin-See und damit über den Thyemenbach wieder zur Havel. Dieser erscheint jedoch auf dem Meßtischblatt als künstlich. Wahrscheinlich waren die Kastaven-Seen ursprünglich abflußlos. Sie liegen innerhalb einer großen, bis zur Havel und zum Stolp-See reichenden Sanderfläche und müssen eine unterirdische

Entwässerung zur Havel haben, denn in dem gegenwärtigen Verbindungsgraben zwischen dem Oberen und dem Großen Kastaven-See fließt das Wasser deutlich nach Süden (Oktober 1971 mit ca. 15 cm/s). Da der Große auch als Unterer Kastaven-See auftritt, erwartet man einen Abfluß nach Norden. Die Bezeichnung ist also falsch. [Vermutlich besteht hier ein sehr labiles Gleichgewicht in den Abflussverhältnissen, das durch anthropogene Einflüsse mehrfach verändert wurde und einer näheren Untersuchung wert wäre.]

12) *Lynyczere*. BUCHWALD (1903) nimmt einen Schreibfehler an und hält Lyn-yesser für richtig, analog Ziesar, Ferchesar u.a. Ortsnamen, in denen sich das slawische Wort „osero“ = See verbirgt. Es ist der Linow-See, der auch schon 1480 (RIEDEL, I, 21, 501) Lynow-See genannt wird. (lin = Schleie).

13) *Das Feld Lybbewe* ist nach frdl. mündlicher Mitteilung von CARSTED/Hohenlychen das heutige Labee nordöstlich des Linow-Sees. Der dabei liegende Schulzen-See wird sicher in der Urkunde gemeint sein.

14) *Die Insel beim See Lehst* erkennt man heute als einen inselartig aus den umliegenden Wiesen herausragenden, bewaldeten Hügel nordöstlich des Chausseehauses Leistenbrück. Dieser Name hat sich sicher aus Lehst-See-Brücke herausgebildet.

Das Erbrechtregister der Familie Trotte von 1574 nennt den größten Teil der 1299 in Klosterbesitz gelangten Seen ebenfalls und noch einige dazu. Verschiedene Namen fehlen. Die Aufzählung beginnt jetzt mit den Seen um Himmelpfort und geht nach Westen. Zwischen dem Stolp-See und Fürstenberg werden nun „Modderlake“ und „Frankert“ erwähnt. Die Modderlake ist sicher mit dem Mörseken identisch. Für den Frankert gibt es keine Anhaltspunkte. Es könnte eventuell der alte Sichelwist in ihm stecken, da dieser 1574 fehlt. Zwischen dem Thyemen-See und dem Großen Schwaberow-See gibt das Register nun den Meuen-See und den Schwarzen See an, dafür fehlen Klystewitz und „See zwischen Thyemen und Zwagerow“. Neu sind der Molcken-Kavenar – heute Molckenkammer-See – und der Fauie See, den man südlich Hasselförde findet. Hatte man 1300 den See im Molckenkammerbruch noch nicht entdeckt, oder ist das Bruch 1574 teilweise wieder zum See geworden?

Der Santis erscheint 1574 als Sentze, den Wurl-See gibt es nur einmal ohne Zusatz. Neu sind „Niederer und hoher Pfuhl“, das sind Nessel- (eigentlich richtiger Nedder-) Pfuhl und Oberpfuhl. Damit ist die Bezeichnung Zuzen völlig verschwunden. Großer und Kleiner Melne sind zum Großen und Kleinen Milten geworden. Dazu kamen die 1307 (RIEDEL, I, 13, 19) vom Kloster erworbenen Seen: Densow-See, Kleiner Beutel, Bundeskuhle (heute Punzkühle), Großer und Kleiner Tangersdorf, einer davon heißt heute Haus-See, Großer und Kleiner Kramtz, heute Großer und Kleiner Krams, nicht Kremp-See.

Als die Brüder Daniel und Eberhard Parnewitz das Gebiet von Lychen zur Gründung einer Stadt erhalten hatten, waren in der Gründungsurkunde von 1248 nur genannt: 100 Hufen Acker, 50 Hufen Weide, 2 Mühlen zum Nutzen der Stadt, eine am Fluß Costernitz, die andere bei der Stadt gelegen, sowie eine 16 Hufen große Insel und zwei Fischwehre im Fluß bei der Stadt (KRABBO, 1910).

Bis auf die 1320 der Stadt Lychen zu Lehen gegebenen drei Seen gehörten alle übrigen Gewässer dem Kloster und damit auch die Berechtigung zu fischen, Mühlen anzulegen und die Wasserwege zu befahren, was zu langjährigen Streitigkeiten zwischen Stadt und Kloster Anlaß gab. Für die drei Seen mußte Lychen als Gegenleistung erlauben, daß das Kloster die oberen Gewässer, welche in die Stadt hineinfließen, bis zu einer gewissen Höhe eindämme, wobei die Stadt alle früheren und späteren Schäden, die dadurch entstehen, geduldig zu ertragen verspricht. Den unteren Damm am Tiefen Zuzen (Stadt-See) übernimmt die Stadt auf ihre Kosten, auch wenn der obere Damm bricht. Das Kloster behält für sich und seine Diener völlig freie Fahrt zu den oberen Gewässern. Die Stadt erlaubt, daß die beiden Schleusentore im Graben vor dem Fürstenberger Tor mit zwei Schlüsseln geschlossen und nur dann geöffnet werden, wenn das Wasser dem Mühlmeister über die Stauhöhe wächst oder wenn die Stadt in Kriegszeiten trügerisches Eis anlegen will. Das besagt eine Urkunde von 1320 (RIEDEL, I, 13, 64) in der Übersetzung nach KIRCHNER (1858) und BUCHWALD (1903).

Die genannte Schleuse war auf Grund eines zwischen Stadt und Kloster 1315 geschlossenen Vertrages angelegt worden, der vorsah, vor dem Fürstenberger Tor einen Graben mit 6 Fuß Wassertiefe und 20 Fuß Breite auszuheben und mit zwei Schleusentoren zu versehen (BUCHWALD, 1903; MU Bd. VI, 3751; KIRCHNER, 1858, S. 29). (Bei BUCHWALD heißt es fälschlich „Tor in Fürstenberg“, gemeint ist der Ausgang Lychens in Richtung Fürstenberg.) In dieser Urkunde von 1315 einigen sich beide Partner auch über die dortige Mühle, für welche sich das Kloster alle Rechte vorbehält, auch an der Sohle des Mühlengrabens einen Grundbalken anzulegen.

Dafür wird die Stadt aus Einnahmen des Klosters vom Küstriner Feld entschädigt.

Anscheinend hatte die Stadt die Übereignung ihrer Mühle innerhalb der Stadtmauern an das Kloster nicht ohne weiteres hingenommen, und der Vertrag war der Abschluß längerer Reibereien. Im Zusammenhang mit weiteren Streitigkeiten werden 1331 Wehre im See Santis erwähnt, und zwar zwischen der kleinen Insel und dem Walde der Stadt (KIRCHNER, 1858, S. 30). Diese Insel ist heute ein mit Hochwald bestandener, flacher Rücken inmitten von Wiesen und Sumpfflächen in der Nähe der Kniepschere (das ist die Enge zwischen Oberpfuhl und Zens-See – lt. CARSTED/Hohenlychen, mündl. Mitteilung). Eine Urkunde von 1483 (RIEDEL, I, 13 74 und KIRCHNER, 1858, S. 34/35) besagt: Die Lychener sollen zu ewigen Zeiten den Aalfang vor dem Templiner Tor haben und die Arche daseibst bauen, damit das freie Wasser nicht auslaufe und eine Mühle an ihrem Umlauf nicht gehindert werde.

Nach der Überlieferung in Lychen (CARSTED, FISCHER, K. o.J.) wurde 1408 der Templiner Damm aufgeschüttet, um die oberen Seen für die Klostermühle aufzustauen. FISCHER berichtet, daß sich daraufhin in der Umgebung der Stadt verschiedenes veränderte: „Während sich oberhalb das Wasser sammelte und den Oberpfuhl bildete oder doch stark vergrößerte, trat der See unterhalb um ca. 20 m und mehr von der Stadtmauer zurück; es wurden hier die flachen Seeufer zu Gartenland und Wiesen frei. Danach hörte auch der Abfluß des Küstrinbaches in den Nesselpfuhl, nördlich der Stadt, auf, ebenso gingen auch der Graben am Fürstenberger Tor und die Zugbrücke daseibst, wie auch die am Stargardter Tor ein.“

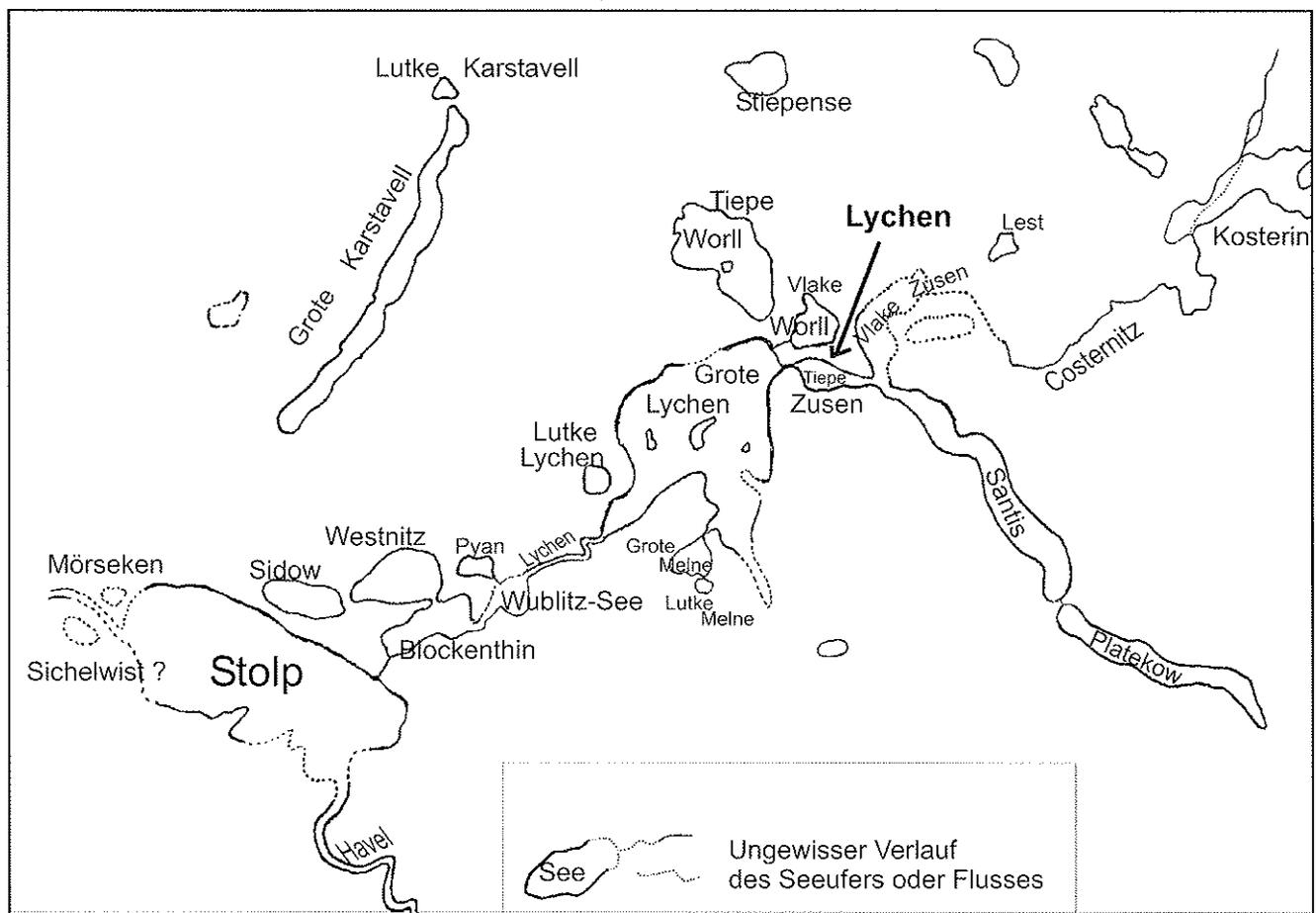


Abb. 7: Seen im Gebiet von Lychen, Versuch einer Rekonstruktion der Gewässerstruktur um etwa 1200

Nach CARSTED verlief der natürliche Abfluß des Oberpfuhls zum Nesselpfuhl nördlich der Stadtmauer im Bereich einer „Aalkasten oder Aalgärten“ genannten Senke, die auf dem Meßtischblatt von 1825 noch zu erkennen ist. Sie soll später zugeschüttet worden sein, und an dieser Stelle soll die in der Gründungsurkunde von 1248 genannte Mühle am Fluß Costernitz gelegen haben. Bei CARSTED (unveröffentl. Manuskript) liest man außerdem: „Bei dem 1315 erwähnten Graben vor dem Fürstenberger Tor handelte es sich um einen Teil des Stadtgrabens, der vor der Stadtmauer den Nesselpfuhl mit dem Stadt-See verband. Die Schleuse soll von der Stadt aus gesehen rechter Hand vor dem Fürstenberger Tor gelegen haben. Im Jahre 1416 wird eine Walkmühle auf diesem Graben erwähnt. Wann der Graben verschwunden ist, steht nicht fest, Teile des Stadtgrabens vor dem Stargarder Tor wurden 1780 zugeschüttet. Der Stadtplan von 1732 zeigt noch, wie ein breiter Wassergraben unweit des Mühlendamms begann und hart an der Stadtmauer entlang zum Nesselpfuhl führt. Vor der Einmündung des Mühlengrabens in den Nesselpfuhl führte der Stadtgraben durch den heutigen Friedrich-Ebert-Park und die jetzige Gärtnerei zum Stadt-See.“

Soweit die d. Verf. zugänglich gewesenen Urkunden, schriftlichen Berichte und mündlichen Hinweise. Es soll nachfolgend versucht werden, aus dieser heterogenen Sammlung von Einzelfakten herauszuarbeiten, wie das Gewässerbild vor dem Beginn deutscher Besiedlung – etwa um 1200 – ausgesehen hat und welche Veränderungen danach eingetreten sind. Die Lychener Überlieferungen haben den Vorteil genauer Ortskenntnis, enthalten jedoch auch Widersprüche zu den Urkundentexten. Die Skizze (Abb. 7) versucht, den Zustand der Gewässer um 1200 zu rekonstruieren.

Oberpfuhl, Zens-See und Platkow-See müssen wesentlich niedrigere Wasserstände gehabt haben als heute. Auf die Umrisse der tiefeingesenkten Seen Zens und Platkow haben sich die tieferen Wasserstände weniger ausgewirkt. Der Oberpfuhl, damals schon als flacher See bezeichnet, muß sich dagegen stark verändert haben. Besonders unklar sind die Verhältnisse an seiner Ostseite. Die Wasserspiegeldifferenz hat auf jeden Fall 2 m, wahrscheinlich sogar 3 m oder mehr betragen. Vermutlich kommt die bei PASSARGE (1904) (siehe Skizze, Abb. 8) eingetragene 5 m-Tiefenlinie dem ursprünglichen Seeumriß am nächsten. Denkbar ist, daß die Costernitz eine andere Einmündungsstelle in den Oberpfuhl hatte als gegenwärtig.

Der Bach könnte durch das heutige Sumpfbereich direkt auf das Südende des Oberpfuhls zugeflossen sein. Ohne weitere Wassertiefen- und Torftiefenmessungen lassen sich diese Fragen nicht exakt beantworten. Der weitere Abfluß der Costernitz zu den unteren Seen hat vermutlich am heutigen Templiner Damm gelegen. Es ist auch möglich, daß ein Abfluß bei der Aalkastensenke (MARTENS, 1957, CARSTED) vorhanden war. Carsted berichtet, daß die Straße nach Stargard an dieser Stelle immer wieder aufgeschüttet werden mußte und man dort drei Pflastersteinschichten übereinander fand. Die Senke könnte jedoch auch einmal zu Verteidigungszwecken angelegt worden sein. Wenn die Costernitz im unbeeinflussten Zustand hier abgeflossen ist, kann das Gewässerbild auch so ausgesehen haben, daß vom Oberpfuhl keine Verbindung zum Stadt-See und Zens-See bestand und am Templiner Damm nur der Zens-See seinen Abfluß hatte. Die

Gewässer östlich Lychens wurden nun durch den mit Beginn der deutschen Ostexpansion einsetzenden Mühlenstau aufgestaut und in ihrem Umrissen verändert. Verf. hält den Mühlengraben für eine künstliche Anlage. Er tritt heute kaum in Erscheinung und verläuft unter der Straße.

Da man die Schreibermühle für die zweite der in der Gründungsurkunde genannten Mühlen halten muß, ist nicht anzunehmen, daß letztere an der Aalkastensenke lag. Bei der Errichtung des Mühlenstaus war man nun gezwungen, den natürlichen Abfluß bzw. die Abflüsse ebenfalls abzdämmen. Spätestens 1320 bestand der Templiner Damm bereits, sehr wahrscheinlich aber schon früher.

Nachdem um 1300 die Stadtmühle und die Seen um Lychen von Kloster übernommen worden waren, begann offenbar eine Zeit wasserbaulicher Aktivität, von der die Urkunden noch einiges widerspiegeln. Das Kloster trat Lychen 1320 drei Seen ab, um das Einverständnis der Stadt zur Erhöhung des Mühlenstaus zu erhalten. Außerdem wollte das Kloster die oberen Seen zu Wasser erreichen. Vermutlich diente diesem Zweck die Anlage des 1315 erwähnten Grabens vor dem Fürstenberger Tor, an dem dann 1416 auch noch eine Walkmühle vorhanden war. Der Graben verband Nesselpfuhl und Stadt-See, und an beiden Enden des Grabens müssen die Schleusentore gelegen haben, so daß der Graben wie eine Schleusenkammer wirkte. Vom Stadt-See heißt es 1320, daß er von einem oberen und einem unteren Damm gespannt wurde. Der obere Damm kann nur an der Verbindung zum Oberpfuhl/Zens-See, der untere nur an der zum Großen Lychen-See gelegen haben. Dadurch war der Aufstieg mit Wasserfahrzeugen zu den oberen Seen möglich.

Durch den Dammbau am Ausgang des Stadt-Sees zum Großen Lychen hatte sich hier wahrscheinlich eine Furt gebildet; CARSTED berichtet, daß vor dem Bau des Templiner Damms die Fuhrwerke auf diesem Wege Lychen in Richtung Templin verließen. Die Lychener Überlieferung vom Bau dieses Damms im Jahre 1408 muß eine Erneuerung betreffen. Vermutlich verstärkte und verbreiterte man ihn, so daß er nunmehr auch von Fahrzeugen benutzt werden konnte. Gleichzeitig kann eine Erhöhung des Staus erfolgt sein.

Um 1720 wurde im Templiner Damm die unter 2.2.1 erwähnte Floßschleuse eingebaut und 1817 eine Schneidemühle errichtet, die noch in diesem Jahrhundert bestand. Als der Damm 1812 brach, sank der Wasserspiegel der oberen Seen erheblich, und auf dem Seeboden wurden Eichenstümpfe sichtbar (CARSTED). Der Templiner Damm ist gegenwärtig durch ein Wehr verschlossen. Die oberen Seen sind mit Wasserfahrzeugen nicht zu erreichen. Der Wasserstand der oberen Seen ist nach 1250 angestiegen, eventuell mehrmals ruckartig durch Erhöhung der Staustufen. Auch der neuangelegte Abfluß aus dem Boitzenburger Haus-See muß sich durch vermehrten Wasseranfall bemerkbar gemacht haben. BEKMANN, BUCHHOLTZ und BERGHAUS erwähnen einen See namens Fegefeuer, der als Sumpflake geschildert wird und in der Nähe vom gleichnamigen Vorwerk und vom Oberpfuhl lag. In dem großen Sumpfbereich östlich des Oberpfuhls liegen inselartig höhere Erhebungen, welche die Lychener „Werl“ oder „Werdel“, d.h. Werder nennen. Bohrungen im Sumpf nördlich der „Fegefeuerinsel“ zeigten sehr dünnflüssige Mudde, eine Bohrung in 4 m auch Seekreide, und erreichten in 4 m Tiefe den Mineralboden noch nicht. Der Sumpf in diesem Gebiet verdankt seine Entstehung also nicht nur dem

Mühlenstau. Weitere Bohrungen könnten sicher noch interessante Einblicke in die Entwicklung des Raumes gestatten.

Zwischen dem Zens- und dem Platkow-See lag im 14. Jahrhundert eine Mühle, denn eine Urkunde von 1307 spricht von einer solchen „*situm infra villam Wypchar*“, d.h. Wuppgarten (Ansiedlung östlich der Verbindung zwischen Zens-See und Platkow-See). Das Dorf war 1375 wüst und damit sicher auch die Mühle. [Nachtrag nach Geländebegehung im Oktober 1979: Die Lage dieser Mühle zwischen Zens-See und Platkow-See anzunehmen, ist unzutreffend. Das Gelände bietet dafür keine Anhaltspunkte. Zwischen beiden Seen verläuft ein Sumpfgelände, es spricht nicht für eine künstliche Verbindung beider Seen mittels eines Durchstiches und einen Aufstau des Platkow-Sees. Nach CARSTED (1996) lag die Mühle an einem kleinen Wasserlauf, der aus dem Griebchen-See kommt, etwa parallel zum Platkow-See verläuft und bei Wuppgarten in den Zens-See fließt.]

Aus derselben Urkunde von 1307 (RIEDEL, I, 13, 16) geht hervor, daß sich zwischen den Dörfern Densow und Rudow ein schon am Versumpfen begriffener See befand. Densow lag früher am Densow-See (heute Annenwalde), Rudow muß man am großen Havelknick östlich Bredereiche suchen. Ein auf der Grenze zwischen beiden Dörfern gelegener See kann sich nur in der Niederung zwischen den Tangersdorfer Seen und dem Großen Krams-See befunden haben.

Stark verändert hat sich auch die Nordostbucht des Großen Lychen-Sees. „Früher reichte der Große Lychensee bis zur Hohen Steg-Brücke und fast bis zur ehemaligen Zugbrücke. Wer aus dem Nesselpfuhl kam, konnte hinter der Brücke gleich die Segel setzen und bis zur Woblitz segeln.“ CARSTED beschreibt hier den Zustand vor dem Bahnbau in Lychen. Heute existiert die Verbindung zwischen dem Nesselpfuhl und dem Großen Lychen nicht mehr, der Nesselpfuhlabfluß vereinigt sich mit dem des Stadt-Sees. Beim Bahnbau 1899 war man gezwungen, das Nordostende des Großen Lychens mit einem Damm zu durchschneiden. Dabei „verschwanden immer wieder über Nacht die am Tage aufgeschütteten Sandmassen in der Tiefe, und stattdessen wurde zu beiden Seiten Neuland von ansehnlichem Umfang herausgepreßt, einerseits über 12.000 m² und andererseits 8.000 m², so daß der Bahndamm heute eine künstliche Halbinsel am Nordende des Großen Lychensees überquert.“ (PASSARGE, 1904; MARTENS, 1957).

In der Urkunde von 1248 wird Lychen eine Insel von 16 Hufen „bei der Stadt“ übergeben. Der Ausdruck Insel wurde im Mittelalter im weitesten Sinne gebraucht und auch auf Gelände angewandt, das nur von Wasserläufen oder Sumpfniederungen umgeben war. Auf der Suche nach dieser Insel fällt in der Umgebung Lychens zuerst die „Fegefeuer-Insel“ auf, d.h. jenes höher gelegene, bewaldete Gelände, das an seiner Nordostseite vom Küstrinchener Bach, im Norden und Westen von tiefgründigem Sumpf und im Süden von einer langgestreckten Wiesenniederung begrenzt wird, die sich vom Zens-See bei Zens-Haus bis zum Vorwerk Fegefeuer erstreckt. Die Niederung hat fluviatile Formen, ist relativ steil eingeschnitten, weist im Mittelteil 1 m, am Zens-See ca. 2,3 m Torftiefe auf, wird heute von einem Entwässerungsgraben durchzogen und macht den Eindruck, als hätte der Küstrinchener Bach früher diesen Weg genommen. Im Zusammenhang mit der 1248 genannten 16-Hufen-Insel liegt der Gedanke nahe, daß sich der Küstrinchener Bach im 13. Jahrhundert in zwei Arme teilte und das Fegefeuergebiet zu einer echten Insel machte. So nimmt auch CARSTED (1965)

an. Verf. ist der Ansicht, daß eine solche Flußspaltung im 13. Jahrhundert nicht vorhanden gewesen sein kann, da auf dem Gelände des Vorwerkes Fegefeuer nichts dafür spricht, daß ein Bacharm hier entlanggeflossen ist. Nur, wenn man großflächige Aufschüttungen annimmt, die gerade einen solchen alten Abzweig überdecken, ließe sich die Vorstellung von zwei Mündungsarmen aufrechterhalten. Verf. hält es indessen nicht für wahrscheinlich, daß derartig umfangreiche Bodenbewegungen stattgefunden haben. Endgültiges dazu kann man erst nach Grabungen oder Bohrungen sagen, [prinzipiell wäre allerdings auch Übersandung durch Wind möglich.]

Das Wiesental wurde vielleicht in einer älteren Epoche des Holozäns von dem Bach benutzt, oder es ist periglazialer Entstehung, ähnlich den von LEMBEKE (1954) beschriebenen Formen. Die Torfbildung im Tal ist offensichtlich erst infolge des Wasserspiegelanstiegs in historischer Zeit erfolgt.

Bei einem wesentlich niedrigeren Wasserstand im Oberflächen- und Grundwasser oberhalb Lychens muß auch die Fegefeuerinsel einen größeren Umfang als gegenwärtig gehabt haben. Trotzdem erscheint dieser zu gering, wenn man eine Hufe zu 30 Morgen und den Morgen zu 300 oder 400 Quadratruthen rechnet. Die 16-Hufen-Insel könnte daher auch in dem alten Küstriner Feld der Stadt Lychen zu suchen sein. Noch auf der Schulenburgschen Karte erscheint es als Ackerland, heute ist es bewaldet. Das Gelände ist von drei Seiten vom Küstrinchener Bach und im Norden von der Senke der „Drei Seen“ umgeben. Es ist etwa 2 km² groß und kommt der Hufenangabe damit wesentlich näher. Der oberste der „Drei Seen“ ist heute völlig verlandet. [Die vorstehend versuchte Rekonstruktion der Gewässerbildung um 1200 und des weiteren Verlaufs der Entwicklung ist in vielen Punkten hypothetischer Natur. Sicher ist aber, dass gerade der Lychener Raum durch sehr starke Veränderungen charakterisiert ist und daher einer weiteren, gründlicheren Untersuchung mit naturwissenschaftlichen Methoden (Bohrungen, Altersbestimmungen etc.) wert wäre.]

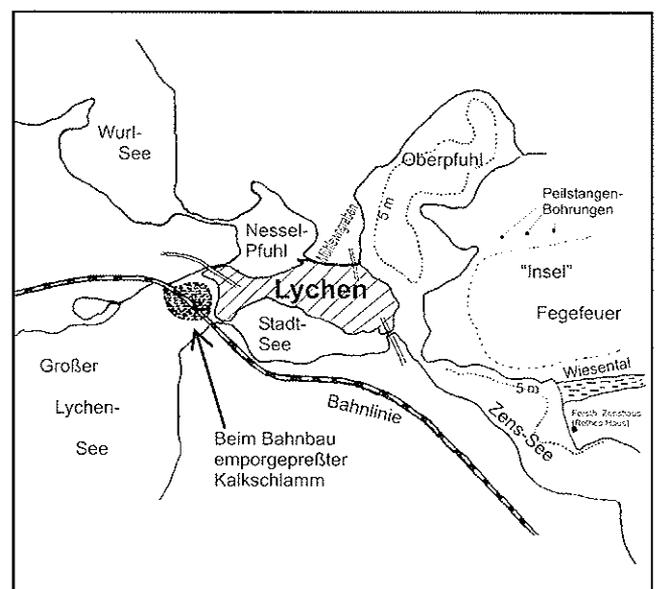


Abb. 8: Skizze der Lychener Seen (Grundlage: Meßtischblatt der Preußischen Landesaufnahme 1:25.000), punktierte Linie = 5 m-Tiefenlinie, Angabe zum Kalkschlamm aus PASSARGE (1904)

2.2.4 Seen im Bereich zwischen Großem Küstrin-See und Boitzenburger Haus-See

Westlich des Großen Baberow-Sees mündet der Abfluß des Ziest-Sees in den Schleusengraben. Der Abfluß macht auf seinem letzten Drittel durch seine gerade Linienführung den Eindruck, als sei er künstlich hergestellt. Das langgestreckte, nordsüdlich verlaufende, kastenförmige Tal ist jedoch nicht von jenem Bach geschaffen, der heute den Ziest-See entwässert, sondern sicher ähnlicher Genese wie das Große Kernbruch am Krüselin oder die Senke des Großen Kien-Sees. Wenn der Abfluß des Ziest-Sees künstlich ist, wie TREICHEL (1961) angibt, kann der Durchstich nur unmittelbar am Ziest-See erfolgt sein. Im weiteren Verlauf zieht sich der Bach durch Niederungsgebiete, die einen natürlichen Abfluß ermöglichen.

Die Darstellung auf dem Meßtischblatt (2746) macht einen künstlichen Durchstich wahrscheinlich. Dieser muß dann schon im 13. Jahrhundert angelegt worden sein und zwar im Interesse von Mühlen. In der o.g. Klostergründungsurkunde (1299) sind „*molendina apud Brusenwalde*“ erwähnt, sie erfordern, daß eine Wasserabgabe aus dem Ziest-See bereits bestand. [Eine Besichtigung des Ziest-See-Ablaufes im März 1984 ergab, dass dieser eindeutig künstlich geschaffen ist. Ein blockreicher Moränenrücken wenig unterhalb des Sees wurde etwa 4 m tief angeschnitten.]

Die d. Verf. bekannt gewordenen Autoren berichten nur von einer Brüsenwalder Mühle und setzen diese gleich der „Düsteren Mühle“, heute Forsthaus, kurz oberhalb der Einmündung des Baches in den Schleusengraben. Das Meßtischblatt zeigt noch den Mühlenteich. Es waren jedoch zwei Mühlen, von denen anscheinend eine frühzeitig verschwunden ist, da spätere Urkunden sie nicht mehr erwähnen. Im Jahre 1330 (RIEDEL, I, 13, 22) verpflichtet Tydeke v. Kerkow die Bauern von Mahlendorf, die von ihnen zerstörte „Scherpingsmoln“ aufzubauen, den Scherpingsdamm zu reparieren bis zum Scherpingswerder und auf der Scherpings- oder Brüsenwalder Mühle mahlen zu lassen, sobald erstere wieder aufgebaut ist. Aus der Mühle „Scherpingsdorp“ hatten die Markgrafen 1307 dem Kloster Einnahmen verkauft (RIEDEL, I, 13, 19).

Auf der Schulenburgschen Karte ist nur eine Düstere Mühle nahe Mahlendorf enthalten, auf der Sotzmannschen Karte der Uckermark von 1796 findet man an dieser Stelle ein Forsthaus verzeichnet, dafür aber weiter oberhalb eine Mühle, und zwar zwischen dem Ort Brüsenwalde und einem „Plantage“ genannten Gehöft. [Das Gebäude der „Forsterei Brüsenwalde“ ist sofort als ehemalige Mühle zu erkennen. Die Stauhöhe des Grabens am Haus beträgt mindestens 5 m, auch ein kleiner Mühlenteich ist noch vorhanden (Zustand von 1984).] Brüsenwalde war im 14. Jahrhundert wüst geworden und erst im 16. Jahrhundert teilweise wiederaufgebaut (SCHULZE, B., 1939). Anscheinend war auch Scherpingsdorp samt seiner Mühle verfallen. Sehr wahrscheinlich gehörte die Düstere Mühle nicht zu Brüsenwalde, sondern zu Scherpingsdorp, und dicht bei Brüsenwalde lag die Mühle dieses Dorfes. Als man die Scherpingsmühle später wieder aufbaute, wurde sie als Brüsenwalder Mühle bezeichnet, während man die ursprüngliche Brüsenwalder Anlage nicht erneuerte. Deren Standort ist in Bezug auf die Wasserzufuhr ungünstiger. Bei Sotzmann findet man noch einen schwachen Nachklang davon.

An der Stelle, wo sich der Abfluß des Ziest-Sees und die Chaussee zwischen Lychen und Boitzenburg kreuzen, be-

steht gegenwärtig ein mit regulierbarem Wehr versehener Damm, der das Wasser etwa 1,5 m aufstaut und unmittelbar nördlich der Chaussee eine Art Stausee geschaffen hat. Im Wasser stehende Bäume zeigen den jungen Aufstau an. Er wurde nach Auskunft dortiger Fischer im Sommer 1970 zwecks Bewirtschaftung mit Fischen angelegt. Unsere Karten sind also an dieser Stelle zu korrigieren. Der Gedanke liegt nahe, daß man den Stau an derselben Stelle errichtete, wo vor Jahrhunderten die Brüsenwalder Mühle stand.

Einen Scherpingsdamm und Scherpingswerder muß man in dem Gebiet zwischen dem Großen Küstrin und dem Großen Baberow-See annehmen. Einige Autoren nennen im Klosterbesitz eine Sperlingsmühle, jedoch ohne Angabe, wo diese gelegen haben soll. Sicher ist damit die Scherpingsmühle gemeint, die aber niemals unter der Bezeichnung Sperlingsmühle erscheint. [In Rövershagen, Mecklenburg, amtierte 1703–1734 ein Pastor namens Scherping (KÜHL, 1933, S.11). Der Name der Mühle geht wahrscheinlich auf den Lokator des Ortes zurück.] Da die Mühlen von Küstrin und Warthe 1299 und 1331 bzw. 1308 urkundlich genannt werden (RIEDEL, I, 13, 9, KRABBO, S. 562), kann man die Scherpingsmühle auch nicht in diesen Anlagen suchen.

Der Ziest-See wird bereits 1326 urkundlich erwähnt. Heinrich, Herr von Mecklenburg, verkaufte der Frau Luitgard und ihren Kindern das Dorf Rosenow mit dem Kenbruche sowie die Seen „Cyst“ und „Gryben“ (RIEDEL, I, 21, 20). Im Jahre 1333 verkaufen die Herren von Falkenberg das Dorf Rosenow, die Seen „Gryben und Tzist“ sowie das Keubbruch an das Kloster Marienpforte bei Boitzenburg, was durch den mecklenburgischen Landesherrn bestätigt wird. Nach der Säkularisierung kam der Klosterbesitz an die Familie v. Arnim. Den Cystsee der Urkunde erkennt man im heutigen Ziest-See wieder. Der Name muß sich vom slawischen Wort [cist] für sauber herleiten. Das Keubbruch heißt sicher richtiger Kenbruch. Es könnte sich ebenso um das heutige Kernbruch am Krüselin wie um die Senke des Großen Kien-Sees handeln. Eine Arnimsche Urkunde von 1685 nennt unter den Seen der Herrschaft Boitzenburg einen „Keuz“. Die Seenbezeichnungen sind in der Urkunde sehr entstellt, so daß man in diesem Keuz wohl einen Keu-See oder Ken-See sehen muß. Da das Große Kern-Bruch am Krüselin schon auf mecklenburgischem Territorium liegt, ist es sehr wahrscheinlich, daß die o.g. Namen richtig Ken-Bruch bzw. Ken-See heißen und im heutigen Kien-See zu suchen sind. Anscheinend hat sich das Bruch in einen See verwandelt.

Einen Grieben-See sucht man zunächst vergebens. Er ist inzwischen verlandet und muß im heutigen Griepken-Bruch zwischen dem Ziest-See und Funkenhagen gelegen haben. Die flach in die umliegenden Äcker eingesenkte Mulde des Bruches läßt kaum erkennen, daß hier vor sechs Jahrhunderten noch ein See war. Ein darin neu ausgebagter Entwässerungsgraben zeigt unter 1,5 m Torf eine breite Bank von Seekreide mit zahlreichen Muschel- und Schneckengehäusen (Abb. 9, 10, 11). Die ehemalige Existenz eines Sees ist damit belegt. Unmittelbar nördlich des Bruches verläuft die Wasserscheide zum Carwitzer und Mellen-See. Die Gräben im Griepken-Bruch entwässern nach Süden, nicht nach Norden, wie das Meßtischblatt angibt. Die Morphologie bietet keine Möglichkeit, daß Wasser aus dem Bruch in Richtung Mellen-See abfließt.

Ende des 17. Jahrhunderts muß hier noch ein Seenrest vorhanden gewesen sein, denn eine Arnimsche Urkunde von



Abb. 9: Das Griepken-Bruch – Blick vom Nordteil nach Süden



Abb. 10: Entwässerungsgraben im Griepken-Bruch; der Pfeil zeigt die Fließrichtung.



Abb. 11: An der Grabensohle erkennt man eine Schicht Seekreide unter Torf. Das Wasser ist vom Kalk weiß gefärbt.

1685 enthält den „Klein Grübechen bei Thomaßdorf“. Die endgültige Verlandung ist also erst das Werk der letzten 300 Jahre, und der Verbleib des 1326 und 1333 erwähnten Gryben-Sees ist damit eindeutig erwiesen.

Schwierigkeiten bereitet jedoch ein 1330 genannter „Griben“-See. Dietrich v. Kerkow vertauschte 1324 dem Kloster Marienpforte den See Groß Warthe gegen die Seen „bobetze et ambo clodene, wocule et segerse“, und im Jahre 1330 verpfändete Kerkow diese Seen wieder, und zwar zusammen mit einem See und Bruch „Griben“. Der Seger-See erscheint hier nicht. Bei RIEDEL (I, 21, 17) heißt es: „- - - primo bopst, quod iacet apud villam Brodinestorp, cum duobus stagnis Clode et Wocule et stagnum cum palude, quod dicitur griben, circumiacente in terminis sive metis ville brodewinestorp et lignis dominarum iacentibus---“. FIDICIN (1864, Bd. IV,) schreibt auf S. 173, daß der Seger-See später Griben-See genannt wurde, auf S. 124 nach Erwähnung der Clöwen-Seen und des Poviest-Sees: „- - und in der angrenzenden Klosterheide lagen die Seen Wokul und Gribe (letzterer jetzt Grimp-See)“. Auch bei KIRCHNER (1860) heißt es, daß sich der Seger-See in einen Grieben-See verwandelt hat, und bei BEKMANN (1751): „Der Griepensee bei Boitzenburg, gehöret zur dasigen Floßfahrt und hanget mit dem Gottessee zusammen.“

Von den o.g. Seen findet man den Großen Warthe-See, den Tiefen und Flachen Clöwen sowie den Poviest-See in der Nähe von Bröddin und Warthe. Den „wocul“ oder Wokuhl-See kennt das Meßtischblatt nicht mehr, jedoch die dortige Bevölkerung. Er ist lt. Auskunft des Oberförsters David aus Brüsenwalde der östlichste der drei Seen in der Senke südlich vom Westende des Haus-Sees. Der westlichste ist praktisch verlandet und anscheinend namenlos, der mittlere wird Plötzen-See genannt. Der deutsche Name läßt vermuten, daß die ganze Senke einmal von einem See Wokuhl eingenommen wurde, der infolge der Wasserspiegelabsenkung in Teilbecken zerfiel, wobei der alte Name an dem größten Restsee haften blieb.

Daß sich der slawisch klingende Name Seger-See in einen anderen, ebenfalls slawischen Griben, d.h. Pilz-See, umgewandelt hat, ist nicht sehr wahrscheinlich. Mit größerer Berechtigung wird man wohl den alten Seger-See bei der Ansiedlung Egar-See östlich Warthe suchen dürfen.

Mysteriös bleibt der Griben-See. Er ist auch den Bewohnern der dortigen Gegend nicht bekannt. Gegen seine Identität mit dem Griben-See bei Rosenow spricht die abseitige Lage. Außerdem müßte man zwischen 1326 und 1333 einen mehrfachen Besitzwechsel annehmen. Nach BEKMANN muß er zwischen dem Haus-See und den Letzelthin-Seen gelegen haben, wofür er keine Beweise angibt. Auch der mit dem Griben-See verbundene Gottes-See erscheint weder vor- noch hinterher in den Urkunden, nur in einer Arnimschen Urkunde (1685) wird er unter dem Zubehör des Oberhauses Boitzenburg genannt. Daraus läßt sich über seine Lage nichts entnehmen. [Der in dieser

Urkunde genannte Grieben-See ist vermutlich mit dem oben erwähnten bei Funkenhagen identisch.]

Unklar bleibt auch, wie FIDICIN den Griben-See als heutigen Grimp-See bezeichnen kann. Es hat den Anschein, als ob alle Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts mit dem Griben-See der Urkunde von 1330 nichts anzufangen wußten und ihn in einem der namenlosen Seen im Bereich von Warthe bis zum Haus-See suchten. Auf der Schulenburgschen Karte sind einige Wasserflächen verzeichnet, die es heute nicht mehr gibt, so z.B. südlich vom Westende des Dorfes Warthe und unterhalb der Wartheschen Mühle. Denkbar wäre auch, daß der Griebchen-See zwischen Gandenitz und Lychen 1330 gemeint war, denn im gleichen Jahr verkauft derselbe Herr v. Kerkow dem Kloster Himmelpfort den Platkow-See, der unmittelbar benachbart liegt. (Da der Platkow-See dem Kloster bereits in der Gründungsurkunde zugesprochen und mehrmals bestätigt war, verwundert dieses Geschäft.) Gegen diesen Griebchen-See spricht seine abseitige Lage, evtl. reichte der Klosterwald jedoch bis hierher. [Da laut Urkundentext der See mit dem Bruche, Griben genannt, auf der Feldmark von Bröddin lag und auch BORGSTEDE (1788) schreibt: „unweit des boitzenburgischen Haussees ist der Gripenkensee, welche beyde durch eine kleine Bache in den Babberowsee fließen...“, besteht die größte Wahrscheinlichkeit darin, dass der Grieben-See am Haussee-Bruch zu suchen ist.]

Die drei Letzelthin-Seen werden 1375 als ein See von drei Garnzügen und 1528 als zwei „Loetzentinichgen“ (DEVRIENT, 1914, S. 235) genannt. BERGHAUS' Bemerkung (I, 426), daß der Kleine Warthe-See im 14. Jahrhundert Lassenthyn hieß, muß auf einem Irrtum beruhen. Einmal liegt kein Grund vor, weshalb ein Name plötzlich auf eine benachbarte Seengruppe übergegangen sein soll, außerdem wird 1324 der Große Warthe-See genannt, was die Existenz eines Kleinen Warthe-Sees einschließt. Letzterer erscheint urkundlich erstmals 1528.

Im Landbuch von 1375 findet man auch die beiden Boberow-Seen (*Bokerow et minor Bokerow*) mit zusammen drei Garn-

zügen und den Stoitz-See (*Stoytzen*) mit vier Garnzügen. Im Jahre 1528 werden die Baberow-Seen mit zusammen 6 Zügen, der Stoitz als „Schotzen“ mit sieben Zügen genannt. Der Wasserspiegel des abflußlosen Stoitz-Sees soll lt. MARTENS (1955) in 25 Jahren um 2,5 m gesunken sein.

Der Küstrin-See erscheint 1328 als „Kosterin“, 1375 als „*stagnum costeryn*“ mit 20 Garnzügen. Der Name leitet sich nach SCHALL (1963) von „kostr“ = Schmiele, Rasenschmiele oder anderen Grammineen ab. Es ist anfangs nur von einem Küstrin-See die Rede, der Kleine erscheint erstmals 1653 in einer Arnimschen Urkunde. Das läßt darauf schließen, daß er in einer Geländesenke neu entstanden ist. Ein selbständiger See war dagegen immer der Schwanz-See. Er wird 1369 und 1511 bei Tilesdorp bzw. Tegeisdorp genannt. Ziegelsdorf wurde wüst und der See Swante zu einem wenig sinnvollen Schwanz-See.

Im Landbuch von 1375 sind außerdem der Mellen-See bei Funkenhagen mit sechs Garnzügen und der Krewitz-See mit fünf Garnzügen genannt. Die Verhältnisse entsprechen nicht den heutigen Seegrößen. Wenngleich ein Garnzug eine nicht genau zu bestimmende Einheit ist, so stehen doch die für die einzelnen Seen angegebenen Garnzüge in einer Proportionalität zur Seefläche. Bei KIRCHNER (1860, S. 56) heißt es: „Ein Garnzug bezeichnet eine gewisse Wasserbreite, welche mit einem Garne befischt wird, so daß aus der Anzahl der Garnzüge auf die Größe eines Sees geschlossen werden kann.“ Sehr flache Teile der Seen lassen sich nicht mit dem Garn befischen, außerdem muß man sowohl Flächenvergrößerung als auch Flächenverminderung bei verschiedenen Seen annehmen. Genauere Aussagen lassen sich daher nicht machen. Dennoch muß man in solchen Fällen, wo die heutige Seegröße in einem besonders starken Mißverhältnis zur Anzahl der Garnzüge steht, darin einen Hinweis sehen, daß inzwischen Veränderungen eingetreten sein können.

2.3 Templiner Gewässer

2.3.1 Der Templiner Kanal und seine Zuflüsse

Das Templin umgebende Seengebiet, das über den „Templiner Kanal“, auch „Templiner Wasser“ genannt, Abfluß zur Havel hat, ist reich an genetischen Problemen und auch an Veränderungen, die sich noch in historischer Zeit abgespielt haben. Ähnlich wie im Lychener und oberen Havelgebiet sind hier zahlreiche Seen durch relativ kurze Fließstrecken verknüpft. Der Wasserweg wurde 1745 schiffbar gemacht und erhielt den Namen Templiner Kanal. Zweck der Anlage war die Verschiffung uckermärkischen Getreides und das Abflößen des Holzes. „Die vielfach verschlungenen und versumpften Wasseradern, die die Seen am Fuß des Ringenwalder Höhenzuges über den Lübbe- und Fähr-See mit dem Röddelin-See und der Havel verbanden, sollten geradegelegt, die Ufer dadurch getrocknet und der Wasserstand durch Schleusen reguliert werden. Der Kanal war so gedacht, daß nicht allzu große Schiffe bis nach Ringenwalde sollten fahren können“ (PHILIPP, 1925, S. 377).

Die Schiffsstraße reichte damals von der Havel über Templin, durch den Templiner See, Fähr-See, Zaar-See, einen Kanal zum Lübbe-See, in den Großen und Kleinen Melitz-See, durch eine weitere Kanalstrecke in den Lübelow-

See und aus diesem durch einen Kanal in den Libbesicke-See, dem Endpunkt der Schiffsstraße. Der Libbesicke-See war im 18. Jahrhundert auch unter dem Namen „Lebau-See“ bekannt, der Lübelow-See hieß u.a. „Lüblau-See“, auch „Lübbenau- oder Libbenau-See“ (BEKMANN, 1751).

Der Kanal erhielt eine Schleuse oberhalb der Melitz-Seen (250' Länge, 24' Breite), die nächste bei Ahlimbsmühle (150' Länge, 24' Breite), eine dritte bei Ahrensnest, die nächste an der Templiner Mühle, die fünfte an der Ratsziegelei, etwas oberhalb der Ziegeleibrücke. Erst 1790 wurde die Schleuse Kannenburg eingerichtet, sie soll bis dahin etwas weiter oberhalb gelegen haben (PHILIPP, 1925, S.377/338). Nach BERGHAUS (I, 433) hatte der Kanal in der Mitte des 19. Jahrhunderts zwischen dem Lübbe- und dem Zaar-See eine mittlere Breite von 2 ½ Ruthen, zwischen Templin und dem Röddelin-See eine solche von 3 und unterhalb des Röddelin-Sees bis zur Havel 4 Ruthen. Die Tiefe oberhalb des Templiner Sees betrug zwischen 1 ½ und 4 ¼ bzw. 4 ½ Fuß, je nach Wasserstand, und unterhalb des Templiner Sees 3 Fuß. Obleich der Verkehr auf dem Kanal recht lebhaft war, wurde der Schiffsbetrieb auf den oberen Seen zu Anfang des 19. Jahrhunderts eingestellt. Zwischen 1812 und 1821 müssen die Schieusen bei Ahlimbsmühle und

oberhalb der Melitz-Seen verschwunden sein (BERGHAUS, I, 432). Heute sind diese oberen Kanalstrecken so schmal und flach, daß man sie allenfalls noch mit einem Paddelboot befahren könnte. Der Templiner Kanal ist seitdem nur noch bis zum Ende des Fähr-Sees schiffbar. Nebenzweige der Wasserstraße reichen bis zum Ende des Gleuen-Sees und über den aus dem Fähr-See abzweigenden Labüske-Kanal in den Labüske-See.

Die Schleuse an der Templiner Mühle bestand in ihrer alten Holzkonstruktion bis zum Jahre 1894. Dann wurde sie zugeschüttet, die Holzbrücke beseitigt und die neue Schleuse nach außen (von der Stadtmauer her gesehen) neben der alten angelegt. Der vom Röddelin-See zur Schleuse führende Kanal wurde auf das dreifache verbreitert und so vertieft, daß die Ziegelschleuse wegfallen konnte. Gleichzeitig wurde eine massive Steinbrücke an der Schleuse errichtet (PHILIPP, 1925, S. 380).

Wie bei allen anderen Kanalanlagen erfährt man aus den alten Berichten nichts darüber, ob nur vorhandene Wasserläufe für die Belange der Schifffahrt oder des Holzflößens ausgebaut worden sind, oder ob völlig neue Kanaltrassen gegraben wurden und so ehemalige Binnenentwässerungsgebiete an die allgemeine Entwässerung angeschlossen worden sind.

Die Fließstrecken unterhalb Templins sind zweifellos natürlich und haben nur Korrekturen in Form von Begradigung und Vertiefung des Wasserlaufes erfahren. Am Ausgang des Templiner Sees besteht ein Engpaß – die günstigste Übergangsstelle über den langgestreckten Wasserzug zwischen der Havel und Herzfelde. Dieser Paß bot frühzeitig Anreiz zur Ansiedlung von Fischern und später zur Anlage einer Mühle. Sie wird 1320 erwähnt (RIEDEL, I, 13, 167), ist aber sicher etwa ein Jahrhundert älter. Auch heute noch steht eine Mühle an diesem alten Standort, jedoch als moderner Verarbeitungsbetrieb [inzwischen still gelegt]. Das Mühlengerinne verläuft unter der Straße.

Eine künstliche Anlage ist der parallel zum Mühlengerinne erbaute Schleusenkanal, der, wie oben erwähnt, 1894 seinen heutigen großen Ausbau erhalten hat und vorher mehr zur Stadtmauer hin lag. Dabei ergibt sich die Frage, ob der alte Schleusenkanal erst 1745 angelegt worden ist, oder ob hier schon vorher neben dem Mühlengerinne ein Abfluß bestand. Diese Frage muß zunächst offen bleiben.

Die Stauhöhe beträgt gegenwärtig an der Schleuse etwa 4,5 m, und sie muß wohl schon immer in dieser Größenordnung gelegen haben, anderenfalls müßte man einschneidende Veränderungen an den oberhalb gelegenen Seen annehmen. Unwahrscheinlich ist, daß der Templiner See im Interesse der Mühle künstlich aufgestaut wurde und die relativ flachen Seen oberhalb von Templin nur diesem Stau ihren heutigen Umfang verdanken. In der hier vorhandenen Grundmoränenlandschaft ist eine natürliche Staustufe durchaus denkbar, wir finden eine solche Erscheinung auch an anderen Stellen.

[Da ein künstlicher Aufstau der Templiner Seen ausschaltet, ist anzunehmen, dass der den Abfluss des Templiner Sees abriegelnde Geländerrücken durchstochen worden ist, um eine Mühle zu betreiben. Die Anlage von Templin erfolgte um 1230 – 1250, von slawischer Besiedlung an dieser Stelle ist nichts bekannt. Hätte der Abfluss bereits von „Natur aus“ bestanden, müsste hier ein Wasserfall vorhanden gewesen sein, und der

relativ schmale Rücken wäre im Laufe des Holozäns erodiert worden. Mit großer Wahrscheinlichkeit waren die Templiner Seen ursprünglich an dieser Stelle abflusslos. Für eine solche Annahme spricht auch die Tatsache, dass es keinen eigenständigen Namen aus slawischer Zeit für diesen Havelzufluss gibt, da er unterhalb von Templin nur aus einer Kette von Seen und Sumpfniederungen bestand. Es bliebe noch die Möglichkeit, dass um die Wende des ersten Jahrtausends der Abfluss des gesamten Seenkreuzes über den Lübbe-See in Umkehrung der jetzigen Fließrichtung zur Stembnitz erfolgte. Der neugeschaffene Abfluss an der Templiner Mühle könnte oberhalb eine Wasserstandssenkung hervorgerufen haben. Die gesamten betroffenen Seeufer müssten daraufhin noch einmal systematisch untersucht werden. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass bei Ausschachtungen im Zentrum Templins 1993 die ältesten Siedlungsschichten (Pfosten, Fußboden u.ä. aus der Mitte des 13. Jahrhunderts) in sieben Metern Tiefe (!) gefunden wurden (SCHMERTOSCH, 1995). Dieser Umstand könnte ganz neue Gesichtspunkte in das Problem einbringen.]

Die zweite fragliche (d.h. „künstliche oder natürliche?“) Strecke ist die Verbindung vom Zaar-See zum Lübbe-See. Man findet auf den Karten dafür die Bezeichnung „Lübbe-Fließ“ und auch „Alter Kanal“. Bei BERGHAUS (I, 432) heißt es zum Lübbe-See: „Aus diesem See geht ein gegrabener Kanal, zu dessen Anlage ein bruchiges Wiesental benützt worden ist, durch den Millmersdorfer Damm und Ahrensnest vorbei in den Zahren-See“. Bei MARTENS (1955) liest man: „Der Abfluß des Lübbesees nach NO ist unter Friedrich II. als Kanal ausgebaut und heute fast verkrautet.“ BERGHAUS' Formulierung läßt an einen künstlichen Graben denken, MARTENS' eher an ein natürliches Gewässer. Das Gelände gibt wenig Auskunft. Heute ist der Graben neu ausgebaggert, vertieft, mit festen Brücken und Durchlässen versehen. Am Millmersdorfer Damm ist er streckenweise bis 3 m in seine Umgebung eingeschnitten (Abb. 12, 13), so daß man, vom heutigen Bild ausgehend, geneigt ist, hier einen künstlichen Durchstich zu vermuten.

Auf der Schulenburgschen Karte erkennt man jedoch zwischen dem Zaar-See und dem Lübbe-See ein sich in natürlichen Windungen dahinschlängelndes Fließ und einen Graben, der die Endpunkte des Fließes geradlinig verbindet und die Windungen abschneidet. Dies dürfte ein eindeutiger Beweis dafür sein, daß zwischen beiden Seen eine natürliche Wasserverbindung bestanden hat. [Bei einem Blick von der Chaussee bei Ahrensnest in Richtung Lübbe-See erkennt man östlich des Kanals weitgeschwungene Tiefenlinien, die möglicherweise die Lage des alten Wasserlaufes anzeigen. Zwei uralte steinerne Brücken auf dem Weg zur Engelsburg, die heute funktionslos erscheinen, könnten dieses Fließ einstmals überspannt haben.] Einen weiteren Beweis lieferte ein ca. 60 m südlich der Kanalbrücke am Millmersdorfer Damm vorhandener Aufschluß, der hier zwecks Verlegung von Rohren auf etliche Dekameter Länge und ca. 1,8 m Tiefe ausgehoben war (April 1971).

Aus dem Aufschluß geht hervor, daß an dieser Stelle noch in historischer Zeit ein flacher See oder Sumpf-See bestanden hat, dessen Kalkablagerungen am Seegrund an einer Stelle wenige Meter neben dem heutigen Kanal, nachträglich ausgeräumt worden sind. Diese Ausräumung kann man nur dem vorher hier vorhanden gewesenen Fließ zuschreiben. Daß dieser Sumpf-See erst in historischer Zeit verlandet ist, läßt sich aus einer Tonscherbe und dem Bruchstück eines Ziegelsteins entnehmen, die im Torf über der Kreideschicht ca. 80 cm unter der heutigen Geländeoberfläche im Originalverband gefunden wurden.

Die ganze Gegend zwischen dem Zaar- und dem Knechte-See einerseits und dem Lübbe-See andererseits muß also im Mittelalter ein stark sumpfiges Gelände gewesen sein. Das geht indirekt aus verschiedenen Berichten bei PHILIPP (1925) hervor, auch aus der Tatsache, daß die Chaussee zwischen Templin und Milmersdorf früher Milmersdorfer Damm genannt wurde und ebenfalls aus einer Urkunde von 1320. Darin versichert Heinrich, Herr von Mecklenburg und Stargard die Stadt Templin mehrerer Besitzungen, u.a. das Holz zu Petersdorf und alle „Eislaken und Buchholt“, die zwischen Petersdorf und Milmersdorf liegen. Templin hatte im Mittelalter ein Interesse daran, den Zugang zur Stadt auch auf dieser Seite so schwierig wie möglich zu erhalten oder zu gestalten und ihn auf einen eng begrenzten Damm, der sich leicht verteidigen ließ, zu beschränken. Ob beispielsweise diese Versumpfung erst durch Staumaßnahmen hervorgerufen worden ist, oder ob vorhandenes Sumpfgelände als willkommenes Hilfsmittel zur Verteidigung erhalten und verstärkt wurde, müßten Detailuntersuchungen zu klären versuchen.

Der genannte Aufschluß vermittelt noch eine weitere Erkenntnis. Über den rein humosen Schichten lagern 0,50 – 0,60 m Fein- und Mittelsande mit einigen kleinen Steinen. Im Anschluß an die Verlandung jenes Bruches muß eine großflächige Übersandung des Geländes auf natürlichem Wege eingetreten sein. Künstliche Aufschüttungen solchen Ausmaßes sind unwahrscheinlich. Gegenwärtig ist die ganze Fläche östlich des Kanals Ödland. Nichts deutet darauf hin, daß unter dem Sand anmooriger Sand und Torf liegen. PHILIPP (1925, S. 179) berichtet, daß die Vietmannsdorfer Feldflur (d.h. ein Gebiet ca. 8 – 9 km weiter südlich) im Dreißigjährigen Krieg 1 – 1,5 m tief versandete. Man darf wohl als sicher annehmen, daß wir in diesem Aufschluß den Nachweis für den gleichen Vorgang sehen können.

Beschreibung des Aufschlusses ca. 60 m südlich der Chaussee Templin – Milmersdorf bei Ahrensnest, östlich der Kanalbrücke in einem Graben von ca. 40 m Länge parallel zur Chaussee:

- 0 – 0,50/0,60 m: Fein- bis Mittelsand mit einigen kleinen Steinen,
- 0,60 – 0,90 m: Humoser Sand, oben mehr sandhaltig, nach unten in Torf übergehend, Reste von Schnecken, Muscheln und höheren Wasserpflanzen; Ziegelsplitter und Tonscherben
- 0,90 – 1,25 m: teilweise bis 1,40 m Kalk, sehr porös in ungestörter Lagerung, wenige Meter östlich des Kanals ist die Kalkschicht unterbrochen
- bis 1,8 m: Feinsand.

Die Kalkbank keilte einige Meter westlich des jetzigen Kanals auf dem hier liegenden Grundstück aus. Der Aufschluß legte außerdem in 0,60 m Tiefe unter der gegenwärtigen Oberkante des Kanalufers eine alte Brücke frei, die aus einer Packung dünner Kiefernstämmen von ca. 10 cm Durchmesser bestand und die den älteren Kanal oder gar noch das Fließ überspannt haben muß und zwar an der gleichen Stelle, wo der heutige Kanal liegt (Abb. 14).



Abb. 12: Alter Kanal oder Lübbe-Fließ zwischen Zaar- und Lübbe-See. Blick von der Chaussee Templin – Milmersdorf in Richtung Lübbe-See



Abb. 13: desgleichen, – Kanal unmittelbar südlich der Chaussee oberhalb der in Abb 12 dargestellten Kanalstrecke



Abb. 14 Aufschluß in einem Graben unmittelbar neben dem Kanal; über der Wasserwaage befindet sich die Stirnseite einer Packung alter Baumstämme, offenbar von einer alten Brücke über den Kanal bzw. das Fließ. (Der Graben quert das Fließ in Ost-West-Richtung in ca. 60 m Abstand südlich der Chaussee, Blick von der Ostseite des Kanals nach Westen.)

Bei Ahrensnest ist von der alten Schleuse nichts mehr erkennbar, jedoch ist auch in den neu hergerichteten Kanal die Möglichkeit zum Stauen eingebaut.

Etwa parallel zu dem eben genannten Lübbe-Fließ gibt es einen weiteren „Wasserlauf“ zwischen dem Westende des Fähr-Sees und dem Westende des Lübbe-Sees. Auf Übersichtskarten erscheint er dem Lübbe-Fließ gleichwertig. Er findet sich bereits auf der Schulenburgschen Karte, muß also recht alt sein. Diese Wasserverbindung ist eindeutig künstlich hergestellt, wie stellenweise Einschnitte von über 3 m in das umliegende Gelände und wallartige Aushubmassen an den Rändern beweisen. Der Graben war im Oktober 1971 völlig trocken und als Weg benutzbar. Nach Aussage eines Ortsansässigen am Lübbe-See führt er – wenigstens nach dieser Seite hin – nur ganz selten Wasser. Der Graben ist sehr schmal und hat sowohl Gefälle zum Lübbe-See als auch zum Fähr-See. An Bahndamm und Chaussee ist die Grabenunterführung noch vorhanden, jedoch kaum erkennbar. Den Graben als Wasserverbindung zwischen beiden



Abb. 15: Kanal zwischen dem Lübelow-See und dem Kleinen Melitz-See, Austritt aus dem Lübelow-See in Richtung Westen



Abb. 16: Derselbe Kanal weiter unterhalb, hier befinden sich alte Balkenreste und Pfähle, es handelt sich um Relikte der ehemaligen Schleuse.

Seen zu bezeichnen und einzuzeichnen ist irreführend. Man hat Mühe, ihn im Gelände überhaupt zu finden. Welchem Zweck seine Anlage einmal gedient hat, läßt sich schwer sagen. Er führt nur stellenweise durch entwässerungsbedürftiges Gebiet. Auch eine Befahrung mit Booten schaltet wegen seiner geringen Breite und Tiefe aus.

Die nächste Schleuse der alten Kanalstrecke lag am Südostende des Lübbe-Sees bei Ahlimbsmühle. Die Mühle ist verschwunden, ein Wehr (Oktober 1971: 0,80 m Stauhöhe) weist noch auf die alte Staustufe hin. Die Ahlimbsmühle, vor den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts „Alten- oder Bergmühle“ genannt, gehörte vorher zu Petersdorf und wird dabei schon 1375 als wüste Mühle erwähnt.

Oberhalb der Melitz-Seen ist der Kanal eindeutig künstlich. Teilweise ist er bis 20 m in seine Umgebung eingeschnitten, eine natürliche Einmündung des Geländes wird jedoch vorhanden gewesen sein. Deutlich erkennbar sind die Aushubmassen an der Stelle, wo die Senke zwischen dem Kessel-See und den Tiefen-Grund-Seen den Kanal quert. Westlich dieser Senke erkennt man auf dem Grunde des seichten, schmalen Grabens einige sehr alte Pfähle und Balkenreste, so daß man mit einiger Sicherheit hier den Standort der o.g. Schleuse zwischen den Melitz-See und dem Lübelow-See annehmen kann. Eine schwache Gefällsstufe ist noch erkennbar (Abb. 15 und 16). Der letzte Abschnitt des alten Kanals zwischen dem Lübelow- und dem Libbesicke-See führt auf größeren Strecken durch bruchiges Gelände. Wo er im Wald verläuft, ist sein künstlicher Aushub ebenfalls erkennbar. Libbesicke- und Lübelow-See gehören also zu den ursprünglich abflußlosen Seen. [Ein 1374 erwähntes Dorf namens „Labuzicke“ (RIEDEL, I, 21, 46), früh wüst geworden, hat vermutlich dem See den Namen gegeben.]

Bei der Betrachtung der neuesten Touristenkarte Berlin-Nord 1:100 000 gewinnt man den Eindruck, daß der Lübelow-See auch einen Zufluß vom Proweske-See nördlich von Ringenwalde erhält und dieser Wasserlauf dem vom Libbesicke-See kommenden gleichwertig ist. Diese Einzeichnung ist falsch. Es existiert zwar ein in ost-westlicher Richtung verlaufender, in den Lübelow-See mündender Graben, der in seiner heutigen Form auf dem Meßtischblatt von 1882 noch nicht eingetragen, also jünger ist, er hat aber ein starkes Gefälle und enthält große Geschiebe wie ein Gebirgsbach. In trockenen Jahreszeiten führt er kein Wasser. Seine künstliche Anlage ist sofort erkennbar. Die Fortsetzung des Grabens nach Osten durch den „Jäger“ verzeichnet schon das Meßtischblatt. Der Graben erreicht aber den Proweske-See nicht, sondern endet im Wiesengelände westlich davon. Der Graben ist in wasserarmen Zeiten als Wasserlauf gar nicht erkennbar. Die Karte ist hier irreführend.

Die unterste Laufstrecke des Templiner Kanals wird in einer Urkunde von 1309 erwähnt (KRABBO, 1910, S. 581). Darin verkaufte Markgraf Woldemar dem Kloster Zehdenick den „See tur Lanken“, den „See tu Kuwald“ und den „Heregense“. Auf dem Fließ von dem Rodelin zum See zur Lanken, das er sich vorbehält, dürfen die Nonnen mit Netzen fischen, aber keine Wehre aufstellen. In den genannten drei Seen

und Fließen bis zur neuen Mühle dürfen sie fischen und Wehre besitzen, doch soll freie Durchfahrt für seine Leute vom „Rodelin“ zur Havel und in seine anderen Seen bestehen. Von dem Fließ, das aus dem „See tu Kavele“ bis in die Havel fließt, soll die Havel bis in den Heregense den Leuten des Klosters und seinen eigenen gemeinsam zu fischen und zu fahren offen stehen.

Stagnum Kubil (Kuhwall-See) und *stagnum Lanke* werden 1375 mit je zwei Garnzügen bei Jordansdorf, das man vor einigen Jahrzehnten am Abfluß des Röddelin-Sees ausgegraben hat, erwähnt.

Aus der Urkunde von 1309 ist zu entnehmen, daß sich die Seennamen wenig verändert haben und das Fließ vom Röddelin bis zur Havel offenbar keinen eigenständigen, slawischen Namen hatte. Die heutige Bezeichnung „Templiner Wasser“ ist aus dem Bedürfnis neuerer Zeit heraus entstanden, den Abfluß zu benennen. BEKMANN (1751) nennt ihn „Kleine Havel“. Man konnte aus dem o.g. Fließ – auf der Strecke zwischen dem Kuhwall-See und der Havel – mit Booten in den Heregen-See fahren. Ein solcher See existiert nicht mehr. Lt. KRABBO (s.o.) ist er im Herrenbruch nördlich des Großen Kuhwall-Sees zu suchen. [Welche „neue Mühle“ in der Urkunde gemeint ist, konnte noch nicht festgestellt werden.]

Das Templiner Wasser hat einen großen Nebenarm, er heißt vom Unter- zum Oberlauf: Schulzen-Fließ, Kremp-Fließ, auch Stembnitz, Vietmannsdorfer Kanal, Bollwien-Fließ. Vermutlich ist Stembnitz oder Stempnitz die ursprüngliche Bezeichnung. Zwischen diesen Teilstrecken liegen der Wokuhl-See, der Kremp-See und der Polsen-See. Von diesem Fließ besagt eine Urkunde von 1273 (KRABBO, 1910, S. 260), daß die Markgrafen den See „Wuko“ mit seinem Ausfluß und mit dem Ausfluß des Sees Kuwal bis zur Obula dem Kloster Zehdenick schenkten. Vom Kremp-See erfahren wir aus einer Urkunde von 1325 (RIEDEL, I, 13, 24/25), daß er „Kremp“ hieß und zwischen Storkou und Bartoldesdorf, d.h. Storkow und Baßdorf lag. Die gleiche Urkunde erwähnt das „Louenbruck“ als Sumpf (Leue-Bruch bei Vogelsang). Es war also im 14. Jahrhundert kein See, wie man evtl. annehmen könnte.

Zwischen dem Kremp- und dem Polsen-See lag früher der Ragöser See, der 1375 als *stagnum Ragoyse* mit zwei Garnzügen erwähnt wird. Das Meßtischblatt verzeichnet ihn noch westlich Vietmannsdorf, inzwischen ist er vollständig verlandet. „*Stagnum Poltzen*“ östlich dieses Ortes hatte 1375 sechs Garnzüge. Die Mühle im Dorf wird als wüst bezeichnet. Den zum Polsen-See entwässernden Großen Gollin-See nennt das Landbuch mit sieben Garnzügen. Der abflußlose Reiersdorfer See östlich Gollin hat seinen Namen von dem schon 1375 wüsten Ort „Reynhdorp“. Er ist von einem großen Verlandungsgebiet umgeben, das See-Bruch genannt wird. Daraus folgt mit einiger Sicherheit, daß das Bruch in historischer Zeit einmal Wasserfläche war. Andere Beispiele von „See-Brüchern“ zeigen, daß diese Ausdrucksweise sich nicht auf Bruchgebiete am See, sondern anstelle eines Sees bezieht.

Zum Einzugsgebiet des Vietmannsdorfer Kanals gehört auch der Lütbe-See, an dessen Westseite das Hammer-Fließ austritt. BERGHAUS (I, 433) nimmt an, daß das Hammer-Fließ in früheren Zeiten künstlich mit dem Lütbe-See verbunden worden ist, um einem Hammerwerk Wasser zuzuführen,

weiches BERGHAUS bei Vietmannsdorf vermutet. Das Fließ wird ohne seinen heutigen Namen in einer Urkunde von 1320 als „- - - fliete, thu Vitmanstorf warth - - -“ unter den Besitzungen von Templin erwähnt (RIEDEL, I, 13, 167). Der Name läßt vermuten, daß hier einmal ein Hammer gelegen hat. Ob allerdings der Abzweig aus dem Lütbe-See künstlich ist, läßt sich nicht entscheiden. Die durchgehend vorhandenen Sumpf- und Wiesenniederungen machen eine natürliche Verbindung ohne weiteres möglich. [Da der Lütbe-See Abfluß nach zwei Richtungen hat und er an beiden Abflusstellen um etwa 1 m gestaut ist, muss sein natürlicher Spiegel tiefer gelegen haben. Dieser doppelte Abfluß legt den „Verdacht“ nahe, dass ein anthropogener Eingriff vorliegt.]

Der o.g. Kuhwall-See wird von BILEK (1959) auf Grund der im Landbuch genannten Form „Kubil“ von polnisch „kobyła“ = Stute hergeleitet, der benachbart liegende Wokuhl-See vom nordwestslawischen „vokun“ = Barsch. Der Kuhwall-See erscheint jedoch 1273 und 1309 bereits als Kuwal bzw. Kuwald, so daß man darin die ursprüngliche und richtige Form sehen muß. TRAUTMANN (1949, II, S. 100) gibt als namensbildend die Formen „kovali, kowale, kowal, kowalka“ = Schmied, Schmiede an, ohne unter seinen Beispielen den Kuhwall-See zu nennen. Im Russischen gibt es den Ausdruck „kuwalda“ = Vorschlaghammer für Schmiedearbeiten. Man kann daher wohl mit Sicherheit behaupten, daß hier ein Schmiede-See vorliegt.

Der mehrfach vorkommende Seename „Wokuhl“ wird ebenso oft auch Wukow (s.o., Urkunde von 1273) geschrieben oder gesprochen. So nannte ein Ortsansässiger am Westende des Boitzenburger Haus-Sees den dortigen Wokuhl „Wuken-See“, vgl. auch die Wuken-Seen bei Biesenthal. Im Russischen gibt es ein Verb „wukowatj“ = schmieden. Verf. hält es für sehr wahrscheinlich, daß sich die Wukow-/Wokuhl-Seen von einem Wort herleiten, das mit diesem russischen Verb verwandt ist. [Das BNB (1969) leitet den Wokuhl-See vom slawischen „vokol“ = Kreis, runder See ab. Die Wokuhl-Seen bei Storkow liegen jedoch in einer rinnenförmigen Niederung und sind auch bei Berücksichtigung einer inzwischen eingetretenen Flächenveränderung nicht als rund zu bezeichnen.]

Zahlreiche Hinweise geben Zeugnis von einer regen Eisenverarbeitung in diesem Raum in frühdeutscher Zeit. In der Nähe von Zehdenick bestand lt. BERGHAUS (I, 233) von 1438 - 1801 ein Eisenhüttenwerk, das sicher mit dem „Yserhamer“ der Arnimschen Urkunde von 1473 (RIEDEL, I, 13, 148) identisch ist. Das o.g. Hammer-Fließ deutet auf einen Hammer. Ein Zufluß zum Dölln-Fließ heißt Eisergaben. Nach BERGHAUS (I, 233) gab es rund um Zehdenick früher besonders viele Raseneisenerzvorkommen. Möglicherweise hat auch das Vorkommen von Kalkstein bei Storkow eine Rolle gespielt. Hammelspring wird auf den Karten des 17./18. Jahrhunderts Hammerspring genannt (allerdings schreibt die Urkunde von 1473 s.o. bereits „hamelspringe“, die Version Havel spring im Landbuch von 1375 kommt sonst nirgends vor). Wenn diese Gegend im Mittelalter bevorzugter Standort der Eisenverarbeitung war, ist anzunehmen, daß gleiches auch für die slawische Zeit gilt, wofür die Seennamen Zeugnis ablegen.

2.3.2 Seen um Templin

Templin war zur Zeit seiner Gründung (nach PHILIPP, 1925, S. 48 wurde es 1270 erstmals urkundlich erwähnt) besser durch Wasser geschützt, als man es heute erkennen kann.

Wie bei Lychen war die Wahl des Platzes für die Stadtgründung vom Gesichtspunkt der Verteidigungsmöglichkeit ausgewählt, und dabei spielte im Mittelalter das Wasser eine entscheidende Rolle. Wo die Wasser"umwallung" noch nicht vollständig war, legte man Gräben um die Stadtmauer, und man beherrschte die Kunst, durch geeignete Staumaßnahmen im Bedarfsfall Wiesengelände unter Wasser zu setzen.

Der Stadtkern von Templin hatte für seine Verteidigung eine überaus günstige Lage. „Auf der einen Seite übernahm sie der Stadtsee, dessen Wasser damals bis auf wenige Meter in der Nähe des Wassertores an die Stadtmauer heranspülte. Auf der anderen Seite legte sich schützend das Mühlfließ vor und fand seine Fortsetzung vom Mühlentor ab bis dicht an das Berliner Tor in der sumpfigen Niederung des heutigen Kanals. Überhaupt ging dieser Sumpf damals in einem Zug bis zum Prenzlauer Tor durch, und man hatte einen Damm als Zugang erst schütten müssen. Dieser Damm trennte die Kanalwiesen von der Bullenwiese, die die dritte Seite der Stadt umschloß. Diese letzte Seite war die eigentlich gefährliche und für den Angreifer geeignete. Sie war daher in besonderer Weise noch geschützt, --- man brachte unterhalb des Berliner Tores im Wallgraben einen Stau an, der den Graben und wohl auch das vorliegende Wiesengebiet unter Wasser setzte. Das erforderte dann einen Zufluß aus dem Stadtsee. Diese ganze Anlage ergibt sich aus dem Balkenwerk einer bei einem Grundstück in der Arnimstraße ausgegrabenen Rückstauanlage, die offenbar dazu diente, das Wasser von den übrigen Wiesen fernzuhalten“ (PHILIPP, 1925, S. 32).

An einigen Seen in der Umgebung Templins sind noch in historischer Zeit recht einschneidende Veränderungen eingetreten. In der Literatur begegnet einem zunächst eine Vielfalt in der Benennung der einzelnen Seen.

Der Templiner See wird von BEKMANN (1751) „Dolgen-See“ genannt und BERGHAUS folgt ihm darin. Bei letzterem heißt es (I, S. 430): „Dieser See ist $\frac{3}{4}$ Meile lang und erstreckt sich bis an die Stadt Templin, der er auch gehört. Er führt verschiedene Lokalnamen. So heißt der obere Theil Knehden-See, nach dem benachbarten Templiner Stadtvorwerke gleichen Namens; unterhalb dieses Seetheils verengt er sich zu einer schmalen Fahrt, worauf er Unterfähr-, Weinberg- und Teich-See, im allgemeinen auch Templiner See genannt wird, der sich bis an das Templinsche Mühlentor erstreckt“. PHILIPP (1925, S. 476) bemerkt zu den verschiedenen Seennamen: „So hieß der Ratsteich eine zeitlang Weinberg-See. Dann wieder nannte man die Bucht an der Schinderkuhle Weinberg-See. Den Teil bis zum Spitzen Ort bezeichnete man oft als Knehden-See oder Unterfähr-See, den ganzen Wasserlauf als Fährfluß oder Dolgen sogar, wie alte Karten verzeichnen“.

Nach PHILIPP wäre der Knehden-See identisch mit dem Unterfähr-See, nach BERGHAUS mit dem Gleuen-See. Der Unterfähr-See heißt jetzt im allgemeinen Bruch-See – eine neuere Bezeichnung, für welche eine einleuchtende Erklärung anscheinend fehlt, da Bruch im Sinne von Luch hier wohl kaum gemeint sein kann.

Oberhalb der Klosterwalder Mühle gibt es drei Dolgen-Seen. Nach BERGHAUS (I, 429) heißt der bei Herzfelde gelegene Große Dolgen-See „Herzfelder See“. Er meint ferner, daß der Große Dolgen-See gleich dem 1375 erwähnten „Creb-

be-See“ bei Herzfelde ist – ein Irrtum, wie weiter unten begründet wird. Der unterhalb desselben gelegene Dolgen-See soll nach dem gleichen Autor auch Kalkofen-See geheißen haben, nach einem benachbarten Kalkofen. PHILIPP (1925, S. 447) weist nach, daß um 1600 die Seen oberhalb der Klosterwalder Mühle bereits als Dolgen-Seen bezeichnet wurden. Anscheinend ist in slawischer Zeit – und zeitweise auch später noch – für die ganze Seenrinne von Templin bis Herzfelde die Bezeichnung Dolgen-See gebräuchlich gewesen, was ja nichts anderes als „Langer See“ heißt und sehr zutreffend ist.

Der unmittelbar bei der Stadt liegende See nahm dann den Namen Templiner See an, seine Fortsetzung nach der Engstelle hieß Unterfähr-See, da er unterhalb der schon seit vielen Jahrhunderten bezeugten Fährstelle liegt. Die weitere Fortsetzung erhielt im Mittelalter den Namen Gleuen-See. Die Stadt Templin hielt sich nach dem Aussterben der Askanner einen „Gleuener“, einen Ritter zu ihrem Schutz, der auf dem Vorwerk Knehden wohnte und die Stadt im Kriegsfall zu verteidigen hatte. Darum der Name Gleuen- oder Knehden-See. Seine Fortsetzung nach Nordosten heißt der Faule Gleuen (das Meßtischblatt nennt keinen Namen), dann folgen die drei Dolgen-Seen, die den alten Namen noch erhalten haben.

Der östliche Arm des Templiner Seenkreuzes hat ebenfalls keinen ursprünglichen Namen mehr. Auf den heutigen Bruch-See, ehemals Unterfähr-See, folgt nun der Fähr-See, der auf älteren Karten noch Oberfähr-See genannt wird, weil oberhalb der Fähre gelegen. Beide Seen hingen ursprünglich zusammen und bildeten einen ungeteilten See. Der heute hier verlaufende Damm läßt diesen ehemaligen Zustand nicht mehr erkennen. Er wurde in den 60er oder 70er Jahren des 17. Jahrhunderts aufgeschüttet. Gleichzeitig wurde eine Holzbrücke mit vier Durchlässen errichtet. Im Jahre 1879 wurde diese Brücke durch eine massive Konstruktion mit nur einem Durchlaß und größerer Höhe über dem Wasserspiegel ersetzt. Im Jahre 1897 kam noch die Brücke für die Eisenbahnlinie hinzu. Anstelle von Damm und Brücke ermöglichte vorher eine Fähre den Übergang an dieser Stelle. Bereits 1465 wird in alten Templiner Schriftstücken eine „Wiese über der Fehre“ genannt (PHILIPP, 1925, S. 461), woraus zu entnehmen ist, daß der Fährbetrieb bereits bestand. Um 1622 erscheint der Name „Fehr-See“. Wie sein Name lautete, bevor es hier eine Fähre gab, läßt sich nur vermuten. Vielleicht hieß die gesamte große Wasserfläche einmal Zaar-See, und die Bezeichnung hat sich dann nur noch für seinen Anhang erhalten. Die Vermutung von BERGHAUS (I, 435), daß der in der Abtretungsurkunde der Uckermark von 1250 genannte Fluß Zarow im Zaar-See zu suchen sei, ist unbegründet, da unverkennbar die ins Kleine Haff mündende Zarow gemeint ist.

Von den Templiner Seen gibt es eine interessante Überlieferung. Nach dem Bericht von Andreas Engel (ANGELUS, 1598) soll der Große Dolgen-See am 5. Februar 1574 ausgebrochen sein, die Brücke bei Templin weggerissen, sich dann aufgestaut haben, wobei die Wasserströmung bis nach Milmersdorf reichte, soll dann nach Templin zurückgekehrt und dort über den Mühlendamm geflutet sein, wobei Scheunen, Häuser und Erdreich weggerissen und fortgespült wurden. Diesen Bericht bringen BEKMANN (I, S.1121), BERGHAUS (I, 431) und zahlreiche jüngere Autoren. Darüber hinausgehende Angaben über eventuelle Ursachen des Ereignisses

etc. sind auch im Originaltext bei ANGELUS nicht zu finden. MARTENS (1955) bemerkt dazu noch: „Damals ist die sog. Rohrpumpe zwischen dem Dolgen-See und dem Kleinen Dolgen-See leergelaufen“. Er nennt diese Katastrophe von 1574 einen Nachzügler der Eiszeit. PHILIPP (1925, S. 138) berichtet außerdem: „1595 und 1600 wiederholten sich die Dolgenseeausbrüche, wenn auch mit geringerer Wuchtigkeit, bis offenbar der heutige Zustand in den Niveauverhältnissen der Seen eingetreten war“. Bei FIDICIN (1864, Bd. IV, S. 109) liest man: „Auch dadurch, daß der Dolgensee bei der Stadt in den Jahren 1534, 1595 und 1600 und zwar jedesmal in den ersten Tagen des Februars austrat, die Dämme und Mauern zerstörte, hat die Stadt manchen Schaden erlitten“. Die Zahl 1534 ist sicher ein Druckfehler, da 1574 nicht erwähnt ist.

Wenn PHILIPP sagt, daß der Bericht von Angelus zu vielen Mißdeutungen Anlaß gegeben hat, so hat er zweifellos recht. Da für die gesamte Rinne zwischen Templin und Herzfelde der Name Dolgen-See gebräuchlich war, ergibt sich die Frage, in welchem Teil der Rinne die Wassermassen so plötzlich in Bewegung geraten sind und aus welcher Ursache. PHILIPP hält eine Anwendung des Berichtes auf den heutigen Templiner See für falsch. Die von Angelus erwähnte Brücke könne unmöglich die an der Templiner Mühle gewesen sein. Es sei denkbar, daß der Fährprahm gemeint war, da man zu jener Zeit auch Fähren als Brücken bezeichnete, oder die Brücke über das Labüske-Fließ an der sog. Steinfurt, einer alten Übergangsstelle nördlich Ahrensnest.

Man muß PHILIPPS ausführlicher Begründung zustimmen und kann als sicher annehmen, daß die Ursache jenes Seenausbruchs nicht ein Bruch der Staustufe an der Templiner Mühle war. Der Bericht von Angelus hätte dann anders gelaute. PHILIPP begründet statt dessen, daß ein Naturdamm wenig östlich der Chaussee Klosterfelde – Fährkrug gebrochen sei und dadurch der oberhalb liegende, sich bis Herzfelde erstreckende Dolgen-See ausbrach, auslief und sich um etwa 1 ½ bis 2 m senkte. PHILIPP entnimmt dem Stadtbuch (corpus bonorum) von Templin, das um 1622 vom damaligen Bürgermeister der Stadt angelegt worden war, daß die Seen bei Herzfelde damals wie heute Dolgen-See hießen. Das Stadtbuch berichtet auch von einem nach 1600 ausgebrochenen Streit zwischen dem Bürgermeister von Templin und dem Landvogt. Der Stadt Templin hatte die Nutzung des Dolgen-Sees zugestanden, der Landvogt bestritt ihr aber das Recht, auch den Seeboden und das darauf wachsende Rohr nutzen zu dürfen, „darum, daß unter dem Eise das Wasser verlaufen“. Der Seegrund fiel daraufhin an die Klosterwalder Gemeinde.

Im Templiner Gebiet hat sich anscheinend die Kenntnis erhalten, daß das Tal zwischen dem Kleinen Dolgen und dem Dolgen-See einmal leergelaufen ist. Dieses Teilstück heißt dort Rohrpumpe (das Meßtischblatt kennt den Namen nicht) und war als Restgewässer offenbar halb Fließ, halb See. Im Jahre 1853 hatte man die Flächen des Kleinen Dolgen-Sees auf 39 Morgen 106 Quadratruthen, des Faulen Gleuen auf 10 Morgen 157 Quadratruthen und der Rohrpumpe zu 7 Morgen 86 Quadratruthen ermittelt – mit dem Zusatz, daß sich das Areal der Rohrpumpe schwer abgrenzen lasse (PHILIPP, 1925, S. 256). Die Schulenburgsche Karte enthält den Namen Dolgen-See gar nicht. Auf der Linie zwischen Herzfelde und der Klosterwalder Mühle sind nur ein Fließ und drei sehr kleine Seen eingezeichnet.

PHILIPP begründet die von ihm angenommene Stelle des Dammdurchbruches weiter damit, daß die Klosterwalder Mühle erst eine Anlage des 19. Jahrhunderts sei. Vorher sei nichts von einer Mühle bekannt, die 1375 erwähnte sei nur eine Windmühle und die Klosterwalder Gemeinde immer Mahigast fremder Mühlen gewesen. Das Tal des Faulen Gleuen wäre vor 1574 von einem großen See eingenommen, der bis Herzfelde reichte. Den Damm oberhalb der jetzigen Klosterwalder Mühle hält PHILIPP für künstlich und im Interesse der Mühle angelegt.

PHILIPP hat mit seiner wesentlichen Annahme recht, daß der Seenausbruch von den oberen Dolgen-Seen verursacht worden ist. Sie müssen diesen Namen schon immer gehabt haben, denn 1375 wird ein Dorf Dolgen erwähnt, das auch 1472 und 1492 (RIEDEL, I, 12, 214, I, 21, 73) als wüste Feldmark in diesem Gebiet genannt wird, – 1486 als das Feld „to dem Dolgen“ (RIEDEL, I, 13, 442).

Im Irrtum befindet sich PHILIPP jedoch, wenn er den Dammbuch gleich oberhalb der Chaussee Klosterwalde – Fährkrug annimmt. Zwar liegt ca. 75 m östlich derselben im morastigen Talgrund tatsächlich ein dammartiger Rücken, der verborgen zwischen Gestrüpp beiderseits bis an den Abflußgraben des Faulen Gleuen heranreicht; er ist jedoch höchstens 1,5 m hoch und etwa 2 m breit. Dieser flache und schmale Rücken kann niemals einen Aufstau der gesamten Seenrinne bis zum Großen Dolgen bewirkt haben. Er wäre außerdem von den Wassermassen fortgespült worden. Das Meßtischblatt gibt der Annahme recht, daß an dieser Stelle der alte Übergang über das Fließ gelegen hat, bevor der gegenwärtige, hohe Chausseedamm gebaut worden ist.

Weiterhin irrt PHILIPP in der Annahme, daß die Klosterwalder Mühle erst im 19. Jahrhundert gegründet sei und das gesamte Tal des Faulen Gleuen vom Wasser eingenommen war. Die im Landbuch von 1375 erwähnte Mühle bei Klosterwalde wird in keiner der drei Handschriften als Windmühle bezeichnet. Sie wird anlässlich einer Arnimschen Erbschaftsregelung im Jahre 1611 genannt (KIRCHNER, 1860) und gleich daneben eine Mühle bei Boitzenburg, die ausdrücklich als Windmühle ausgewiesen wird, so daß kaum anzunehmen ist, man habe den Zusatz bei Klosterwalde vergessen. Die Karten des 18. Jahrhunderts verzeichnen an der heutigen Stelle eine Wassermühle (Schulenburg), bei FIDICIN (Kartenbeilage in Bd. IV) findet man auch daneben eine Windmühle. Wie Vergleiche mit mehreren anderen Fällen zeigen, schließt die Existenz einer Wassermühle die einer Windmühle am gleichen Ort nicht aus und ebenso umgekehrt. Vielmehr findet man häufig beide Arten unmittelbar nebeneinander.

Die Klosterwalder Wassermühle hat daher sicher seit dem 14. und vielleicht auch schon dem 13. Jahrhundert an etwa ihrem jetzigen Platz gelegen. Im Landbuch von 1375 wird sie als wüst genannt. Möglicherweise lag sie – eventuell mit Unterbrechungen – bis in das 18. oder 19. Jahrhundert hinein als wüste Stelle, so daß PHILIPP zu seiner Einschätzung kam. Diese Mühle muß bei dem Seenausbruch überspült worden sein, woraus man schließen kann, daß die Mühle zu diesem Zeitpunkt nicht mehr bestanden hat. Den Verlust eines solchen Bauwerkes und den von Menschenleben, der unvermeidbar gewesen wäre, hätte Angelus nicht zu berichten vergessen.

Die Mühle war nach ihrem Neuaufbau unterschlächtig angelegt, sie staut gegenwärtig etwa 1,20 m. Ihre Lage unterhalb des Kleinen Dolgen-Sees ist unverständlich, wenn man annimmt, daß die rund 100 m weiter oberhalb liegende, dammartige Talverengung, jenseits derer – nochmals um etwa 0,75 m durch ein kleines Wehr angestaut – der Kleine Dolgen-See beginnt, künstlich ist und im Interesse des Mühlenstaus aufgeschüttet. In diesem Fall hätte man die Mühle weiter oberhalb plaziert. Außerdem hätte ein weitaus schmalerer und niedrigerer Damm als der heute hier vorhandene zu einem Staudamm genügt. Unnötige Erdbewegungen hat man sicher nicht vorgenommen.

Dieser zu beiden Seiten des Tales hervorspringende Damm liegt mit seinen höchsten Partien 4 – 5 m über dem Wasserspiegel, er ist an seiner Krone etwa 5 m breit, relativ unregelmäßig gestaltet, verbreitert sich in Richtung auf die seitlichen Talhänge und zeigt gerade an der Übergangsstelle zu diesen Hängen, daß es sich um einen Naturdamm handeln muß. Der Damm hat auch eine ausreichende Höhe, denn der Wasserspiegel des Kleinen Dolgen-Sees liegt bei etwa 54 m NN, der des Großen Dolgen-Sees bei 58 m NN.

Alles spricht dafür, daß dies die Stelle ist, wo 1574 der Dolgen-See ausbrach. Vermutlich hatte bei Hochwasser und Eisgang das Wasser einen Weg durch die Dammkrone erodiert oder den Damm von unten ausgehöhlt, so daß er einbrach und sich die Wassermassen bis Templin und Milnersdorf ergossen. Aus dem vorher einheitlichen Dolgen-See bildeten sich in den tiefsten Becken drei Seen. Möglicherweise ging das auch in Etappen vor sich (1595 und 1600 nochmals). [Der Damm liegt unmittelbar im Zuge einer Endmoräne. Eine natürliche Abriegelung des Tales durch einen solchen schmalen Damm ist folglich durchaus möglich.]

Man hat in den letzten – etwa drei bis vier Jahren – gerade diese leergelaufene Seestrecke (Rohrpumpe, Abb. 17) wieder aufgestaut. Wo das Meßtischblatt Wiese anzeigt, erblickt man von der Höhe des Chausseedammes, der das Wiesental quert, einen See, der sich, aufwärts schmaler werdend, bis in die Höhe von Rieksdorf erstreckt. An den überall aus dem Wasser herausragenden Sträuchern und Bäumen ist der junge Aufstau sofort zu erkennen. Zweck dieser Maßnahme war die Bewirtschaftung mit Fischen und Enten.



Abb. 17: Die wieder aufgestaute Rohrpumpe, aufgenommen von der Chausseebrücke Klosterwalde – Kreuzkrug; die Bäume im Wasser zeigen den jungen Aufstau an. Im linken Bildhintergrund befindet eine Entenfarm.

Mit dem Großen Dolgen-See schließt jene langgestreckte Senke aus Seen und Fließstrecken ab. Der Große Dolgen-See empfängt lt. Meßtischblatt noch einen Zufluß vom Trebow-See, einem Zungenbeckensee nördlich Herzfelde. Daran lag in Herzfelde eine Wassermühle, die auch bei Schulenburg und Sotzmann verzeichnet ist. Möglicherweise ist diese Mühle identisch mit der bereits 1375 bei Herzfelde als wüst angegebenen Mühle. Zwischen dem Trebow-See und dem Großen Dolgen-See besteht ein Unterschied im Seespiegelniveau von 17 m. Es hat den Anschein, als ob ein im spitzen Winkel auf den Großen Dolgen-See zulaufendes, ehemaliges Trockental benutzt wurde, um aus dem Trebow-See einen Abfluß zum Großen Dolgen-See zu leiten. Ein solches Trockental trifft auch auf der anderen Seite von Nordosten kommend auf den See und enthält oder enthielt einen Graben. Die Situation wäre für eine Mühle zu günstig gewesen, als daß man den Abfluß nicht künstlich geschaffen hätte, falls er nicht von Natur aus vorhanden war. [Eine Besichtigung des Trebow-Sees im Oktober 1980 ergab, dass der Abfluss aus dem See zum Teil unterirdisch durch das Dorf geführt wird. Relikte der Mühle konnten wenig oberhalb des Großen Dolgen-Sees in einer verwachsenen Schlucht in Form von Mauerresten gefunden werden. Die Frage, ob der Abfluss künstlich oder natürlich ist, war aus den Geländeformen nicht zu entscheiden. Beides erscheint möglich.]

Im 18. Jahrhundert (Schulenburg) hatte der Trebow-See einen Abfluß über Jakobshagen zum Großen Warthe-See. Dieser Abfluß war auch noch auf dem Urmeßtischblatt eingezeichnet, im neueren Meßtischblatt ist er jedoch nicht mehr enthalten. Diese Verbindung erkennt man bereits auf dem Meßtischblatt als künstlich. Der Trebow-See hatte damit im 18. Jahrhundert sowohl Abfluß über die Templiner als auch über die Lychener Gewässer. Wahrscheinlich gehörte er als Zungenbeckensee zu den ursprünglich abflußlosen Seen. Sein Abfluß zum Großen Warthe-See könnte den Zweck gehabt haben, einen im 17. und 18. Jahrhundert eingetretenen großen Wasseranfall abzuführen. Da der Zweck seit langem hinfällig ist, verwuchs der Graben wieder.

Der Trebow-See ist der 1375 im Landbuch bei Herzfelde genannte „Crebbe-See“, den BERGHAUS für den Großen Dolgen-See hielt. Bei SCHULTZE (1940, S. 263) heißt er „Crebele“, mit dem Vermerk, daß die jüngste der drei Handschriften des Landbuches ihn „Trebele“ nennt. Eine Urkunde von 1458 (RIEDEL, I, 13, 495) spricht vom See „zu trebo“ beim Dorf Herzfelde. Daraus folgt mit Sicherheit, daß Crebele ein Schreibfehler ist und der Trebow-See im Landbuch gemeint ist. Er wird mit acht Garnzügen angegeben, was auf den Großen Dolgen-See nicht zutrifft. Im Jahr 1528 soll er 28 Garnzüge gehabt haben [SCHMIDT, R. 1931].

Auch die von Gandenitz bis fast zum Bruch-See vorhandene Rinne hat in historischer Zeit verschiedene Veränderungen erfahren. Bei BEKMANN (I, S. 1121) heißt es: „Netzo bei Templin, soll vor alters ausgerissen, und davor der Templiner Stadtsee und der Röbbelin und noch andere entstanden sein“. Letzteres ist natürlich unsinnig [der Röddelin soll eine maximale Tiefe von über 40 m haben]. Entnehmen kann man jedoch dem Zitat, daß auch der Netzo-See einmal in Bewegung geraten sein und Unheil angerichtet haben muß, daß dieses Ereignis bereits lange zurücklag und sich nur unklare Vorstellungen davon erhalten hatten.

Das Landbuch von 1375 nennt bei Gandenitz eine wüste Mühle und einen See von zwei Garnzügen. PHILIPP (1925) nimmt an, daß dieser See ein von der Mühle aufgestauter See war, daß die Stauanlagen im Laufe der Jahrzehnte verfielen, der Staudamm brach und daraufhin im Netzow-See eine gewaltige Flutwelle entstand, die als Ausbruch dieses Sees in Erinnerung geblieben ist. [Eine andere Erklärungsmöglichkeit wäre, dass BEKMANN den Ausbruch des Dolgen-Sees im Auge hatte. Wenn die Flutwelle einerseits bis nach Milmersdorf gereicht hat, wird sie in der anderen Richtung auch den Netzow-See beeinflusst haben.]

Heute liegen bei Gandenitz der Schulzen- und der Fienen-See in einer breiten, flachen Talmulde. Beide Seen können vor sechs Jahrhunderten einen zusammenhängenden See gebildet haben. Ob jedoch eine Mühle bei Gandenitz vorhanden war und diesen aufstaute, steht nicht fest. Möglicherweise irrte PHILIPP. Herr Deylitz, Leiter der Feldwirtschaft der LPG Gandenitz, berichtete, daß Gandenitz nie eine Wassermühle, nur zwei Windmühlen gehabt hätte. Das Einzugsgebiet des Fließes an dieser Stelle sei auch zu gering, um das nötige Wasser zu liefern. An der für eine Mühlenanlage einzig möglichen Stelle, der Zufahrtstraße von Templin nach Gandenitz, ist die Brücke lt. Herrn Deylitz erneuert worden. Dabei wurden keine alten Mühlenfundamente gefunden.

Nun läßt sich einwenden, daß die örtlichen Überlieferungen nicht bis in das 14. Jahrhundert zurückreichen, damals also durchaus eine Wassermühle bestanden haben mag, die nie wieder aufgebaut und durch Windmühlen abgelöst wurde. Jedoch erscheint der Standort in dem breiten Tal wenig günstig. Das Landbuch nennt an mehreren Stellen ausdrücklich Windmühlen, so daß man es vorläufig wohl offen lassen muß, ob hier einmal eine Wassermühle bestanden hat, oder ob die Gandenitzer recht haben. Gandenitz wird in einer Urkunde von 1445 als wüste Dorfstätte genannt (RIEDEL, I, S. 174). Es können sich also keine Kenntnisse über den Zustand vor dem Wüstwerden der Ortschaft unter den heutigen Bewohnern erhalten haben.

Sicher ist dagegen die ehemalige Existenz einer nur wenig davon entfernten Wassermühle, die 1375 bereits als wüst beim Ort Hermenstorp, d.h. Hermsdorf, erwähnt wird (auch ohne Zusatz, ob Wind- oder Wassermühle). Der bald darauf völlig wüst gewordene Ort lag an der Hermsdorfer Bäke, die noch seinen Namen bewahrt. An einer Engstelle dieser Bäke sind bei jüngst erfolgten Ausbaggerungen der Melioration Reste des alten Mühlenfundamentes freigelegt worden. Bei einer Begehung des Geländes waren am Uferstrand noch bearbeitete Feldsteine, verkohlte Holzreste und alte Balken erkennbar. Die Lage derselben am Boden eines relativ steilen Taleinschnittes läßt nur auf eine Mühle schließen. Wohngebäude wird man nicht hier, sondern auf der Hochfläche errichtet haben. Der Standort in diesem engen Tal war wesentlich günstiger, als der weiter oberhalb bei Gandenitz. Eine Staustufe besteht hier nicht mehr. Sie könnte nach der Verwüstung verfallen sein und den „Ausbruch des Netzow“ hervorgerufen haben.

An der Stelle, wo die Hermsdorfer Bäke in das Verlandungsgebiet des Netzow-Sees eintritt, wurden bei Baggerungen der Melioration unglasierte und unverzierte, graue Tonscherben [aus slawischer Zeit (J. HERRMANN, mdl. Mitteilung)] zutage gefördert. Ihr Vorhandensein läßt auf eine alte Siedlung an diesem Punkt schließen und darauf, daß der Netzow zur Zeit ihres Bestehens sein jetziges, nordwestliches Verlandungs-

gebiet noch mit Wasser bedeckte. Falls hier nur ein Bach in ein Sumpfgelände übertrat, hätte man sich diesen Standort vermutlich nicht ausgesucht.

Das Tal der Hermsdorfer Bäke ist im Gegensatz zu den umliegenden sandigen Hochflächen auffallend kalkhaltig, sogar größere Kalkbrocken bis zu Ziegelsteingröße sind zu finden. Das bestätigt die Angabe des Landbuches und späterer Urkunden, daß bei Gandenitz Kalkstein gebrochen wurde (1445 und 1464 erwähnt – RIEDEL, I, 13, 107; 174). Heute ist in Gandenitz davon anscheinend nichts mehr bekannt.

Der Netzow-See ist von hohen, steilen Ufern eingefaßt. Ein höherer Wasserstand in früherer Zeit ist denkbar. Das beweist auch die Absicht der Wasserwirtschaft, den See um 3 m aufzustauen, um Wasser für die Landwirtschaft zu gewinnen (Mitteilung von Herrn Deylitz aus Gandenitz).

In den beiden o.g. Fällen, wo in jüngster Zeit Gewässer aufgestaut wurden (Abfluß des Ziest-Sees bei Brüsenwalde und Rohrpumpe) handelte es sich quasi um die Wiederherstellung eines schon einmal vorhanden gewesenen Zustandes. Man kann wohl annehmen, daß dieser alte Zustand einmal bekannt war und man nur die günstige Staumöglichkeit im Gelände erkannte und nutzte. Auch beim Netzow-See könnte so ein Fall vorliegen. [An den steilen Ufern zeigen sich über der Wasserlinie allerdings keine ins Auge fallenden Anzeichen für höhere Wasserstände in Form einer Terrasse. Das versumpfte Südostende des Sees ist nur durch eine schmale Landbrücke vom Bruch-See getrennt. Daher ergibt sich die naheliegende Frage, warum der Abfluss des Netzow-Sees den weiten Umweg nach Nordosten zum Gleuen-See macht, da bis zum Bruch-See nur eine flache Landverbindung von ca. 1 km zu überwinden wäre. Im Falle eines nur 1,5 bis 2 m höheren Wasserstandes im Netzow-See wäre eine solche Wasserverbindung zum Bruch-See bereits gegeben. Im fraglichen Gelände lassen sich Tiefenlinien erkennen (Begehung im März 1984), die darauf hindeuten, dass eine solche Verbindung zeitweise bestanden hat. Warum dem Abfluss durch die Senke zwischen Netzow- und Gleuen-See schließlich der Vorzug gegeben wurde, ist unklar; diese ist breit, versumpft und in jedem Fall natürlich. Das Gebiet des Templiner Seenkreuzes steckt voller Rätsel, genauere Untersuchungen könnten sicher noch interessante Ergebnisse bringen.]

Weitere Seen in der Umgebung von Templin

Im Jahre 1603 gab es in der moorigen Niederung nördlich des Labüske-Fließes einen „Papensee“, der auf der Grenze der Templiner Feldmark lag und daher wichtig war (PHILIPP, 1925, S. 136 und 446). Das Urmeßtischblatt Nr. 1400 von 1825 zeigt an dieser Stelle einen namenlosen Seenrest inmitten einer Sumpfniederung. Die Templiner Grenze geht noch heute durch dieses Bruchgebiet. Ein Vergleich mit dem Urmeßtischblatt zeigt auch an weiteren Seen eine Abnahme der Wasserflächen, so z.B. am Knechte-See in der Niederung südlich des Labüske-Fließes (Meßtischblatt Nr. 2847). Der See ist gegenwärtig noch vorhanden, jedoch schwer zugänglich. Unmittelbar südlich Templin, südwestlich des Gehöftes Ludwigshof, war 1825 noch eine größere Wasserfläche vorhanden – namenlos – heute ist hier Wiese.

Der 1375 mit vier Garnzügen genannte „Trebenyke“, heute Trebehn-See, hat sich seit Beginn des vorigen Jahrhunderts ebenfalls verkleinert. Das Urmeßtischblatt zeigt noch eine größere Bucht an seinem Nordende als Wasserfläche. Sein Abfluß zum Gleuen-See ist vermutlich natürlich. Einen Abfluß zum Trebehn-See hat auf dem Meßtischblatt (Nr. 2847) der

Steiß-See südlich Metzelthin. Dieser muß vor 1884 hergestellt worden sein und nach 1825. Das Urmeßtischblatt und die Schulenburgsche Karte kennen diese Verbindung nicht. Der See war also ursprünglich abflußlos. Gleichfalls abflußlos waren der Haus-See und der Theerofen-See bei Metzelthin. Die Schulenburgsche Karte verzeichnet ihren Abfluß zum Netzow-See noch nicht, der Graben ist auch bereits auf dem Meßtischblatt als künstlicher Einschnitt erkennbar.

Der Haus-See bei Metzelthin wurde 1375 als „Musseltyn-See“ mit drei Garnzügen, der Theerofen-See ohne Namensnennung mit zwei Garnzügen angegeben. Aus der Schulenburgschen Karte geht hervor, daß die Wiesen-senke zwischen dem Haus-See und dem Metzelthin-See im 18. Jahrhundert mit Wasser bedeckt war. Der später geschaffene Abflußgraben zum Netzow-See ist sicher mit für die starke Verkleinerung der Wasserflächen verantwortlich, denn beide Seen entsprechen keinesfalls einer Größe von drei bzw. zwei Garnzügen. Der Theerofen-See ist nach MARTENS (1955) inzwischen völlig verlandet.

Seen mit der Bezeichnung „Haus-See“ trugen in frühdeutscher Zeit oft den Namen des Ortes, an dem sie lagen, bzw. umgekehrt. Wie bei Metzelthin finden wir das gleiche bei Wichmannsdorf südöstlich Boitzenburg. Der dortige Haus-See wird 1375 als „*stagnum nomine Wichmannstorp*“ mit drei Garnzügen genannt. Ein weiterer, namenloser See beim Dorf hatte einen Garnzug. Vermutlich handelt es sich um den heutigen Kruppen See; 1578 werden die Seen noch Großer und Kleiner Wichmannsdorf genannt.

Zu den ursprünglich abflußlosen Seen gehörten auch der eigenartig geformte Kuhzer See und der Petznick-See. Der Kuhzer See ist heute mit dem Petznick-See durch einen Abflußgraben verbunden, und dieser hat eine Verbindung zum Fähr-See, so daß sie dem Einzugsgebiet des Templiner Wassers angeschlossen sind. Sowohl die Verbindung zum Petznick als auch die weitere Verbindung zum Faulen See und Kuhzer See sind künstliche Gräben, wie man nicht nur aus dem Meßtischblatt, sondern auch bei Besichtigung des Geländes sofort erkennt. Die gesamte Grabenstrecke oberhalb des Fähr-Sees bis zum Faulen See war – ausgenommen die kleinen eingeschalteten Seen – im Oktober 1971 nach außerordentlich niederschlagsarmem Sommer völlig ausgetrocknet und als Weg benutzbar. Die Seen hatten sehr an Fläche verloren.

Die Grabenverbindung zwischen dem Kuhzer See und dem Petznick muß bereits vor 1780 angelegt worden sein, denn die Karten von Schulenburg und Schmettau erhalten sie bereits. Dagegen verzeichnen diese Karten nicht die weitere Verbindung vom Petznick zum Fähr-See, welche auf dem Urmeßtischblatt jedoch erfaßt ist. Folglich muß diese Grabenstrecke in der Zeit zwischen etwa 1780 und 1825 entstanden [oder um 1780 verwachsen gewesen] sein. Da das Urmeßtischblatt jedoch nun die Verbindung Petznick-See – Fauler See bei Mittenwalde nicht mehr enthält, ist anzunehmen, daß diese inzwischen wieder völlig zugewachsen war. Auch heute erkennt man sie kaum in der Landschaft (siehe Abb. 18 und 19). Eine Mitteilung bei PHILIPP (1925) könnte man so verstehen, daß die Verbindung vom Petznick zum Fähr-See erst im Jahre 1807 geschaf-

fen worden ist, da das gesamte Gebiet außerordentlich stark unter Nässe litt. PHILIPP (S. 306) berichtet außerdem von einer Art Dammbbruch am Petznick-See in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts, wodurch der Spiegel des Petznick-Sees sich wesentlich gesenkt haben soll. Dieser hat sich auch noch in jüngerer Zeit nach Aufnahme der Meßtischblattes von 1884 gesenkt. Sein Wasserspiegel liegt heute etwa einen Meter unter dem auf dem Meßtischblatt angegebenen Wert von 61,7 m NN (mündl. Mitteilung von Prof. H. Lembke).

Die Vermutung von BERGHAUS, daß der Petznick-See aus einem Großen und Kleinen Petznick-See zusammengewachsen sein müsse, da das Landbuch von 1375 zwei Seen dieses Namens nennt, beruht auf einem Irrtum. Die beiden im Landbuch aufgeführten Seen finden sich noch heute nördlich Boitzenburg und gehörten zu einem Dorf Petznick, welches später wüst wurde.



Abb. 18: Verbindungsgraben zwischen dem Petznick-See und dem Faulen See westlich der Chaussee Petznick – Mittenwalde



Abb. 19: Derselbe Graben wie Abb. 18 weiter oberhalb, – im Oktober 1971 völlig ausgetrocknet und im Gelände kaum erkennbar

2.4 Das Dölln-Fließ

Dölln-Fließ wird der aus dem Großen Dölln-See kommende Bach genannt, der zwischen Zehdenick und Liebenwalde als linker Nebenfluß in die Havel mündet. Zur Erleichterung der Holzflößerei aus der waldreichen Gegend wurde im Fließ eine Reihe von Schleusen angelegt, wahrscheinlich in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts. Nach BERGHAUS (I, 440) waren es 8 Schleusen oder Archen: Die Kleine Dölln-Arche, die Staketen-Arche, die Glashütten-Arche, die Döllnsche Mühlenarche, die Curtschläger oder Kaldaun-Arche, die Capp-Arche, die Mocken- oder Mücken-Arche und die Schönebecker Damm-Arche. Heute ist das Fließ von der Melioration neu ausgebaggert und vertieft. Die alten Staustufen sind verschwunden.

Aus der Gegend zwischen Wesenberg und Storkow kommend, entwässern zwei nordsüdlich verlaufende Gräben von rechts in das Dölln-Fließ, der Eiser-Graben und der Haupt-Graben. Der Eiser-Graben hat seinen Namen von dem hier reichlich vorkommenden Raseneisenerz. Beide Gräben sind künstlich zur Entwässerung des sehr unter Nässe leidenden Gebietes angelegt. Die Schulenburgsche Karte enthält sie noch nicht.

Da vor 1700 in der gesamten Gegend zwischen Zehdenick, Groß Schönebeck, Lichterfelde, Golzow, Joachimsthal, Parlow, Ringenwalde, Gollin, Vietmannsdorf und Storkow kein Dorf existierte, ist sehr anzunehmen, daß keine Arbeiten zu Entwässerungszwecken vor dieser Zeit begonnen wurden. Die Orte Bebersee, Grunewald, Groß und Klein Dölln, Kurtschlag und Schluff wurden in den 40er und 50er Jahren des 18. Jahrhunderts gegründet, Kappe in den 90er Jahren und nur Groß Väter und Bergluch schon unter Friedrich Wilhelm I. (BERGHAUS, S.O.). Im Zusammenhang mit diesen Gründungen sind wahrscheinlich die meisten Grabenziehungen in diesem Gebiet vorgenommen worden. Das Bedürfnis zum Abflößen des Holzes bestand allerdings unabhängig von den genannten Dörfern schon vorher. Es ist daher denkbar, daß das Fließ auch schon vor den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts zum Flößen benutzt wurde und die Anlagen dazu älter sind oder nur in diesem Zeitraum verbessert wurden. Das Dölln-Fließ wird in Urkunden von 1491 und 1514 als „Dollen“ bzw. „Dellisches vlyss“ erwähnt, ebenso der Große Dellen oder Dollen-See.

Das Dölln-Fließ nimmt unterhalb seiner letzten ehemaligen Arche von links das Trämmer-Fließ auf, das sich wenig oberhalb mit dem Faulen Fließ vereinigt hat. Das Trämmer-Fließ kommt aus dem Trämmer-See und den oberhalb desselben gelegenen Wiesenniederungen. In den Trämmer-See mündet der Glasow-Graben, durch welchen der Große Glasow-See, ein ehemals abflußloser See, künstlich an das Entwässerungsnetz angeschlossen wurde. Zwischen dem Glasow-See und dem Trämmer-See und unterhalb desselben bestanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts ebenfalls Floßarchen. Der Graben ist auf dem Meßtischblatt sofort als künstlich zu erkennen. Bei BORGSTEDT (1788, S. 369) erfährt man, daß dieser Graben als Flößkanal 1761 – 1765 angelegt worden ist. Ebenso künstlich ist der Abfluß vom Großen Lotzin-See zum Trämmer-See hin. Diese Verbindung fehlt bei Schulenburg.

Das Dölln-Fließ scheint bis auf gewisse wasserbauliche Veränderungen (Begradigungen, Vertiefung, Anlage und wieder Beseitigung von Staustufen) ein ganz „normales“ Fließ zu sein, dem keine Besonderheiten anhaften. Die o.g. Urkunde von 1491 (RIEDEL, I, 13, 151) erweckt jedoch den Verdacht,

daß dieses so natürlich erscheinende Fließ sein heutiges Aussehen erst anthropogenen Eingriffen verdankt. Dieser Verdacht gewinnt durch eine Reihe von weiteren Tatsachen eine gewisse Wahrscheinlichkeit. In der Urkunde von 1491 ist die Rede von etlicher Fischerei „in und auf dem Wasser, Dollen genannt, so aus dem Tramer sehe fleust, und umb holzung---genzeit dem flisse Dollen gegen Liebenwalde gelegen---“. Nun kommt das Dölln-Fließ aber nicht aus dem Trämmer-See, sondern nur sein Zufluß, das Trämmer Fließ. War der Verfasser der Urkunde schlecht unterrichtet, was zunächst die wahrscheinlichste Erklärung zu sein scheint, oder sind inzwischen Veränderungen eingetreten, die den Wortlaut der Urkunde erklären?

Eine weitere Urkunde von 1490 (RIEDEL, I, 13, 150) spricht nur von dem „dollen“ und läßt offen, ob See oder Fließ damit gemeint sind. (Der Kurfürst vereignet dem Kloster Zehdenick verschiedene Besitzungen, nämlich das Gänseholt mit „der Badewische hauell und herren Wiszwasser“ mit Weide, Gräsung, Rohr, Fischerei von demselben Holz an „zwerch“ über die Havel von einem Land zum anderen „bis auf den dollen - -“.) In einer Urkunde von 1514 geht es um Streitigkeiten zwischen denen von Arnim und dem Kurfürsten wegen der Jagd. Der kurfürstliche Anteil – südlich des Dölln-Fließes – wird so beschrieben: „Der Ort von der lutken Heide nach Schönebeck wärts, der Ort, der sich anhebt am großen Dellen und also fürder des Dellische vlyss lengest bis in die havell - -“.

Dölln-See und -Fließ waren also vorhanden, die Frage ist nur, entsprang das Fließ wie heute aus dem Großen Dölln-See oder eventuell weiter unterhalb?

Ab westlich Kappe ist das Dölln-Fließ zweifellos ein natürlicher Wasserlauf und mit dem der obigen Urkunden identisch. Die Schulenburgsche Karte zeigt noch zahlreiche natürliche Windungen, heute ist der Verlauf schnurgerade. Oberhalb der Försterei Kappe zieht sich das Dölln-Fließ auf etwa 3 km Länge durch ein breites Sumpfgelände, das seiner Form nach den Eindruck eines verlandeten Sees macht. Auch BERGHAUS (I, 440) sagt dazu: „Sie (d.h. die bruchige Gegend zwischen Curtschlag und Cappe) verräth durch ihre ganze Beschaffenheit, daß hier einst ein Wasserbecken war, wie sie denn auch heute noch der Cremmersee genannt wird“. Bei BORGSTEDT (1788) findet man unter den Holzablagen am Dölln-Fließ im Reyersdorfschen Forst u.a. eine Ablage „Cremmersee“, was die Angabe von BERGHAUS bestätigt. Dieser Name läßt darauf schließen, daß der See noch in historischer Zeit existiert hat.

Aus diesem See floß das Dölln-Fließ also mit Sicherheit im frühen Mittelalter heraus. Zweifel erweckt jedoch nun die weitere Fortsetzung des Fließes. Es macht bei Kurtschlag einen rechtwinkligen Bogen und hat oberhalb des Dorfes ein tief in die fast ebene, sandige Hochfläche eingeschnittenes Flußtal ohne jeglichen Wiesenstreifen, ohne ein so breit vermoortes Flußtal, wie das Faule Fließ oder das Trämmer-Fließ. Besonders auffällig ist der steile Einschnitt bis etwa 2 km östlich Kurtschlag, aber auch noch bis Groß Dölln. Oberhalb des letzten Ortes zieht sich das Fließ durch breite Wiesenniederungen, die etwa 1 km westlich des Kleinen Dölln-Sees wieder aufhören. Die Strecke zwischen Kurtschlag und Groß Dölln erweckt den Verdacht, daß sie künstlich hergestellt sein könnte. Eine

Einmündung der Hochfläche ist auf dieser Linie auf jeden Fall vorhanden gewesen, sie könnte vertieft worden sein.

Auf der Spezial-Carte der Uckermark von D.F. Sotzmann von 1796 entspringt das Dölln-Fließ auf dem halben Weg zwischen Groß-Dölln und dem Kleinen Dölln-See aus einem See, der wahrscheinlich den Teutzen-See darstellen soll. Das Fließ ist nicht bis zum Kleinen und Großen Dölln-See durchgezeichnet. Es verläuft eine sehr alte, im 18. Jahrhundert vorhandene und sicher noch viel ältere Grenze (auch heute noch Bezirksgrenze), vom Großen Dölln-See herkommend, in nennenswertem Abstand südlich des Dölln-Fließes bis etwa südlich Groß-Dölln und von dort nach Südwesten bis zum Faulen Fließ. Diesem Fließ folgt die Grenze weiter bis zum Dölln-Fließ (bei Höpen). Hier grenzten seit langem die Uckermark und die Mittelmark aneinander. Es ist auffällig, daß diese Grenze nicht dem Dölln-Fließ folgt, sondern seinen ganzen Bogen abschneidet. Da man im Mittelalter mit Vorliebe die Grenzen an Gewässer legte, weil man sich dadurch umständliche Grenzmarkierungen und Beschreibungen sparen konnte, erscheint es unverständlich, warum man sich nicht an das Dölln-Fließ hielt, wenn es damals bestanden hat, noch dazu in einer nahezu unbewohnten Gegend. (Am Trämmer-See muß allerdings im Mittelalter ein Dorf gestanden haben, 1451 wird die wüste Feldmark, die „Tramesche Dorffstete“ zusammen mit den Seen „pinnow und glasaw“ erwähnt (RIEDEL, I, 12, 269)).

Aus den eben genannten Fakten ergäbe sich folgendes Bild: Das im 15. und 16. Jahrhundert genannte Dölln-Fließ kam aus dem Cremmer-See und hatte noch kleine Zuflüsse von Norden. Die Urkunde von 1491 könnte eine Verwechslung oder einen Schreibfehler enthalten, Trämmer See und Crem-

2.5 Die Briese

Die Briese, ein linker Nebenfluß der Havel, ist der natürliche Abfluß des Wandlitz-, Rahmer- und Lubow-Sees. Birken-Fließ würde die Übersetzung des slawischen Namens lauten. Nach REHBERG (1928–1937) führt das Fließchen den Namen Briese erst unterhalb des Lubow-Sees, oberhalb heißt es Possen-Fließ.

An der Briese lagen früher drei Mühlen, die Zühlsdorfer Mühle, die Obere Mühle bei Birkenwerder (schon 1375 erwähnt, 1921 abgerissen) und die 1657 genannte Untermühle.

Der Unterlauf der Briese auf dem Gebiet von Birkenwerder ist weitgehend verändert. Der Ortsname deutet bereits darauf hin, daß hier einmal ein vom Wasser allseitig umschlossenes Gebiet vorhanden gewesen sein muß. DAHLENBURG (1955) hält es für nicht mehr belegbar, ob früher noch ein zweiter Briesearm existierte. REHBERG (1930) nimmt dagegen als sicher an, daß ein solcher vorhanden war, und zwar zwischen dem Mönch-See und dem Sand-See. Beide Seen liegen innerhalb der Talaue und sind durch schmale Hälse mit der Briese verbunden. Die Bebauung hat in diesem Gebiet die Oberflächenformen sehr stark verändert, so daß es schwierig ist, die ursprünglichen Verhältnisse zu rekonstruieren.

REHBERG (s.o.) weist nach, daß auf dem „Werder“ die ältesten Gebäude der Ansiedlung lagen, die Burg zwischen Mönch-See und Briese sowie Kirche und Krug. Bei DAHLENBURG (s.o.) heißt es, daß auf einer Karte von Birkenwerder aus dem Jah-

mer See klingen sehr ähnlich. Möglicherweise sollte der Text lauten: „-- so aus dem Cremmer See fließt --“. Später wurde die Strecke oberhalb Kurtschlag künstlich hergestellt, auch eine Mühle auf dieser Strecke angelegt. Es liegt nahe, einen solchen Aufwand in der gleichen Zeit anzunehmen, in der die Neugründung der o.g. Ortschaften vor sich ging. Dann müßten die Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts in ihren Landeskunden der Mark jedoch davon berichtet haben. Nach 1700 könnte die Grabung also nicht erfolgt sein, ohne sich in der Erinnerung der Menschen zu erhalten. Die Zeit davor bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges war nicht sehr reich an wasserbaulichen Maßnahmen. Es könnte der Zeitraum um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert in Frage kommen oder sogar schon das 16. Jahrhundert. Zweck der Anlage müßte die Holzabfuhr gewesen sein. Die finanzielle Ausbeutung der Wälder stand und fiel damals mit den Transportmöglichkeiten, und dafür kamen allein Wasserwege in Frage.

Die vorstehenden Argumente reichen noch nicht aus, um der Behauptung, der Oberlauf des Dölln-Fließes sei künstlich, eine ausreichende Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Die Sotzmannsche Karte könnte fehlerhaft sein, der Grenzverlauf andere Ursachen haben, der Augenschein könnte trügen. Namentlich scheint die dabei implizierte Trennung zwischen dem Dölln-Fließ und dem Dölln-See dieser Hypothese zu widersprechen. Nach bisheriger Kenntnis d. Verf. ist diese Frage noch nie aufgeworfen worden. Möglicherweise lassen sich in bisher nicht durchsuchten Archiven weitere Hinweise finden, oder die Frage ist nach weiteren Geländeuntersuchungen eindeutig zu klären. [Letztere (2003) ergab: Der Abflussgraben aus dem Dölln-See ist künstlich].

re 1732 der Sand-See dreimal so groß wie der Bodden-See gezeichnet ist. Das Gelände in der Umgebung des Sees läßt einen solchen Umfang zu. [Der Sand-See ist inzwischen verlandet (Hydrogeol. Studie, Wasserwerk Stolpe, VEB Hydrogeologie, 1972).] Die unterste Strecke der Briese besaß einen sehr windungsreichen Lauf. Ein Vergleich zwischen dem Urmeßtischblatt von 1839 und der neueren Aufnahme läßt die in der Zwischenzeit erfolgte Begradigung deutlich erkennen. Als im Zeitraum von 1876 bis 1881 der Oranienburger Kanal um zwei Kilometer abwärts verlängert wurde, hat man den Bogen, den die Havel auf Birkenwerder zu machte, geradlinig abgeschnitten. Der Havelarm verkrautete (REHBERG, 1930).

Nach BERGHAUS (I, 459) hatte der Stolzenhagener See einen Verbindungsgraben zum Rahmer See. Vermutlich irrte BERGHAUS, denn das Meßtischblatt (Nr. 3256) kennt eine solche Verbindung nicht. Die westlich des Stolzenhagener Sees vorhandenen, zum Stintgraben entwässernden Gräben sind erst nach 1840 angelegt, da auf dem Urmeßtischblatt nicht enthalten. Der Stolzenhagener See hat einen Abfluß an seinem Nordende. Dieser ist künstlich, wie das Meßtischblatt bereits erkennen läßt, der See war also ursprünglich abflußlos. Diesen Graben enthält bereits die Schulenburgsche Karte, das Urmeßtischblatt jedoch nicht; vermutlich war er in der Zwischenzeit zugewachsen. Östlich des Stolzenhagener Sees verzeichnet das Meßtischblatt eine Hohlform mit rundlichem Umriss – ein Bruchgebiet mit dem Namen „Stolzenhagensee“. Diese Bezeichnung weist darauf hin, daß

hier noch in historischer Zeit ein See gelegen haben muß. Bei Schulenburg ist das Gebiet schon Wiese. Der aus dieser Wiese herausführende, künstliche Abzugsgraben wird die Verlandung verursacht oder beschleunigt haben.

BERGHAUS (s.o.) erwähnt, daß bei Zühlsdorf zu Ende des 18. Jahrhunderts ein See lag, der sich oberhalb der Mühle in die Briesen ergoß, der aber abgelassen und in Wiese verwandelt worden ist. Die Schulenburgsche Karte verzeichnet unmittelbar westlich Zühlsdorf in dem von einem Abflußgraben durchzogenen Wiesengelände einen See von etwa der Größe des Lubow-Sees, einen kleineren in dem rundlichen Bruch ca. 200 m südlich von Zühlsdorf und einen langgestreckten, nordsüdlich verlaufenden See unmittelbar östlich Zühlsdorf (ca. 250 m von der Hauptstraße des Ortes nach Osten), wo heute nur noch der Abzugsgraben vorhanden ist. Der die Wiesengebiete um Zühlsdorf entwässernde, unterhalb der Mühle mündende Graben ist ebenfalls eine künstliche Anlage und nach 1840 gegraben. Die Zühls-Lake

südwestlich Zühlsdorf verrät, daß sie zur Zeit ihrer ersten Benennung noch ein Sumpfsee war. Nahe dem Punkt, wo sich die Briesen und das Mühlenbecker Gestell (Weg von Lehnitz nach Summt) kreuzen, liegt im Wald ein rundliches Bruchgebiet, das auf dem Meßtischblatt noch als Teufelssee bezeichnet wird. Auch hier liegt mit Sicherheit ein erst in historischer Zeit verlandeter See vor.

In einer Urkunde von 1350 (RIEDEL, I, 4, 56) befehlen die Markgrafen einen Grafen von Lindow mit Bötzwow, verschiedenen Dörfern und einer Reihe von Seen, darunter dem Pinnow, dem Lentzen, dem Grabow-See, dem Milsen, einem See auf dem Briesen und der Havel auf und nieder. Der Briesen ist die Bezeichnung für das Waldgebiet um die Briesen. Jener See „up der Briesen“ ist nach Ansicht von REHBERG das heutige Bogenluch, ein langgestrecktes Becken, erfüllt von Torf und Wasserlachen östlich der Kolonie Borgsdorf. Rahmer- und Wandlitz-See hießen 1244 „stagnum Rademer oder Radomir“ und „stagnum Wandeliz“ (RIEDEL, I, 10, 202).

2.6 Wentowgewässer und Polzow-Kanal

Die Wentowgewässer, eine langgestreckte Seenrinne südlich Fürstenberg, haben ihren natürlichen Abfluß zur Havel bei Tornow, genannt Tornow-Fließ. Durch das Fließ, an dem sich auch eine Mühle befand, wurde einstmalig das Holz der umliegenden Forsten zur Havel geflößt. Ihm folgte die alte Landesgrenze zwischen Mecklenburg und Brandenburg. Die Flöße mußten eine zu Mecklenburg gehörende Freiarche passieren. Um den damit verbundenen Streit zu umgehen, wurde 1732 der Bau eines Kanals auf brandenburgischem Gebiet genehmigt und 1738 in Angriff genommen (SCHULTZE, J., 1935).

Der „Wentow-Kanal“ erreichte bei dem 1759 gegründeten Marienthal die Havel. Er war bis 1816 durchschnittlich 5½ m breit, später wurde er auf 8½ m erweitert. Die mittlere Kanaltiefe betrug in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa 0,80 m. Im Jahre 1820 baute man bei Marienthal anstelle der vorher vorhandenen Floßschleuse eine Kammerschleuse.

Nach Abschluß der Arbeiten am Wentow-Kanal wurde in den Jahren 1745 - 1751 die gesamte Strecke zwischen dem Wentow-See und dem Dagow-See über den Roofen-See, Nehmitz-See, Gerlin-See, Kleinen und Großen Stechlin-See zur Flößerei eingerichtet. Ab 1786 verfielen die Anlagen wieder, da der Holzvorrat erschöpft war.

Auch hier ergibt sich die Frage: Sind ehemals abflußlose Seen durch künstlich geschaffene Wasserläufe verbunden, oder wurde ein natürliches Fließ ausgebaut?

Die Verbindung zwischen dem Wentow- und dem Roofen-See heißt Polzow-Kanal. Man findet außerdem die Bezeichnungen Polzow-Fließ, Roofenbach, auch Mente oder Menze muß im 18. Jahrhundert dafür gebräuchlich gewesen sein (BORGSTEDT, 1788, S. 153). Alle Namen sind von Dörfern hergeleitet, die am Wasserlauf liegen oder lagen. Roofen kommt vom polabischen „ruov“, d.h. Graben (SCHALL, 1963), die Deutung von BILEK (1963) ist wohl weniger zutreffend. Dieser Teil des Polzow-Kanals bis zum Roofen-See ist ein ausgebautes, natürliches Fließ. Dafür sprechen die gesamte Morphologie, die alten Namen und einige sehr alte Mühlen. Durch den Kanalbau ist nach KRAUSCH (1962) der Roofen-

See abgesenkt worden und eine ehemalige Uferlinie 1,5 m über dem heutigen Seespiegel deutlich zu erkennen. Die vorher oberflächigen Mühlen in Menz und bei Zernickow mußten in unterschlächtige umgebaut werden.

Beim Betrachten der Karte hat man den Eindruck, daß sich das Tal des Polzow-Fließes unterhalb der Zernickower Mühle gabelt. Das Fließ nimmt den Weg nördlich um die Rehberge und vereinigt sich wenig oberhalb des Kleinen Wentow-Sees mit einem Graben, der südlich der Rehberge entlangführt. Das Tal südlich der Rehberge ist deutlich fluvial geformt, das Urmeßtischblatt und die Schulenburgsche Karte verzeichnen darin einen durchgehenden Wasserlauf, allerdings ohne Angabe der Fließrichtung. Später wurde ein Damm (Weg nach Großwoltersdorf) durch das Tal geschüttet und dadurch der Wasserlauf unterbrochen. Alles scheint zunächst dafür zu sprechen, daß hier eine natürliche Flußspaltung vorliegt, wobei der Wasserlauf nördlich der Rehberge bevorzugt wurde – vielleicht wegen des Kanals. Wandert man in dem Tal südlich der Rehberge von Seilershof nach Nordwesten, wird man anfangs in dieser Annahme bestärkt. Oberhalb des o.g. Straßendamms fließt jedoch das Wasser des schmalen Entwässerungsgrabens unerwartet in umgekehrter Richtung, d.h. nach Nordwesten. Die Umkehr der Fließrichtung könnte anthropogene Ursachen haben – Dammaufschüttung und/oder Vertiefung des Polzow-Kanals. Verfolgt man jedoch das Tal weiter, verengt sich das bis hierhin relativ breite Wiesental. Es wird von einem ca. 100 m breiten Hügelrücken gequert, der die gleiche Höhe besitzt, wie die umliegenden Hochflächen und das Tal zu einer Sackgasse macht. Der Rücken bricht nach den 100 m steil zum breiten Tal des Polzow-Kanals zu der Stelle der vermeintlichen Flußgabelung ab. Der o.g. Entwässerungsgraben zieht sich in einem tiefen, unten fast senkrechten Einschnitt durch den Rücken und fließt dann in den Kanal. Dieser Grabeneinschnitt ist sofort als künstlich zu erkennen. Ein am Rande der Hochfläche angelegter Aufschluß zeigt in 50 – 60 cm Tiefe eine begrabene Humusschicht. Das Aushubmaterial des Grabens ist an einigen Stellen deutlich sichtbar. Die Entfernung vom Wasserspiegel des Grabens bis zur Hochfläche beträgt etwa 5 – 6 m. Das Gelände ist von Hochwald bedeckt.

Daß der tiefe, sicher recht aufwendige Grabeneinschnitt angelegt worden ist, um dem kleinen Entwässerungsgraben einen Abfluß zu schaffen, ist sehr zweifelhaft. Auf der Suche nach einem plausiblen Grund für diese eigenartige Geländeform findet man bei SCHULTZE, J. (1935, S. 27) die Bemerkung: „Der Versuch, vom Wentowsee direkt durch die Rehberge nach der Zernickower Mühle zu gelangen, mußte aufgegeben werden. 1744 wurde Bauinspektor Feldmann mit der Fortführung der Arbeiten beauftragt. Er führte den Kanal längs des Polzow-Fließes“. Den Bericht kann man wohl so verstehen, daß zunächst versucht wurde, den Kanal südlich des alten Polzow-Fließes zu führen, dann entschied man sich dafür, das Fließ auszubauen. Offenbar war jener Einschnitt schon erfolgt, als man den Plan änderte, er diente dann dazu, einen Entwässerungsgraben aufzunehmen. Der Fall erinnert an einen ähnlichen westlich des Boitzenburger Haus-Sees. Was schon auf den Karten des 18. Jahrhunderts als „Flußgabelung“ erscheint, ist also nur die künstliche Verbindung zweier Flußtäler.

Auch der weitere Verlauf des Polzow-Kanals bietet noch ein Beispiel für die Umgestaltung der natürlichen Gewässer.

Das natürliche Polzow-Fließ floß nicht wie der heutige Wasserlauf vom Polzower Wachthaus auf geradem Wege nach Südosten zum Kleinen Wentow-See. Es machte am Polzowhaus einen großen Bogen nach NW, dann NO, nahm den Abfluß der Gramzow-Seen auf, schwenkte nach Süden um, nahm den Abfluß des Großen Költzsch-Sees auf und ergoß sich unmittelbar unterhalb desselben in den Wentow-See, der sich bis hierhin erstreckte. Der Lauf des gegenwärtigen Kanals unterhalb des Polzowhauses ist künstlich ausgehoben, einschließlich der Strecke unmittelbar am Haus, wo der nach Buchholz führende Weg den Kanal kreuzt (Abb. 20 bis 23).

Diese Behauptung stützt sich auf eine Reihe von Beobachtungen. Die Talverengung am Polzowhaus macht bereits den Eindruck eines künstlichen Durchstiches. Folgt man von hier jener weit nach Norden ausholenden Talschleife, so sieht man ein fluvial geformtes, breites Tal. Es ist vertorft, die Wiesen sind von Entwässerungsgräben durchzogen. Wo die Schleife vom heutigen Polzow-Kanal abzweigt, ist ein Damm aufgeschüttet, auf dem der Weg nach Buchholz verläuft. Die Gräben entwässern zum Kanal hin. Auch hier hat sich durch menschlichen Eingriff die Fließrichtung umgekehrt. Der wieder nach Süden umbiegende Teil der Schleife scheint der Abfluß der Gramzow-Seen zu sein, er trägt auf dem Meßtischblatt den Namen Pölzer Fließ. BESCHOREN (1935a) und KRAUSCH (1964) sehen im Pölzer Fließ einen Nebenfluß des Polzow-Kanals. Es handelt sich jedoch um einen Teil des alten Polzow-Fließes, das vom Kanal abgeschnitten wurde. Der Name gibt das auch deutlich zu erkennen, nur sind die alten Zusammenhänge nicht mehr bekannt.



Abb. 20: Polzow-Kanal am Polzow-Haus, – künstlicher Durchstich



Abb. 21: Weg von Polzow nach Buchholz – junge, dammartige Aufschüttung. Der jetzige Polzow-Kanal fließt links des Damms parallel zu diesem. Das natürliche Fließ setzte hier zu seinem Nordbogen an und querte den Damm in Pfeilrichtung.



Abb. 22: Beginn der ehemaligen Nordschleife des Polzow-Fließes, ausgehend von dem Weg vom Polzow-Haus nach Buchholz, linke Talseite



Abb. 23: Beginn der ehemaligen Nordschleife des Polzow-Fließes, ausgehend von dem Weg vom Polzow-Haus nach Buchholz, rechte Talseite

Der nach Norden ausholenden Schlinge des alten Polzow-Fließes folgt die ehemalige mecklenburgisch-brandenburgische Grenze. Die Tatsache allein ist Beweis genug. Beim aufmerksamen Betrachten der Schulenburgschen Karte kann man die Richtigkeit der vorstehenden Behauptung auch aus dieser ablesen. Die nördliche Schlinge ist hier kräftiger gezeichnet. Vor allem erkennt man, daß der vom Polzowhaus nach Südosten führende, künstliche Abschnitt des Kanals völlig unabhängig von der Nordschlinge in den Nordwestzipfel des Kleinen Wentow-Sees mündete, das aus der Nordschlinge kommende Fließ dagegen in eine nördliche Ausbuchtung des Sees. Der Wentow-See erstreckte sich im 18. Jahrhundert folglich noch weit über die Stelle hinaus, wo sich heute der Kanal und das Pölzer Fließ im bruchigen Gelände vereinigen.

Im 14. Jahrhundert reichte der Wentow-See noch weiter, und zwar bis dahin, wo der Abfluß des Großen Költz-See auf das Pölzer Fließ trifft. Hier lag, wie aus den Karten von Schulenburg und Schmettau ersichtlich, die Pölzer, Polzower, fälschlich auch Belitzer genannte Mühle, und bis hierhin erstreckte sich auch der Wentow-See, wie aus Urkunden von 1348 und 1353 hervorgeht (RIEDEL, I, 13, 134). Darin erhält das Kloster Zehdenick die Hälfte des Tornow-Sees, der vor der Mühle dieser Stadt anfängt und hinter der Mühle von Polzow endet („--dimidium partem stagni Tornow, quod incipit ante molendinum oppidi ejusdem et finit retro molendinum Polze--“).

Einen Tornow-See sucht man in der Umgebung Zehdenicks vergeblich. Er ist jedoch nicht verlandet, sondern hat sich in den Wentow-See verwandelt. Der Name Tornow-See muß frühzeitig außer Gebrauch gekommen sein, denn in mehreren Urkunden des 16. Jahrhunderts werden die Wentow-Seen als „der große See bei Zabelsdorf“ bezeichnet. Bei der Kirchenvisitation von 1541 ist unter Gransee vom „Großen See bei Tornow“ die Rede (BRANDENBURGISCHE KIRCHENVISITATION, 1963). Ab wann und warum sich der Name Wentow eingebürgert hat, ist schwer zu sagen. Die Autoren und Karten des 18. Jahrhunderts kennen ihn schon. Wahrscheinlich hat der See von dem Dorf Wentow bei Zabelsdorf den Namen

übernommen. [Das trifft nicht zu, siehe unten.] Es ist eine neuere Gründung [1818] und soll nach VOGEL (1960) auf der Feldmark des wüsten Dorfes Gnietsdorf entstanden sein.

Aus dem Zusammenhang, in dem VOGEL den Namen Wentow erwähnt, muß man entnehmen, daß er ihn in eine Reihe mit Dorf- und Flurnamen, wie Wenddorf, Wendemark etc. setzt. Eventuell ist ein solcher Flurname Anlaß für die Benennung des Dorfes bei der Wiederbesiedlung gewesen. Es sollen dort slawische und frühdeutsche Scherben gefunden worden sein. Nach SCHULZE, B. (1939) soll Seilershof 1754 auf der wüsten Feldmark Gnietsdorf gegründet worden sein. Wentow nennt er nicht. [Offensichtlich sind die Überlieferungen und Umstände etwas verwirrend. Zutreffend ist wahrscheinlich die Aussage im HOL (1970): „Wentow“, 1698 als wüste Feldmark „Mendo“ erwähnt; 1754 erhielt der Oberförster Seiler zu Lüdersdorf die Genehmigung, auf der wüsten Feldmark ein Etablissement anzulegen, das dann Seilershof genannt wurde. Die wüst gewordene Siedlung war damit namensgebend für den See, die neuere Siedlung Wentow wurde aber nicht auf dem Standort der alten Feldmark errichtet.]

Die Zerteilung des Wentow-Sees in einen Kleinen und einen Großen Wentow-See ist ebenfalls anthropogen. Der Damm bei Dannenwalde [an der B 96] ist sofort als künstliche Aufschüttung zu erkennen; die Schulenburgsche Karte enthält ihn bereits. BEKMANN und BORGSTEDT sprechen nur von einem Wentow-See. Vermutlich ist der Damm im Laufe des 18. Jahrhunderts angelegt worden. Das o.g. Dorf Polzow ist im Mittelalter wüst geworden und hat mit der heute bei Großwoltersdorf liegenden Siedlung, einer neueren Gründung, nichts zu tun.

Mit den Wentow-Seen hat sich auch BESCHOREN (1935a) beschäftigt. Für die weite Erstreckung des Sees nach NW macht er den Mühlenstau von Tornow verantwortlich, der noch 1742 den Wasserstand des Großen Wentow-Sees auf 50 m NN gehalten haben soll. Im Jahre 1780 sei der Wentow-Kanal gebaut worden und der Spiegel der Wentow-Seen dadurch auf 47,4 m NN gesenkt. „Dadurch und infolge der späteren Durchdämmung des Sees bei Fischerwall erfolgte starke Torfbildung, die Insel bei Zabelsdorf wurde landfest, und es bildeten sich 2 neue kleine Inseln.“ BESCHOREN bemerkt weiter, daß der Umfang der Wentow-Seen jedoch weitaus geringer war, als er durch die Stauhöhe von + 50 m NN gewesen sein müßte. Er begründet die Tatsache, daß eine bestimmte, absolute Stauhöhe in früheren Zeiten eine geringere Wasserfläche gebildet haben soll, als das bei einem plötzlichen Anstau bis zur gleichen Höhe über NN heute der Fall wäre, damit, daß infolge der Seespiegelsenkung auch das umliegende Grundwasser abgesenkt wurde und Sackungen im Torf und in lockeren Bodenmaterialien eingetreten sind.

Bei BESCHOREN sind einige Irrtümer enthalten: Der Wentow-Kanal wurde nicht 1780, sondern 40 Jahre früher angelegt. Die Anlage des Dammes am Fischerwall (Dannenwalde) ist älter als 1780, da der Damm auf der Schulenburgschen Karte bereits enthalten ist. Wenn die Angabe „Wasserstand der Wentow-Seen 1742 = 50 m NN“ der Realität entspräche, würde das bedeuten, daß noch nach Anlage des Wentow-Kanals der Seespiegel derart hoch stand. Hatte aber der Kanalbau eine Seespiegelsenkung hervorgerufen, so müßte der Wasserstand der Wentow-Seen vor demselben noch viel höher

gewesen sein. Folglich hätte zwischen Zehdenick und dem Kleinen Gramzow-See alles unter Wasser stehen müssen. Daß nach dem Bau des Wentow-Kanals der Seespiegel bei 47,4 m NN lag, stimmt etwa, – das Meßtischblatt gibt 46,9 m NN an. Dieser Zustand muß aber bereits 1740 vorhanden gewesen sein, denn der Kanalbau erfolgte nach BERGHAUS 1732, nach anderen Autoren Ende der 30er Jahre.

Es besteht keine Veranlassung zu der Annahme, daß der Kanalbau den Seespiegel nennenswert gesenkt hat. Die Schleuse ist nur dem Mühlenstau parallelgeschaltet worden (sie hält etwa 2 m Wasserspiegeldifferenz zur Havel). Der Schleusenstau kann etwas geringer gewesen sein, jedoch nicht nennenswert. Um das zu untersuchen, wurden im April 1971 Aufschlüsse am Nordufer des Großen Wentow-Sees östlich Dannenwalde und am Südufer des Kleinen Wentow-Sees östlich Seilershof angelegt. Sie lagen wenige Meter vom Seeufer entfernt (Steilufer), reichten bis zum Grundwasser und ließen keinerlei Anzeichen für einen ehemals höheren Seespiegel erkennen, der sich in dem dortigen Sandboden auch im Grundwasser bemerkbar gemacht hätte.

Ein 2,5 bis 3 m höherer Wasserstand als heute ist auch noch aus einem anderen Grunde undenkbar, – er hätte die Mühle von Tornow unter Wasser gesetzt. Die Wasserspiegeldifferenz zwischen Oberwasser und Unterwasser betrug am Freigerinne (April 1971) etwa 1,70 m. Die heute über das Tornow-Fließ führende Brücke liegt 1,50 m über dem Oberwasser, gemessen bis Brückenoberkante. Die gesamte Umgebung (Straße, Brücke, Mühlengebäude, Siedlung) machen es unmöglich, daß das Oberwasser vor Anlage des Wentow-Kanals wesentlich höher gestanden hat, keinesfalls 2 – 3 m. Der Kanalbau kann also keine nennenswerte Absenkung des Sees verursacht haben, und die starke Verlandung am Nordwestende des Kleinen Wentow-Sees kann nicht darauf zurückgeführt werden. BESCHORENS Angabe, daß der Spiegel des Großen Wentow-Sees 1742 bei + 50 m NN gelegen habe, stützt sich sehr wahrscheinlich auf eine bei BERGHAUS (I, 390) enthaltene Nivellementstabelle. Sie gibt jedoch den Zustand nach dem Bau des Wentow-Kanals an. Außerdem sind ihre absoluten Werte falsch. Die für den Stechlin-, Nehmitz- und Roofen-See angegebenen Werte derselben Tabelle liegen 4 – 5 m über den NN-Werten der Meßtischblätter. Veränderungen um solche Beträge sind unmöglich. Weiterhin ist bekannt, daß zur damaligen Zeit noch keine exakten Höhenbestimmungen bezogen auf NN durchgeführt worden waren (siehe Kapitel 1.4).

Interessant ist dagegen diese Tabelle in Bezug auf ihre relativen Werte, die man als real ansehen kann. Danach hatten 1741 der Nehmitz- und der Roofen-See die gleiche Höhe. Gegenwärtig liegt der Roofen-See 1,3 m tiefer (Meßtischblatt). Das stimmt mit der o.g. Beobachtung von KRAUSCH überein und beweist die Absenkung durch den Bau des Polzow-Kanals. Durch ihre geringe Tiefe (2 – 3 m) unterliegen die Wentow-Seen sehr rasch der Verlandung. BORGSTEDT (1788, S. 183) gibt 900 Morgen Seefläche an (er nennt nur einen Wentow-See), das sind rd. 230 ha. Nach SAMTER (1912) haben beide Seen zusammen rd. 169 ha. Das bedeutet in etwa 120 Jahren eine Flächenverringering auf gut zwei Drittel des Wertes von 1788, was auch auf der Schulenburgschen Karte erkennbar ist.

Die Erstreckung des Wentow-Sees bis in die Höhe der Polzower Mühle und der Granzow-Seen am Anfang des

zweiten Jahrtausends ist jedoch nicht allein das Produkt des Tornower Mühlenstaus. Die in diesem Gebiet vorhandene starke Torfbildung verdankt ihre Entstehung nicht nur diesem anthropogenen Eingriff. Wäre es der Fall, dürfte die Torfmächtigkeit keinesfalls 2 m überschreiten. Die Peilstange erreichte in der Wiesenniederung am Pölzer Fließ – etwa in Höhe der ehemaligen Mühle, den Mineralboden in 3 m Tiefe noch nicht. Eine Erhöhung des Seespiegels durch die Tornower Mühle soll natürlich nicht bestritten werden. Sie wird 1318 als neue Mühle zu Tornow urkundlich erwähnt (RIEDEL, I, 5, 427). Würde man heute die Staustufe beseitigen, ergäbe sich eine Art Fluß mit eingeschalteten Seebecken.

Stechlin- und Nehmitz-See

Das Einzugsgebiet des Polzow-Kanals oberhalb des Roofen-Sees hat ebenfalls einschneidende anthropogene Veränderungen erfahren. Während der Polzow-Kanal unterhalb des Roofen-Sees nur ein ausgebautes natürliches Fließ ist, wurde die weitere Verbindung vom Roofen- zum Nehmitz-See völlig neu gegraben. Die Morphologie läßt diesen Sachverhalt klar erkennen. Auf der Zwischenstrecke vorhanden gewesene kleine Seen und Wiesenniederungen sind durch tiefe Geländeeinschnitte miteinander verbunden worden. Die o.g. Nivellementstabelle liefert den indirekten Beweis dafür. Man findet darin die Angaben, daß der Teufels-See rd. 2 Fuß höher lag als der Roofen- und Nehmitz-See mit dem Zusatz „außerhalb der Fall-Linie“. Als Feldmann 1741 ein Nivellement zur Vorbereitung des Kanalbaus durchgeführt hatte, lag also der Teufels-See außerhalb der Trasse. Er wurde dann die in Kanalstrecke einbezogen und erfuhr dabei eine Absenkung um etwa 0,60 m, wie ein Vergleich mit den heutigen Werten der beiden anderen Seen ergibt.

Der zwischen Roofen- und Nehmitz-See neugegrabene Kanal erreichte eine Seengruppe, die um 1740 bereits einen Abfluß hatte, jedoch nicht zur Havel, sondern zum Rhin. Nach Anlage des Polzow-Kanals verlandete die Verbindung zum Rhin langsam, und die Seen wechselten vom Einzugsgebiet des Rhins zu dem der oberen Havel über. Eine nennenswerte Absenkung des Nehmitz-Sees kann durch die Anlage des Polzow-Kanals nicht erfolgt sein, wie weiter unten dargelegt wird. Der Polzow-Kanal erreichte über den Nehmitz-See den Stechlin und die beiden Dagow-Seen. Diese Seen waren jedoch bereits vorher untereinander verbunden worden. Ursprünglich waren die Dagow-Seen und der Stechlin-See (Großer und Kleiner Stechlin-See) abflußlos. Dafür gibt es keine schriftlichen Bestätigungen, die Morphologie beweist jedoch eindeutig, daß die Verbindungsstrecken künstlich angelegt sind (siehe Abb. 24, 25, 26). Eine auffallende Terrasse am Großen Stechlin-See in etwa 1,5 m Höhe zeigt, daß der See eine Absenkung erfahren hat.

[Diese starke Absenkung des Stechlin-Sees wird von KRAUSCH (1962a) und LÖSCHBURG (1973) der Herstellung des Polzow-Kanals zugeschrieben: „-- die eingetretene Seespiegelsenkung ließ übrigens damals an den Ufern des Stechlinsees einen breiten Streifen früheren Seebodens zu festem Land werden, um dessen Besitz sich die Besitzer des Ufers und des Sees 19 Jahre lang vor den Gerichten stritten“ (LÖSCHBURG). Das setzt voraus, dass vorher zwischen dem Stechlin- und dem Nehmitz-See ein Höhenunterschied von etwa 1,5 m bestand, was eine Staustufe in dem Flößergraben erforderlich machen würde. Wären nämlich die Wasserspiegelhöhen vom Stechlin-See und Nehmitz-See vor Anlage des Polzow-Kanals etwa gleich und über 1 m höher als danach gewesen, wären beide Seen am Südende des Nehmitz-Sees zum Zeuten-See hin abgelaufen. Vermutlich ist die Absenkung des Stechlin-Sees um ca. 1,5 m

im Zusammenhang mit der Anlage des Zeuten-Kanals- (siehe unten) erfolgt, was nicht ausschließt, dass auch bei der Herstellung der Verbindung zum Roofen-See nochmals eine Absenkung eingetreten ist, die zu dem genannten Streit Anlass gab.]



Abb. 24: Abflußgraben vom Kleinen Dagow-See zum Großen Stechlin-See



Abb. 25: Abflußgraben des Großen Stechlin-Sees, in jüngster Zeit verbreitert und ausgebaut



Abb. 26: Verbindung zwischen dem ehemaligen Kleinen Stechlin-See und dem Gerlin-See

Die Verbindung zwischen Nehmitz- und Stechlin-See (wahrscheinlich auch zu den Dagow-Seen) bestand zur Zeit der Polzow-Kanal-Anlage bereits, wie bei BEKMANN (1751, I, S. 1107) eindeutig zu entnehmen ist: „Der Gr. Stechlin in der Menzischen Heide, hat schöne Moränen und dienet zur holzfahrt in den Rin.“ Die Strecke zwischen dem Rhin über Köpernitz, Dollgower Mühle, Zeuten-See, Nehmitz-See zum Stechlin war zum Holzflößen ausgebaut worden. Sie soll lt. KRAUSCH (1962a, 1964) Zeuten-Kanal geheißen haben. Wann der Floßkanal hergestellt wurde, ist unbekannt; im 17. Jahrhundert soll er bereits bestanden haben. Auf der Schulenburgschen Karte ist die Verbindung vom Nehmitz-See zum Zeuten-See noch deutlich erkennbar. Heute fließt an dieser Verbindungsstelle kein Wasser mehr. Der Damm der zwischen Rheinsberg und Menz verlaufenden Chaussee schließt hier ein moorige Senke ab, die sich auf ca. 50 m Länge vom Nehmitz-See bis zur Straße erstreckt. Sie ist etwa 20 m und mehr breit, enthält Morast (maximal 0,6 m tief), aber keinerlei Abfluß nach Süden. Da die Senke kaum höher als der heutige Spiegel des Nehmitz-Sees liegt, kann sein Spiegel vor Anlage des Polzow-Kanals auch nicht höher gewesen sein (siehe oben). Am Chausseedamm ist kein Wasserdurchlaß mehr vorhanden. Südlich davon liegt eine Wiesenniederung, die in das Verlandungsgebiet des Zeuten-Sees übergeht. Ihre Torfmächtigkeit in Straßennähe ist minimal, der hier beginnende Entwässerungsgraben muß künstlich offengehalten werden.

Die genannte Senke unterbricht die Höhen, von denen der Nehmitz-See umgeben ist. Sie kann aber keinesfalls im Interesse der Herstellung jenes Floßkanals ausgehoben worden sein. Dafür hätte ein schmalerer Durchstich ausgereicht. In Zeiten besonders hoher Wasserstände ist daher ein natürlicher Abfluß des Nehmitz-Sees an dieser Stelle möglich gewesen. Zu Beginn des zweiten Jahrtausends hatte der See jedoch sicher keinen Abfluß.

Durch den Ausbau der Kanalstrecke zwischen dem Großen Stechlin und dem Nehmitz-See Anfang der 60er Jahre dieses Jahrhunderts ist der Kleine Stechlin-See mit Baggermaterial ausgefüllt worden und als See verschwunden. Ähnliches gilt für den Wulwitz-See zwischen dem Nordende des Nehmitz- und dem Großen Stechlin-See (KRAUSCH, 1964). Auch den Kleinen Dagow-See kann man als See „streichen“. Er ist bis auf wenige Quadratmeter Wasserfläche völlig verlandet und wird überdies randlich mit Müll verfüllt. Der bei BEKMANN und BORGSTEDE erwähnte Priesterbeker See, der nahe dem Nehmitz-See gelegen haben soll, ist nicht mehr aufzufinden. Nach BESCHOREN (1935a) befand er sich bei Köpernitz und wurde 1780 entwässert.

2.7 Weise oder Welsen-Graben

Der Welsen-Graben sammelt sein Wasser nördlich von Löwenberg, fließt in nördlicher und nordöstlicher Richtung, dann ab Ribbeck nach Aufnahme des Baum-Graben in Richtung Südosten zur Havel.

In einer Urkunde von 1536 (RIEDEL, I, 24, 495) wird von der Fischerei auf der „welsenen“ gesprochen. Im Erbregeister der Familie Trotte (RIEDEL, I, 13, 114) von 1574 erscheint der „Welsingraben“; an anderer Stelle heißt es: „- - - die Weise längs- - -“. Der Name ist also seit dem 16. Jahrhundert belegt und stammt vermutlich auch aus slawischer Zeit. [Die diesem Namen zugrunde liegende slawische Sprachwurzel ist lt. BNB (1996) vil'sa = Erle.] Auf der Schulenburgschen Karte ist die Weise nördlich Mildenberg ein vielfach mäandrierender Wasserlauf, dessen Schlingen durch gerade Verbindungen abgeschnitten sind. Dieser gefällearme Graben ist im Laufe der Jahrhunderte sicher in mannigfacher Weise durch den Menschen umgestaltet worden. Der Havelstau bei Zehdenick hat die Abflußverhältnisse dieses Gebietes stark beeinflußt, den Abfluß verzögert, den Grundwasserspiegel gehoben und die Wiesen vernäßt, so daß immer wieder neue Grabenräumungen notwendig wurden und weitere Abzugsgräben angelegt werden mußten.

Jenes eigenartige Gebiet zwischen dem Unterlauf des Welsen-Grabens und dem Wentow-See bei Zabelsdorf hatte offensichtlich den Charakter eines Sumpfsees. Denn im 16. Jahrhundert (Urkunde von 1574) ist wiederholt von einer „Judelacke“ die Rede. „Die Judelacke ist zwischen dem Myllenbergischen, Zabelsdorfischen felde und der hafel belegen, welche die Scheide halten- - -“. Die Feldmarken von Badingen und Zabelsdorf grenzten daran. In der o.g. Urkunde von 1536 wird auch ein „Fließ Zabelsdorf“ genannt.

Diese Senke zwischen Zabelsdorf und der Mündung des Welsen-Grabens in die Havel muß eine glazial angelegte Rinne sein, welche durch die verstärkte Akkumulation der Havel im Holozän und den mittelalterlichen Mühlenstau zu einer mehr oder weniger wasserbedeckten, sumpfigen Zone wurde. Bei einem nur einen Meter höheren Wasserstand im Großen Wentow-See würde das gesamte Gelände bis nahe Zehdenick unter Wasser stehen. Demnach ist die im vorigen Kapitel genannte Urkunde von 1353 wohl nicht so zu interpretieren, wie es KIRCHNER (1857) auslegt: „Einnahmen aus den Tornowschen Gewässern, nämlich den See Tornow, welcher bei der Mühle von Zehdenick anfanget und bis an die Mühle von Poltze reicht - - -“. Im Trotteschen Erbregeister von 1574 (s.o.) heißt es z.B. bei der Beschreibung der Grenzen des Dorfes Mildenberg: „- - - von der Ribbeckschen Brücke die Weise längs bis in die Havel - - -“. Der Welsen-Graben hatte hier also den Charakter eines Flusses. Weiter heißt es im Anschluß an die Havel: „- - - bis in den kitzgraben, da die Merckscheide von Zehdenick herabgehet, bis an der kiritzlacke an das Feld zu Badingen, die mittel lacke längs

bis auf die Neue brücke und bis in den horstgraben, auf die kleine brücke in die Rhorlacke und von da wieder bis auf die Ribbecksche Brücke“.

Den Kitz-Graben wird man in dem Graben südlich der Chaussee von Zehdenick nach Badingen suchen müssen. Wo dieser in den Horst-Graben mündet, lag wahrscheinlich die Kiritzlake. Das Wiesental des Horst-Grabens hat hier eine „seenartige“ Erweiterung und ist auf dem Meßtischblatt (Nr. 3045) besonders feucht gezeichnet. Wenn darin ehemals eine Lake, eine Art flacher See, gelegen hat, ist es auch verständlicher, warum der Horst-Graben an dieser Stelle eine Wasserscheide besitzt. Nördlich derselben fließt er zum Welsen-Graben und südlich davon vereinigt er sich mit dem Fließgraben.

Die Fortsetzung obiger Grenze geht durch die Mittellake. Dies könnte nur der Abschnitt des Horst-Grabens südöstlich bis östlich von Badingen sein, den das Meßtischblatt „Badinger Grund“ nennt. Die Neue Brücke muß dann in der Verbindungsstraße zwischen Badingen und Mildenberg liegen. Das anschließende Fließgewässer wird nun Horst-Graben genannt, folglich stammt diese Bezeichnung wenigstens schon aus dem 16. Jahrhundert. Bevor er die Ribbecksche Brücke (an der Verbindungsstraße zwischen Ribbeck und Mildenberg) erreicht, lag lt. obiger Beschreibung die Rohrlake. Das kann nur jenes große Sumpfgelände mit Torfabbau zwischen Badingen und Ribbeck sein, wo der Welsen-Graben von links den Baum-Graben und rechts den Horst-Graben aufnimmt. Die Namen der Laken sind auf dem Meßtischblatt nicht mehr verzeichnet, nur an den mehr oder weniger feucht dargestellten Wiesen erkennt man die Lage der alten Laken. Die Horstbrücke kommt auch in der Badingschen Grenzbeschreibung vor. Es ist die Brücke bei Mahnhorst zwischen Ribbeck und Badingen.

Der Baum-Graben ist ein natürliches Fließ, es entwässert den Gran-See, früher auch Gehren-See und gelegentlich Jaron-See geschrieben. Darüber hinaus reicht sein Einzugsgebiet über das Mühlenfließ bis in den Bereich von Schulzendorf, Wolfsruh (ehem. Königstädt), Neu-Lögow und grenzt östlich Dollgow an das Einzugsgebiet des Kleinen Rhins. Das außerordentlich große Verlandungsgebiet des Gran-Sees ist zu einem erheblichen Teil erst in historischer Zeit entstanden. Noch zur Zeit der Aufnahme des Urmeßtischblattes reichte der See mit seinem Südwestzipfel etwa 200 m über die heute ostwestlich verlaufende Bahnlinie nach Süden und umschloß die Stadt im Nordwesten. Die Granseer Stadtchronik berichtet, daß das freie Wasser des Sees seit 1914 um etwa 1.000 m kürzer geworden ist (SIEBENHUNDERT JAHRE GRANSEE---, 1962). Ein besonders feuchter Teil im Niederungsgebiet etwa 1.700 m nördlich des Gran-Sees, westlich Alt-Lüdersdorf, trägt den Flurnamen „Große Lake“, ein Zeichen, daß hier ein Sumpfssee verlandet ist.

2.8 Ruppiner Kanal, Muhre, Fließgraben und Teschendorfer Graben

Rechts der Havel ist unterhalb von Zehdenick bis in den Raum Kremmen – Velten eine verwirrende Vielzahl von Wasserläufen vorhanden: Fließgraben, Soldaten-Graben, Teschendorfer Graben, Muhre, Wasserläufe im Hohen Bruch, zahlreiche Querverbindungen, Entwässerungsgräben u.ä.,

alles in irgendeiner Weise beeinflußt oder verändert durch den Ruppiner Kanal. Es fällt schwer, diese Wasserläufe in die Vorstellungen von einem normal entwickelten Flußsystem einzuordnen. Durch die vielen nachweisbar anthropogenen Überformungen ist das Netzwerk von Fließgewässern

kaum überschaubar. Nachfolgend soll versucht werden, das Gewässerbild etwa zu Beginn des zweiten Jahrtausends zu rekonstruieren.

Der Ruppiner Kanal verbindet die Havel bei Oranienburg mit dem Kremmener See, d.h. dem Einzugsgebiet des Rhins, unter Ausnutzung des Eberswalder Urstromtales. Er wurde 1787 - 1790 angelegt, um den Torf des Rhinluchs verschiffen zu können und Baumaterial für das 1787 völlig abgebrannte Neuruppin heranzutransportieren. Der Schifffahrtsweg wurde am 25.06.1790 eröffnet (SCHULTZE, J., 1935). Er erhielt drei Schleusen, die Schleuse bei Hohenbruch, die Tiergartenschleuse und die Friedenthaler Schleuse. Alle hatten eine Kammerlänge von etwa 114 Fuß und eine Breite von rd. 22 Fuß. Die mittlere Kanalbreite betrug drei Ruthen, die mittlere Tiefe drei Fuß (BERGHAUS, I, 396).

Der Plan, einen Schifffahrtsweg zwischen dem Rhin und der Oberen Havel herzustellen, war bereits 1720, 1726, 1734 und 1773 erörtert worden, und zwar teils aus dem Grunde, dem Ruppiner und angrenzenden Gebiet bessere Verschiffungsmöglichkeiten für landwirtschaftliche Produkte und Holz zu verschaffen, teils im Zusammenhang mit dem Projekt der Müritzsabsenkung. Schließlich gaben die o.g. Gründe den unmittelbaren Anlaß für den Bau. Hier wie in anderen Fällen galten die langjährigen Diskussionen und Pläne nur einer schiffbaren Wasserstraße. Eine Wasserverbindung als solche war bereits vorhanden, und zwar ein Floßgraben. Wie die Karten von Schmettau und Schulenburg zeigen, hatte er bereits genau die gleiche Linienführung wie der Ruppiner Kanal und hieß „Schweitzer Graben“. Auch die Namen Schwarzer Graben, Flößer-Graben und Sarnow-Graben waren für ihn gebräuchlich. BEKMANN (1751) berichtet, daß er der Flößerei und der Entwässerung des Hohen Bruchs gedient haben und um 1738 angelegt worden sein soll. Nach WILLE (1930) wurde das Hohe Bruch bereits 1710–1720 besiedelt, möglicherweise ist die Grabenanlage noch älter.

Aber auch der Schweizer Graben war nicht die erste Wasserverbindung zwischen Havel und Rhin. Die von Gotha aufgenommene Karte der Mark zeigt einen Wasserlauf zwischen dem Kremmener See und Bötzow (Oranienburg). Die Ausgabe „*Marchia Media*“ von Blaeu, 1653, zeichnet ihn noch deutlicher und breiter, als die der vorliegenden Arbeit beigelegte Karte (Abb. 33 in Kap. 3.2). Die Mittelstrecke des Wasserlaufes heißt darauf „*klus lanh*“ – ein unverständlicher und sonst nirgends erscheinender Ausdruck. TRAUTMANN (1949, Teil II) nennt als namenbildend das slawische Wort „*kluc*“ = hervorwallendes, sprudelndes Wasser, Quelle. *Lanh* ist eventuell verschrieben und bedeutet Land oder Lake, das ganze etwa „quellenreiches Land oder Wasser“.

Man könnte annehmen, daß der Schweizer Graben oder ein Vorläufer folglich schon im 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts angelegt worden sei, wenn sich nicht ein schriftlicher Nachweis erhalten hätte, aus dem hervorgeht, daß auch im 13. Jahrhundert eine Verbindung zwischen Havel und Rhin bestand. In einer Urkunde von 1238 (RIEDEL, 1831 I, 320) schlichten die Markgrafen von Brandenburg und der Bischof von Brandenburg ihren langjährigen Streit um die Erhebung des Zehnten in den sogenannten Alten und Neuen Landen. Dabei wird die Grenze zwischen beiden Landesteilen beschrieben: „*Novae terrae dicuntur, quae sunt ab exitu Zpandowe ultra obulam ad laevam, et ultra Zpream ad dextram usque ad fines diocesis versus Slauiam in antea proceden-*

tes. Item citra Obulam ad laevam ab eo loco, quo fluvius qui dicitur Massowe influit in Obulam et per ascensum eius usque dum transeat idem fluvius in Renum et per descensum Reni usque dum Renus influat in Obulam.“

Die Grenze zwischen den Alten und Neuen Landen verlief also von Spandau aus links – bis zu jenem Ort, wo der Fluß, der Massow genannt wird, in die Havel fließt, dann diesen Fluß aufwärts, bis derselbe in den Rhin übergeht und weiter den Rhin abwärts, bis zu seiner Mündung in die Havel. Das heißt, die Grenze bog bei Pinnow von der Havel ab zur heutigen Muhre, folgte dieser aufwärts bis dahin, wo irgendein Übergang zum Rhin stattfand. Daß nur diese Linie gemeint sein konnte, ergibt sich auch aus den Registern, die die zu den Alten und Neuen Landen gehörenden Orte aufzählen (CURSCHMANN, 1906): Kremmen, Schwante, Quaden-Germendorf in den Alten Landen, Beetz, Sommerfeld, Teschendorf, Nassenheide, Bötzow, Borgsdorf in den Neuen Landen. Mit diesem, heute verschwundenen Wasserlauf „Massow“ haben sich mehrere Bearbeiter auseinandergesetzt. RIEDEL (1831) nahm zunächst an, daß die Massow vom Kremmener See bis nördlich Oranienburg (Senke des Ruppiner Kanals) verlaufen sei. Dem widersprach, daß Oranienburg (vormals Bötzow) bereits zu den Neuen Landen gehörte und daß sich jahrhundertlang die Grenze zwischen dem Glin und dem Barnim an der Muhre, nicht an der Havel entlangzog. Die Bearbeiter kamen schließlich alle zu dem Schluß, daß die Muhre ein Teil der alten Massow ist und das heute nicht mehr vorhandene Verbindungsstück zum Rhin nördlich des Ruppiner Kanals im Gebiet des Hohen Bruchs gelegen hat.

BALLHORN (1843) stützte sich auf eine Karte von 1720 und kam zu dem Ergebnis, daß die Massow vom Kremmener See zum Unterholz- oder Seilers Teerofen geflossen sein mußte, wo sie sich teilte und einerseits als „Dosse“ oder „Ruppiner Dosse“ (wie es an anderer Stelle heißt) in die Havel bei Oranienburg mündete, andererseits der Muhre folgte und bei Pinnow die Havel als „Lehnitzer Dosse“ erreichte. CURSCHMANN (1906, S. 385–388) konnte Einsicht in eine Karte des damaligen Geheimen Staatsarchivs nehmen, die aus dem Jahre 1698 stammte. Er beschreibt diese Karte folgendermaßen: „Man sieht hier einen Wasserlauf, der in west-östlicher Richtung vom Kremmer See kommend, in seinen natürlichen Windungen das Bruch nördlich des Waldes durchfließt und dabei zwei Arme nach Süden entsendet. Der erste, westliche, durchbricht den Wald an der Stelle, wo Schmettau die sumpfige Niederung zeichnet, der zweite, östliche, entspricht dem bei Oranienburg mündenden Fließ. In dem westlichen Arme, der die kürzeste Verbindung zwischen der Muhre-Dosse und dem Kremmer See herstellt, ist der Oberlauf der Massowe zu erkennen. Das alte Bachbett läßt sich auch heute noch als eine nun trockene Niederung, die den Wald als eine Fortsetzung des Muhrelaufes durchschneidet, auf dem Meßtischblatt wiederfinden. Nicht näher zu bestimmen ist die noch fehlende kleine Verbindungsstrecke zwischen dem Kremmer See und der Stelle in der Mitte des Hohenbruches, wo die Massowe nach Süden abbiegt. Hier im flachen Wiesengelände haben die Kulturarbeiten der neueren Zeit den alten Flußlauf, den die Karte von 1698 noch zeigt, vollkommen verwischt.“

Bei BERGHAUS (I, 361) lesen wir noch zum Thema Muhre: „Jenes Fließ führt den Namen Dosse, der auf den neuesten Karten nicht mehr genannt, sondern durch den Namen Gränz- und Kieffhorstgraben ersetzt ist. Ursprünglich hieß es

wird. Diese wurde, wie auch an anderen Stellen mehrfach feststellbar, im Mittelalter im weitesten Sinne gebraucht, d.h. für Gebiete, die durch Wasser oder Feuchtgebiete unzugänglich waren.

Zu den o.g. Ortschaften erhielt der Bischof von Brandenburg 1271 noch weiteren Besitz, der vordem der Familie Kerkow gehörte, nämlich Teskendorp = Teschendorf, Korckow und einen neuen Hof am Sumpf, Betzhorst genannt („-- novam curiam sitam in palude que dicitur Besyhorst“). KRABBO sagt „See Besyhorst“, Betzhorst hieß jedoch der Neue Hof, nicht der Sumpf. Als „Beetz“ ist er auf der Karte Marchia Media von 1653 noch enthalten. Später hat man wohl der Version Neuhof den Vorzug gegeben, um Verwechslungen mit dem Dorf Beetz bei Sommerfeld zu vermeiden. Mit dem Sumpf muß das Schleuensche Luch gemeint sein, und in diesem Luch muß der „Übergang“ aus dem Gebiet der Massow in den Rhin erfolgt sein, von dem die Urkunde von 1238 spricht.

Noch eine Urkunde gibt uns gewisse Aufschlüsse über das Gebiet rechts der Havel. Im Jahre 1299 verkauften die Markgrafen der Stadt Zehdenick eine Holzstätte und die Hälfte eines Sees: „-- totum nemus, dictum die Holzstede, sub Monte Berbomischen Bergen, a metis sive Marck-Schedis illorum de Behrwolestorff ubi Lacus effluit sive exit versus loca, ubi quondam stabant fornacula, Peckhöfen nominata. Item dimidietas lacus progredientis ad viam inter Falckenthal et Zedenick, ubi pons fluentum transit, cum tota distinctione, dicta die Wendemarck--“.

Behrwolestorff ist das heutige Bergsdorf. Die Berbomischen Berge müssen die Keller Berge und die Hohen Berge nördlich Falkenthal sein. Das „Eichholz“ auf dem Meßtischblatt Nr. 3045 ist sicher die o.g. Holzstätte, es liegt unterhalb der Berge. Laut Meßtischblatt ist die ganze Gegend Ackerland, der Flurname Eichholz deutet noch auf die ehemalige Bewaldung hin. Die weitere Begrenzung des verkauften Landes bildete eine Lake, die dort ausging, wo die Pechhöfen standen. Der Pechofenberg südwestlich Zehdenick gibt noch einen Anhalt, wo sich diese Teerschwelereien einst befanden. Der Weg zwischen Falkenthal und Zehdenick hat nur an einer Stelle eine Brücke über einen Fluß, und zwar über den Horst-Graben. Eine Lake, die sich bis an diesen Weg erstreckte, kann man wohl nur östlich desselben suchen. Im Gebiet südlich des Horst-Grabens oder eventuell dem der Eiserlake (Raseneisenerz) hat vermutlich jenes halbe Wasser gelegen, das man weder als Sumpf noch als See bezeichnete. Der Horst-Graben bestand also bereits als natürliches Fließ. Der Ausdruck „Graben“ bedeutet wiederum nur, daß man seinen Abfluß häufig räumen mußte. Zwischen Klein-Mutz und Bergsdorf erstreckte sich im Tal des Horst-Grabens demnach eine Lake, ähnlich wie es auch nördlich Klein-Mutz der Fall war.

Wir befinden uns damit bereits im Bereich des Fließgrabens, der schon in der Urkunde von 1270 im Gebiet des Wassers Copernitz auf einer gewissen Strecke die Grenze gebildet haben muß. Der Fließgraben ist ein eigenartiges Gewässer. Er entsteht unmittelbar rechts der Havel südlich Krewelin, erhält wenig unterhalb von rechts Zufluß durch den Horst-Graben, setzt sich dann im Soldaten-Graben fort, hat einen sehr geradlinigen Verlauf, vereinigt sich schließlich mit dem Teschendorfer Graben und fließt durch das „Sarnow“ genannte Waldgebiet bis zur Senke des Ruppiner Kanals.

Im Gebiet der Rohr-Lake nördlich Freienhagen spaltet sich der Wasserlauf. Während der bedeutendere Graben den eben beschriebenen Weg nimmt und meist als Soldaten-Graben bezeichnet wird, fließt ein kleineres Fließ direkt nach Süden durch den ehemaligen Möllmer-See westlich Malz in die Havel. Diesen Wasserlauf nennen die Karten meist Fließgraben. Es ist möglich, daß die Strecke nördlich Freienhagen bis zum Möllmer-See künstlich hergestellt ist. Das könnte dann wohl nur im Interesse einer Mühle geschehen sein. Der Möllmer-See ist sicher gleichzusetzen mit dem 1350 urkundlich erwähnten See „Milsen“. Der Name deutet nicht auf eine Mühle, auch sonst ist von einer solchen an dieser Stelle nichts bekannt. Anscheinend lag hier aber doch eine, was man aus der folgenden Urkunde von 1418 schließen muß (RIEDEL, I, 12, 245). Darin wird einem Götze Jäger die Neue Mühle bei Bötzwow, der See Grabow, der See Mollen mit dem Teich über der Mühle, nicht aber der „lensche See“ überlassen, dazu noch Holz aus dem „Bryesen“. (Eine Urkunde von 1435 schreibt den Lehnitz-See „lencz“.) Sicher handelt es sich bei dem See Mollen um den Möllmer-See, und die Mühle dabei kann sich wohl kaum auf die Neue Mühle bei Bötzwow, d.h. die Oranienburger Mühlen, beziehen. Man muß annehmen, daß sie am Mollen-See lag.

Der eigenartige Verlauf des Fließgrabens wird verständlicher, wenn man seiner historischen Entwicklung nachgeht. Der Fließgraben zweigte einmal direkt aus der Havel ab, und zwar südlich Krewelin. Die Verbindung beider ist auf der Schulenburgschen Karte deutlich zu erkennen. Sein Oberlauf in den Klein-Mutzer Wiesen ist darauf noch ein in natürlichen Windungen verlaufendes Fließ. Der ganze Graben muß von Anfang bis Ende ausgebaut und begründet sein, wobei man sicher noch zahlreiche Nebengräben und Zuflüsse angelegt hat, um die Gegend besser entwässern zu können. Dabei wird auch der teilweise mit dem Fließgraben parallel laufende Soldaten-Graben hergestellt worden sein. Seine Trasse ist künstlich angelegt, im Prinzip ist er jedoch nur Nachfolger jenes Fließgewässers, das sich von der Havel südlich Krewelin bis zur Senke des Ruppiner Kanals hinzieht. Das zwischen der Havel und diesem Fließ gelegene Gebiet bezeichnet die Karte von Blaeu (Marchia Media von 1653) als „Maltz-Werder“. Das Fließ und der aus dem Dretz-See austretende Teschendorfer Graben sind trotz gewisser Verzerrungen darauf deutlich dargestellt. [Die Verbindung zwischen der Schnellen Havel und dem Fließgraben zeichnet sich auch heute noch in der Geländekonfiguration ab. Südlich von Krewelin, östlich des Gehöftes Lamprechtswalde, erstreckt sich von der Schnellen Havel, dort, wo eine alte Grenze die Havel quert, eine Geländesenke durch ein Wiesengelände. Diese Senke ist nur schwach, aber deutlich ausgeprägt, sie zieht sich in mehreren Windungen bis zu einem Weg, jenseits dessen der Fließgraben heute seinen Ursprung nimmt. Der Weg ist ein aufgeschütteter Damm. Bei einem etwa 1,5 m höheren Wasserstand in der Schnellen Havel würde eine Verbindung zwischen Havel und Fließgraben eintreten. Eine natürliche Flussspaltung der Havel an dieser Stelle ist als sicher anzunehmen (Geländebegehung am 26.10.76).]

Die Wasserläufe rechts der Havel sammelten sich also im Sarnow und flossen in die Senke des Ruppiner Kanals. Wie sah nun aber der weitere Verlauf aus, bevor der Kanal und sein Vorläufer, der Schweizer Graben, angelegt worden waren, und wie vereinbart sich das ganze mit dem oben beschriebenen Lauf der alten Massow?

Betrachtet man die Morphologie des Gebietes, so erkennt man, daß der vereinigte Teschendorfer und Fließgraben un-

terhalb Seilers Teerofen einen natürlichen Arm nach Südosten zur Havel bei Friedenthal entsandte. Diese Rinne ist auf dem Meßtischblatt (3245) deutlich erkennbar. Ebenso deutlich sieht man jedoch auch, daß der Wasserlauf mit einem anderen Arm nach Südwesten floß und sich in der heutigen Muhre fortsetzte. Von der Breite der Talformen her gesehen war dieser Arm der bedeutendere. Ihm folgte noch um die Jahrhundertwende eine Kreisgrenze quer über die Kanallinie hinweg. Auf der Schulenburgschen Karte sieht man, daß der durchgehende Wasserlauf vom Schweizer Graben durchtrennt ist. Auch REHBERG (1928–37, S. 87) schreibt, daß der Schweizer Graben von der Muhre gekreuzt wurde und die Verbindung vom Teerofen bis zum heutigen Muhrelauf erst nach Anlage des Ruppiner Kanals verschwand. Man muß folglich in der Muhre den ehemaligen Unterlauf der Fließe rechts der Havel sehen. Heute ist die Muhre ein kümmerliches Fließchen, das ihr Einzugsgebiet verloren hat. Sie ist begradigt, große Schlingen wurden abgeschnitten, wie noch auf dem Meßtischblatt erkennbar, und ihre alte Mündung in den Pinnower See ist ebenfalls verwachsen. Nur eine Grenze folgt noch auf dem Meßtischblatt der Linie, wo sich einstmal die „Lehnitzer Dosse“ hinzog. Auf der Schulenburgschen Karte ist sie als „Dosse“ noch vorhanden. Durch den Oranienburger Kanal ist diese Mündung abgeschnitten. Die Muhre fließt weiter über Velten hinaus (hier nochmals unterbrochen durch den Veltener Stichkanal) und mündet in den Paretz-Niederneuendorfer Kanal. Obgleich diese Strecke sehr geradlinig ist und künstlich aussieht, auch REHBERG schreibt, daß sie 1720 angelegt wurde im Zusammenhang mit der Melioration des Havelländischen Luchs, muß auch sie ein natürlicher Wasserlauf sein. Auf der Blaeuschen Karte ist sie bereits vorhanden (siehe Abb. 33).

Aus allen bisherigen Feststellungen ergibt sich, daß das Gewässerbild im 13./14. Jahrhundert etwa folgendermaßen ausgesehen haben muß:

- Unterhalb von Zehdenick spaltete sich rechtsseitig von der Havel ein Wasserlauf ab, der sich mehr oder weniger parallel zu ihr hinzog, an verschiedenen Stellen mit dem Hauptfluß verknüpft war und Wasser an ihn abgab.
- Auf der obersten Laufstrecke entsprach dieser Wasserlauf etwa dem heutigen Fließgraben, er nahm dann den Abfluß des Dretz-Sees auf, floß weiter durch das Tal der späteren Muhre, gab wiederum bei Pinnow Wasser an die Havel ab und zog sich südlich Schönwalde durch die Senke des späteren Niederneuendorfer Kanals.
- Dieser Wasserlauf empfing außerdem einen Zufluß aus dem Gebiet des Hohen Bruchs und Schleuenschen Luchs, und zwar muß dieser Zufluß einmal bereits unmittelbar südwestlich Nassenheide zu jenem charakteristischen Knie des Teschendorfer Grabens stattgefunden haben, zum anderen etwa auf der Linie, wo der Ruppiner Kanal östlich der Schleuse Hohenbruch plötzlich in die Südostrichtung umbiegt.
- In das Schleuensche Luch reichte ein Zufluß des Rhins. Hier traten beide Flußgebiete in Verbindung. Vielleicht hat man diese Verbindung bereits lange vor der Anlage des Schweizer Grabens erweitert oder offengehalten.

(Es ist möglich, daß dieser große havelparallele Wasserlauf doch schon bei Pinnow sein Ende fand und sich südlich Velten das Wasser wieder neu sammelte. Die Verbindungsstrecke wäre dann künstlich. Gotho könnte sie schon vorgefunden haben oder auch nur eine solche Verbindung

angenommen haben. Hier sind noch Detailuntersuchungen notwendig.)

Man erwartet nun, daß jener havelparallele Wasserlauf in slawischer Zeit auch einen Namen gehabt haben müsse. Fließgraben und Soldaten-Graben sind neuere Bezeichnungen, Schulenburg nennt sie noch nicht. Auch „Muhre“ ist eine Bezeichnung, die erst seit etwa 1720 bezeugt ist. Wann sie aufkam und was sie bedeutet, ist bisher noch ungeklärt. Ein Fluß, der den Malz-Werder umschloß, könnte einen Namen in Anlehnung an Malz gehabt haben. Man kommt schließlich auf die Massow. Die Urkunde von 1238 besagt ja nur, daß die Strecke oberhalb von Pinnow so geheißen hat. Wenn der Seitenarm der Havel der Hauptfluß und der Zufluß aus dem Hohen Bruch nur ein „Nebenfluß“ war, kommt der Name Massow mit größerer Berechtigung dem ersteren zu. Schon RIEDEL (1831, 320) vermutete, daß der Fluß nicht Massow, sondern Malsow geheißen habe, – wie das große Waldgebiet, der Malz, welcher schon 1350 unter diesem Namen erwähnt wird. Zwar enthält die Originalurkunde kein „l“, aber das muß noch kein Gegenbeweis sein. SCHNEIDER R. (1960) nimmt an, daß ein Schreibfehler am Wortanfang vorliege und es richtig „Dassow“ heißen müßte, da die Verbindung zwischen Teschendorfer Graben und Havel nördlich Oranienburg als Ruppiner Dosse und die Mündungsstrecke der Muhre in den Pinnower See als Lehnitzer Dosse bezeichnet wurden.

Die Frage, ob die Form Massow oder Malsow die richtige ist, läßt sich aus sprachlicher Sicht nicht entscheiden, da beide Namen an zahlreichen anderen Stellen im Untersuchungsgebiet und außerhalb desselben vorkommen [was für Dassow nicht gilt]. Man findet einen Ort und See Massow an der Elde zwischen Röbel und Meyenburg, eine Försterei Massow südlich Teupitz, eine Massowburg am Beetz-See nördlich Brandenburg/Havel, einen Massow-Kanal gab es in der Niederung nördlich der unteren Warthe, einen Ort Massow nordöstlich Szczecin. Auch als Familienname tritt Massow auf. TRAUTMANN (1948, I, 111) führt weitere Beispiele an und leitet sie von einem slawischen Personennamen ab, der etwa „Mas’ov“ lautete. Für Malsow nennt TRAUTMANN (1948, I, 116) ebenfalls einige Ortsnamen als Beispiele (Malsowe, Malzow, Maltzow u.a.) – unseren Fluß allerdings nicht – und führt sie auf einen Personennamen „Mal’s’ow oder Males’ow“ zurück. Da also Massow und Malsow im slawischen Sprachgebrauch gängige Namen waren, kommt man auf diese Weise nicht weiter. Verf. nimmt an, sich mit folgenden Überlegungen der Lösung des Problems zu nähern.

Jener sich aus der Havel unterhalb von Krewelin abspaltende Wasserlauf könnte als „Kleine Havel“, als unbedeutender Havelarm empfunden worden sein, und man könnte ihn mit einer Bezeichnung belegt haben, welche die russische Sprache als „malostj“ = wenig, Kleinigkeit, Geringfügigkeit kennt. Der Name des Wasserlaufes könnte etwa „Malossow“ gelautet haben. Man findet bei WOHLBRÜCK (1829, I, 33) eine Urkunde von 1336, in der unter den Grenzorten des Landes Lebus östlich der Oder ein Dorf „Molossen“ genannt wird, welches später Malsow hieß. Malossow ist also keine abwegige Form. Die Bewohner jener Gegend haben die Namen dann vermutlich zu Malsow abgeschliffen, und dieser hat sich als „Maiz“ nur noch für das Waldgebiet erhalten. Möglicherweise hat sich parallel dazu das alte Malossow auch zu Mlassow abgewandelt, in welcher Form es dem Urkundenverfasser geläufig war und aus dem um so leichter Massow wurde, als dieser Ausdruck auch sonst oft vorkam.

Auf der Suche, welchen Namen der Zufluß zur Massow/ Malsow aus dem Hohen Bruch gehabt haben könnte, stößt man auf „Sarnow“. Das Waldgebiet Sarnow wird 1350 bereits urkundlich so genannt, der Schweizer Graben führte auch die Bezeichnung „Sarnow-Graben“. [Nach RIEDEL (I, 7, 185) wurde auch die Muhre von einigen als Sarnow bezeichnet.] Sonst bleibt als ursprünglicher Name nur noch Dosse übrig, alle anderen Bezeichnungen sind jünger.

Es ist noch nachzutragen, daß sich der Schweizer Graben und damit der Ruppiner Kanal nur zum Teil an jenen alten Wasserlauf anlehnen, der hier Sarnow genannt werden soll, solange kein anderer, richtiger Name für ihn gefunden wird. Größere Strecken sind künstlich hergestellt, auf jeden Fall die durch den Talsand verlaufenden von Döringsbrück bis Schleuse Hohenbruch und zwischen Tiergartenschleuse und Friedenthal. Der natürliche Wasserlauf hat hier wie in vielen anderen Fällen den Weg gewiesen.

Wegen des im gesamten Gebiet geringen Gefälles und oberflächennahen Grundwassers ist gerade der ganze hier betrachtete Raum in besonders starkem Maße der anthropogenen Umgestaltung erlegen. Die wasserbaulichen Maßnahmen haben über Jahrhunderte hinweg immer wieder dieselben Wasserläufe erfaßt, geräumt, vertieft, begradigt. Die Wasserstände haben sich dadurch gesenkt, der Ausbau der Havel trug zur schnelleren Entwässerung bei. Die im Mittelalter erwähnten Laken sind alle verschwunden, ebenso der Milsen- oder Möllmer-See. Der Pinnower See hat nur noch einen Bruchteil seines einstigen Umfanges. In der Abbildung 30 wird der Versuch unternommen, den Verlauf der Fließgewässer im 14. Jahrhundert zu rekonstruieren.

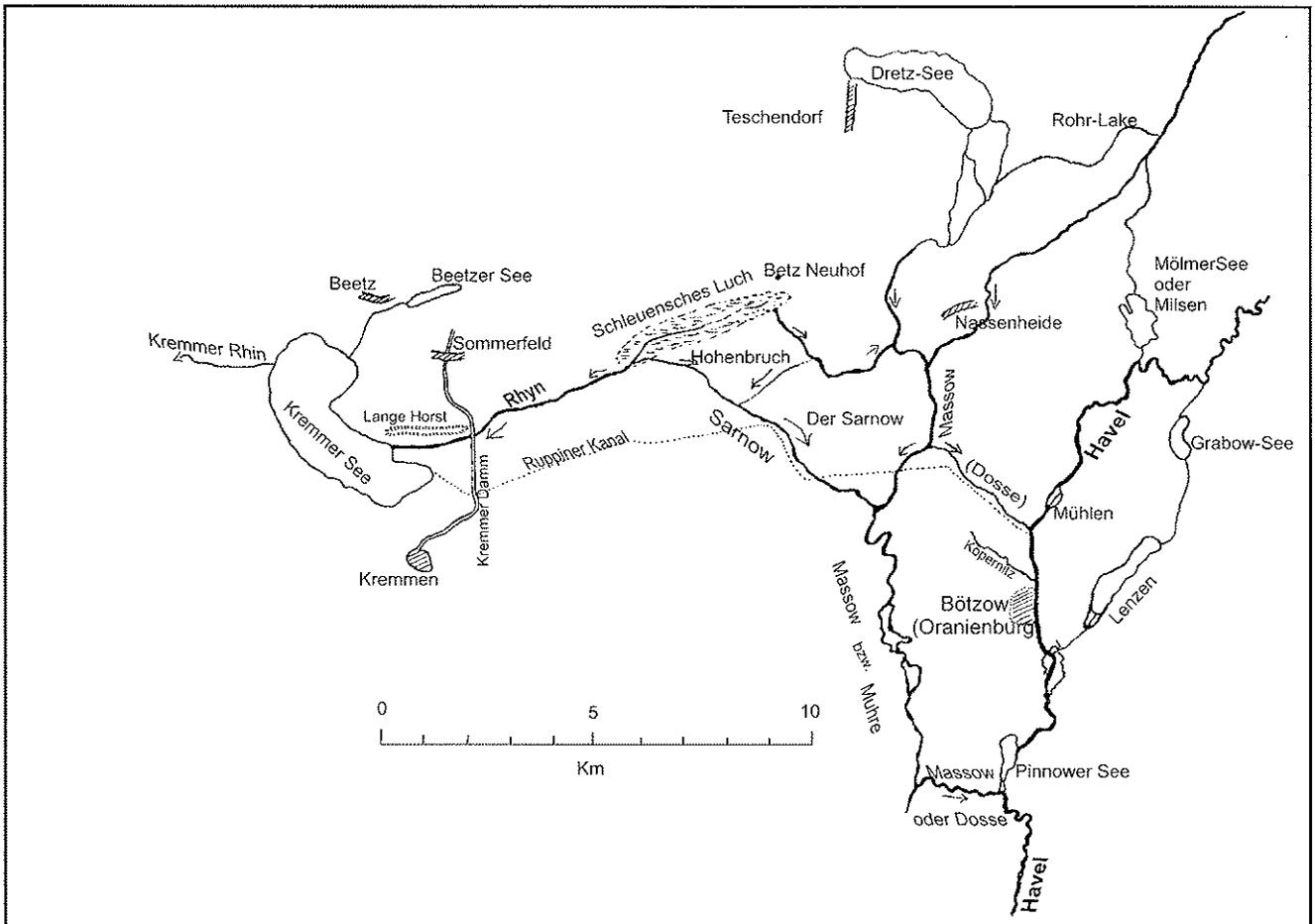


Abb. 30: Versuch einer Rekonstruktion des Verlaufs der Fließgewässer im 14. Jahrhundert im Gebiet der oberen Havel bei Oranienburg (Das Problem „Massow“)

[In einer Arbeit von 1990 hat KRAUSCH das Thema „Massow“ wieder aufgegriffen. Massow hält auch er für einen Schreibfehler und nimmt an, dass der Fluss Dassow hieß, wie die später noch für einige Teilstrecken bezeugte Dosse. (Allerdings wurde die Dosse des unteren Havellandes schon 1274 „Dossa“ und nicht Dassow genannt.) Er kommt zu dem Ergebnis, dass sich vor der Anlage des Floßgrabens bzw. Ruppiner Kanals ein Rhinarm aus dem Kremmener See zur Oberen Havel oberhalb von Oranienburg (bis 1653 Bötzw) erstreckte, und dass sich die Textpassage der Urkunde von 1238 „- - -usque dum Renu influit in Obulam.“ auf die Mündung dieses Rhinarmes in die Obere Havel bei Oranienburg, keinesfalls auf die Mündung des Rhins in die Untere Havel bezieht. Ein

schwerwiegendes Argument für diese These ist der von KRAUSCH angeführte Umstand, dass der Kremmener See lt. einem Nivellement von 1787 rd. 3,60 m höher gelegen haben soll als der Spiegel der Havel. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Höhe des Kremmener Seespiegels im 13. Jahrhundert niedriger gewesen sein kann als im wasserreichen 18. Jahrhundert und dass das Havelbett im Letzteren infolge verschiedener Maßnahmen zur besseren Schiffbarkeit des Flusses stärker eingetieft war als fünf Jahrhunderte zuvor.

Weiterhin lässt die von KRAUSCH dargestellte Linienführung noch einige Fragen offen: Ein Widerspruch bleibt die auch ihm bekannte Tatsache,

dass zu den Neuen Landen Beetz, Sommerfeld, Teschendorf, Nassenheide und Zehdenick gehörten. Wenn man ferner die Grenzbeschreibung der Urkunde so versteht, dass sie sich nur auf die Strecke von der Havel bei Pinnow bis zur Senke des späteren Ruppiner Kanals bezöge, dann erscheint schwer verständlich, warum die Grenze nicht gleich an der Havel entlang verlief. Denn die fragliche Strecke zwischen beiden beträgt etwa 8 km und die den Neuen Landen damit zugerechnete Fläche grob geschätzt etwa 30 km², innerhalb derer als einzige Ortschaft das 1216 erstmals urkundlich erwähnte Bötzow lag. Die Abweichung der Grenze von der Havel könnte dann nur bezweckt haben, allein Bötzow den Neuen Landen zuzuschlagen.

KRAUSCH argumentiert, dass es sich bei der untersten Laufstrecke des „Rhins“ bei Oranienburg wegen der Unübersichtlichkeit des Geländes nur um eine Hilfslinie, nicht die Grenze selbst, gehandelt haben müsste. Eine alte Kreisgrenze entlang der Muhre entspricht vermutlich genau der Grenzziehung von 1238, diese setzt sich jedoch nördlich des Ruppiner Kanals fort. Unklar bleibt, warum der unterste Abschnitt des fraglichen Wasserlaufes im Bereich des Ruppiner Kanals bei Oranienburg auf alten Karten Ruppiner Dosse und nicht Rhin, wie noch wenige Kilometer weiter westlich (siehe Urkunde von 1298) genannt wurde. Nach SCHNEIDER, R. (1966) verläuft keine der zahlreichen in den Talsand des Eberswalder Urstromtales eingeschnittenen vermoorten Rinnen durchgehend zwischen dem Kremmener See und der Havelniederung. „In der Gegend von Johannisthal – Hohenbruch liegt in etwa 37,5 m Höhe eine ganz flache Talwasserscheide“. Besondere Schwierigkeiten macht die Tatsache, dass lt. Urkundentext ein Fluss in den anderen „übergeht“ und sich dabei die Laufrichtung des Abflusses ändert. Das könnte nur in einem See oder Sumpfbereich mit Abfluss nach zwei verschiedenen Richtungen der Fall

sein oder bei einer Flussgabelung. Ferner sind die oberhalb von Oranienburg havelparallel fließenden Wasserläufe in diesem Entwässerungsnetz „unterzubringen“. Flossen sie, was auf Grund der Geländebeziehungen sehr wahrscheinlich ist, überwiegend durch den später Muhre genannten Wasserlauf nach Pinnow und weiter ab? Dann ergäbe sich eine „Kreuzung“ von Wasserläufen in der Senke des Ruppiner Kanals, eine bei natürlichen Verhältnissen schwer vorstellbare Konstellation.

Es ist anzunehmen, dass die bewusste Grenze im 13. Jahrhundert dieselbe Lage hatte wie noch im 18. Jahrhundert und wie sie auf der von Oesfeld um 1783 verfertigten Karte „Der Glien und Loewenbergische Kreis“ dargestellt ist. Aus der Karte muss man eher schließen, dass sich die vereinigten havelparallelen Wasserläufe (Teschendorfer Graben, Soldaten-Graben) wenig südlich einer Verbindungslinie Neuhof – Nassenheide gabelten. Der Hauptarm folgte etwa der bisherigen nordsüdlichen Fließrichtung, querte die Senke des Ruppiner Kanals und setzte sich in der Muhre fort, deren eine Mündung in die Havel bei Pinnow auch der Kreisgrenze entspricht. Der andere Arm schlug eine westsüdwestliche Richtung ein und floss in das Hohe Bruch und das Schleuener Luch. Bis in dieses Feuchtgebiet müsste dann der 1298 östlich von Kremmen genannte Rhin gereicht haben. Als Widerspruch bleibt, dass die Grenze der Neuen Lande rhinabwärts bis zu seiner Mündung in die Havel verlaufen sein soll. Diese Linie umgrenzt die Alten Lande. Möglicherweise lässt sich bei genauerer Kenntnis der Territorial- und Kirchengeschichte Erhellendes zum Thema beitragen. Schließlich ist noch denkbar, dass der Urkundentext ungenau in der Formulierung war. Da das Problem mehr Fragen aufwirft, als sich beantworten lassen, wird es neue Bearbeiter herausfordern. So sind alle bisherigen Überlegungen dazu sicher noch nicht die letzten und vermutlich nicht „der Weisheit letzter Schluss“.

3 Veränderungen an Flußläufen und Seen im Einzugsgebiet der Unteren Havel

3.1 Havelstrom und Seen

3.1.1 Das Gebiet der Unteren Havel zu Beginn des zweiten Jahrtausends

Die Untere Havel (der Abschnitt von Spandau bis zur Mündung) besteht auf Grund ihrer Gefällearmut auf weiten Strecken aus einer Kette aneinandergereihter Seen und hat damit einen für einen Fluß ganz untypischen Charakter. Dieser ist einmal bedingt durch die relativ geringen Niveaudifferenzen innerhalb der Urstromtalungen, zum anderen durch die Entwicklung des Gewässernetzes im Holozän. Entscheidend für die morphologische Tätigkeit der Unteren Havel ist das Verhalten der Elbe. Ungeachtet des komplizierten Wechselverhältnisses zwischen Verkürzung des Flußlaufes und Erhöhung des Meeresspiegels zwang die nacheiszeitliche Entwicklung der Nordsee, insbesondere die Dünkirchentransgression, die Elbe letztlich zur Aufschotterung ihres Bettes.

Einige Autoren nehmen für das erste Jahrtausend u.Z. ein Ansteigen des Nordseespiegels um 13 bzw. 20 cm pro Jahrhundert an (z.B. MÜLLER, 1962). Die Akkumulationsmassen der Elbe betragen lt. BESCHOREN (1935b) zwischen Magdeburg und Wittenberge durchschnittlich 10 m. Akkumulierende Flüsse neigen dazu, ihr Bett zu verlegen. Die Elbe war in dieser Beziehung bis in das gegenwärtige Jahrtausend hinein besonders aktiv. Das heute fixierte Elbebett ist allein das Werk jahrhundertelanger anthropogener Eingriffe. BERGHAUS

(I, 324) berichtet z. B., daß das Dorf Werder, heute auf dem linken Ufer der Elbe gelegen, noch im 18. Jahrhundert zur Prignitz gehörte, während das heute rechts der Elbe gelegene Schadebeuster zur Altmark zählte und noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Beuster in der Altmark eingepfarrt war. CURSCHMANN (1906) bringt ein Beispiel aus dem Havelgebiet: „Da Parey am rechten Havelufer, Schollene gegenüber und Filia dieser Stadt, nicht zur Diözese Brandenburg gehört hat, – es wird in keinem Register erwähnt, – folglich muß es wohl nicht dazugehört haben, hat die Havel hier offenbar ihren Lauf verändert“. Die Havel muß demnach östlich des Dorfes geflossen sein.

Mit weit größeren Bettverlegungen muß man vor der Eindeichung der Elbe, die etwa um 1200 erfolgte, rechnen. Sicher besteht BERGHAUS' Annahme zu Recht, daß die unteren Flußabschnitte der Karthane, Löcknitz und Elde nichts anderes sind als ein altes Elbebett. Auch die im frühen Mittelalter so bedeutende Festung Lenzen ist sicher ursprünglich an der Elbe angelegt worden; heute liegt der Ort an der Löcknitz. An vielen Stellen des unteren Havelgebietes unterhalb Pritzerbe ist in den Alluvionen Elbeschlick anzutreffen. Bei Hochwasser drangen die Wassermassen der Elbe bis weit in das Havelländische Luch und umflossen die Ländchen Rhinow und Friesack (BESCHOREN, 1935b). Nach der Eindeichung verlieren sich die am fehlenden Kalk erkennbaren Sedimente der Elbe und machen Wiesenalk, Moormergeln und Torf Platz. In den Jahren 1157 – 1159 erließ Albrecht der Bär einen Aufruf an die Bewohner von Holland, Seeland und

Flandern zur Besiedlung seiner Lande. Sie wurden in der Altmark, besonders in Elbnähe, ansässig gemacht. Die in der Deichbaukunst erfahrenen Niederländer begannen mit der Eindeichung des Flusses. Die Existenz von Deichanlagen bestätigt eine Urkunde von 1209 (KRABBO, 1910, 114). Darin versichert Markgraf Albrecht II. das Bistum Havelberg seiner Besitzungen und verpflichtet es, im Notfall mit den Einwohnern das Land zu verteidigen und ihren Elbdeich instand zu halten.

Die Eindeichungen aller früheren Jahrhunderte vermochten jedoch nicht, einen sicheren Schutz der umliegenden Ländereien zu gewährleisten, denn unzählige Male wurden die Deiche überspült oder durchbrochen, und weite Flächen der Altmark, der Prignitz und der Elbe-Havelniederungen standen unter Wasser. BERGHAUS (I, 322) verzeichnet eine Zusammenstellung aller ihm aus alten Chroniken bekannt gewordenen großen Elbüberschwemmungen vom 10. bis zum 19. Jahrhundert. Während für das 13. und 14. Jahrhundert 8 solcher Ereignisse genannt werden, für das 15. Jahrhundert 7 und das 16. Jahrhundert 11 große Überschwemmungen, sind es im 17. Jahrhundert 24 Fälle großer Wassereinbrüche. Im 18. Jahrhundert werden 22 Fälle genannt, und im 19. Jahrhundert bis 1850 sind es 20. Selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, daß die schriftliche Überlieferung aus früheren Jahrhunderten lückenhafter sein muß, ist die Häufung von Überschwemmungen im 17. und 18. Jahrhundert besonders auffällig. Bei allem Vorbehalt, den man für eine solche Tabelle geltend machen muß (weniger dokumentierte Überlieferung in älterer Zeit, subjektive Einschätzung eines solchen Ereignisses durch den Berichterstatter etc.) kann man darin eine Bestätigung des an anderen Stellen beobachteten oder gefolgerten größeren Wasseranfalls im ausgehenden Mittelalter und besonders im 17. und 18. Jahrhundert erblicken. Erst die gesellschaftlichen Bedingungen der Nachkriegszeit haben es ermöglicht, durch komplexe wasserbauliche Maßnahmen verheerende Elbüberschwemmungen so gut wie auszuschalten.

Auf die postglaziale Akkumulation der Elbe reagierte die Untere Havel in gleicher Weise. Auch hier sind ca. 10 m holozäne Ablagerungen erbohrt worden (BESCHOREN, 1935b). Das Gefälle der Havel wurde immer geringer. Die Erhöhung der Flußbetten hatte in den flachen Talsandebenen eine Erhöhung der Grundwasserstände zur Folge, so daß schließlich eine allgemeine Vermoorung der Talsandebenen einsetzte, die nach v. BULOW (1929) als Staumoore bezeichnet werden: „Staumoore entstehen, wo zwei Wasserläufe von ungleichem Gefälle sich vereinigen. Dabei wird das Wasser des langsam fließenden aufgestaut und führt zur ständigen Durchfeuchtung des Geländes. Infiltration durchlässigen Bodens zwischen ± parallelen Flüssen in gleicher Höhe, sowie durch Ströme, die ihr Bett durch Aufschüttung allmählich höher legen, zeitigt dieselben Wirkungen“.

Für den untersten Abschnitt der Havel treffen alle drei Bedingungen zu. Ebenso wie die Havel ist auch der Untere Rhin nach seinem Eintritt in das Urstromtal von diesen Erscheinungen betroffen. Die Niederungen versumpften, und es stellte sich schließlich jener Zustand ein, wie er aus dem 17. und 18. Jahrhundert beschrieben wurde. Zahlreiche Funde beweisen, daß diese Herausbildung erst in relativ junger Zeit erfolgte. Das Havelländische Luch war noch zu Beginn unserer Zeitrechnung recht dicht besiedelt. Ausgrabungen von Siedlungsresten und Urnengräbern der Semnonen im

Havelland belegen dies. Als Fundorte sind bei GUTHJAHR (1934) genannt: Mützlitz, Garlitz, Buschow, Pessin, Görne, Wagenitz, Lietzow u.a. BERGHAUS (I, 401) berichtet, daß beim Aushub der Gräben im Havelländischen Luch in 14 Fuß Tiefe Eichbäume mit Stämmen, Wurzeln und Zweigen gefunden worden sind. BESTEHORN (o.J.) schreibt von steinzeitlichen Fischereigeräten, die bei Fernewerder/Westhavelland, Döberitz im Havelland und Netzen in der Zauche in 2–3m Tiefe unter der Torferde gefunden worden sind. RATTHEY (1942) berichtet, daß bei der Anlage eines kleinen Hafenbeckens an der Wublitz zwischen Dyrotz und Wustermark im Osthavelland der Bagger bei einem Meter Tiefe slawische Reste, bei zwei Metern bronzezeitliche aus dem Wiesengrund ans Tageslicht brachte. [Die vorstehenden Ausführungen über die vermutete relativ junge Entstehung der Vermoorung des Havellandes sind von hier nicht herangezogenen sowie jüngeren Arbeiten eingeschränkt oder widerlegt worden (vgl. auch KRAUSCH, 1974). Namentlich sind Jahrtausende alte Moorablagerungen nachgewiesen, die den Beginn der Vermoorung bald nach Ende der Glazialzeit nahe legen (MUNDEL, 1969). Eine Aufarbeitung weiterer und neuerer Forschungen und Erkenntnisse, namentlich archäologischer, wäre zu diesem Thema erforderlich gewesen.]

Das Havelland war vor der Besitznahme durch die deutschen Eroberer vom slawischen Stamm der Heveller bewohnt. Die Zeit der deutschen Einflußnahme begann bereits mit der Gründung des Bistums Brandenburg im Jahre 949 unter Otto I. und des Bistums Havelberg im Jahre 946 (HEFFTER, 1840). Ihnen wurden die angrenzenden slawischen Gaue zugewiesen. Für weitere rund 200 Jahre behielten die Slawen trotz mannigfacher Angriffe und Vernichtungsversuche von deutscher Seite die Oberhand östlich der Elbe. Dennoch gewann die Kirche, wenn auch zögernd, Einfluß in diesem Gebiet, namentlich unter den slawischen Stammesfürsten und bedingt durch die auch hier begonnene Entwicklung feudaler Staatsgebilde. Sie bereitete den Weg für die spätere, endgültige Eroberung des Gaues Heveldun durch die askanischen Markgrafen, die nach dem Tod Pribislaws im Jahre 1150 mit der Einnahme Brandenburgs ab 1157 unaufhaltsam fortschritt.

Der erste Askanier, Albrecht der Bär, forderte die Bewohner aus allen deutschen Landschaften auf, das neu eroberte Gebiet zu besiedeln. Über den Besiedlungsvorgang selbst ist wenig bekannt. Es ist erstaunlich, wie schnell und zahlreich neu gegründete Ortschaften auf den Plan traten. Teils wurden diese völlig neu angelegt, teils ließen sich die deutschen Siedler in bestehenden, slawischen Ortschaften nieder oder gründeten eine Parallelsiedlung unter Beibehaltung des Namens. Ein großer Teil der Siedler stammte aus der Altmark und dem nördlichen Harzvorland, der Heimat der Askanier, wie sich aus dem Vergleich der Ortsnamen, Hausformen u.ä. schließen läßt. Die in der Umgebung von Brandenburg anzutreffenden Ortsnamen auf -dunk oder -donk sollen sich lt. Brandenburgia (Jg. 23, 1914, S.152) von tongue = Zunge, d.h. Landzunge, ableiten und ein von Wasser oder Sumpf umgebenes Gebiet bezeichnen. Orte mit derartigen Endungen gibt es nur im brabant-rheinischen Gebiet um Kempen, Mönchen-Gladbach, Geldern, Viersen u.a. Die Schlußfolgerung, daß die Zaucheorte von ehemaligen Bewohnern des unteren Rheinlandes angelegt worden sind, ist sicher gerechtfertigt. Die deutschen Siedler brachten den Pflug und die Dreifelderwirtschaft mit. Sie bevorzugten für ihre Ansiedlungen die Grundmoränenplatten, besonders deren Ränder, da sie dort sowohl die nötigen Acker- als auch Weideflächen für das Vieh vorfanden.

Ogbleich die früher allgemein herrschende Anschauung, daß die slawischen Bewohner des Landes nur dem Fischfang und der Jagd nachgingen, inzwischen durch neuere Forschungen (HERRMANN, 1970) anhand von Funden der üblichen Getreidearten und Haustiere in slawischen Siedlungsrelikten widerlegt worden ist, so bleibt unbestritten, daß sie ihre Wohnsitze vorwiegend in den Niederungen der Flüsse und an Seeufern anlegten und das Innere der Grundmoränenplatten eher mieden. Durch die andere wirtschaftliche Ausrichtung der deutschen Einwanderer kam es zu keiner allgemeinen Konfrontation gleicher ökonomischer Interessen.

Die Historiker sind sich einig in der Einschätzung, daß die Integration im großen und ganzen ohne Massenvertreibung oder -vernichtung slawischer Bewohner verlaufen ist – von Einzelfällen (z.B. in Klostersnähe) abgesehen. Dennoch häufen sich im Havelland aufgegebene Siedlungen. Es sind slawische Dörfer, wie sich aus ihren Kulturrelikten ergibt, welche gleichzeitig Aufschluß über den Zeitraum ihrer Aufgabe ermöglichen. Diese fällt meist in die erste Zeit deutscher Besiedlung. Zahlreiche Beispiele dafür führen die Arbeiten von KRENZLIN (1956) und HERRMANN (1959, 1960, 1970) an: Neben der deutschen Siedlung Paretz gab es im 12. Jahrhundert ein slawisches Dorf „Porats“, das auf Grund von Scherbenfunden auf dem „Kirchwerder“ in der Havelniederung am Göttin-See gelegen haben muß. Diesen Ort gab es 1375 nicht mehr. Nordöstlich von Brandenburg existierten in frühdeutscher Zeit zwei Siedlungen mit Namen Weseram, von denen die deutsche am Rande der Hochfläche gelegen mit dem jetzigen Weseram identisch ist, während ein Flurname, „das alte Dorf“ auf einem flachen Sandschild 200 m von der Havel entfernt auf die Lage der slawischen Siedlung hinweist. Bei Gutenpaaren befindet sich südlich des Ortes an der Havel auf einer etwas höher gelegenen Sandfläche „das alte Paaren“. Slawische Scherben darauf reichen bis an die Wende zum 12. Jahrhundert. Um 1375 bestand der Ort nicht mehr. Ähnlich verhält es sich bei Mötzow (am Beetz-See), Riewend (nordöstlich von Brandenburg) und Phöben (westlich Potsdam). Bei Phöben an der Havel bestanden Burgwall und umliegende Siedlung noch in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts und wurden dann aufgegeben. Über den frühdeutschen Kulturresten liegen z.T. Torfschichten. Die archäologischen Funde werden bestätigt durch einen Passus aus den Kirchenvisitationsprotokollen von 1540 (RIEDEL, I, 10, 383). Darin heißt es, daß der Küster von Phöben eine Wiese „uff Altten pheben“ habe. Der Flurname deutet offensichtlich auf die Lage des ehemals dort vorhandenen Vorläufers von Phöben, und die Wiese weist auf nahes Grundwasser hin, – ein ähnlicher Fall wie bei Paretz.

Als weitere Beispiele nennt HERRMANN (1970): Brandenburg, Deetz, Plessow, Potsdam, Stücken, Treptow und Wusterhausen a.d. Dosse. Die Lage zahlreicher anderer Wüstungen an der Havel und ihren Zuflüssen in großer Nähe der Gewässer, z.B. westlich Trechwitz, nördlich Jeserig, südlich Ketzür u.a. Orten, macht es wahrscheinlich, daß hier die gleichen Verhältnisse vorliegen. Es soll nicht behauptet werden, daß alle in spätslawischer oder frühdeutscher Zeit verlassen Siedlungen allein dem steigenden Wasserstand gewichen sind. Sicher lagen in einzelnen Fällen auch andere Ursachen, wie Epidemien, Kriegshandlungen, Brand u.ä. vor. KRENZLIN (1956) erwägt als Grund für eine Aufgabe der Siedlungen auch einen Wasseranstieg, entscheidet sich aber für die Erklärung, daß der Umschwung der Agrarverhältnis-

se allein die Verlagerung der Siedlungen verursacht habe: „Die slawischen Siedlungen außerhalb des Diluvialplateaus geraten allmählich ins Hintertreffen. Ihre Bewohner werden von den wirtschaftskräftigeren, deutschen und deutsch gewordenen Siedlungen angezogen, so daß spätslawische Dörfer der Niederungen und Talsandflächen veröden“. Ohne die wirtschaftliche Überlegenheit der neu gegründeten Siedlungen in Abrede stellen zu wollen, hält Verf. diese nicht für ausreichend, um slawische Dörfer veröden zu lassen. Auch an anderen Stellen der Mark haben sich Fischerdörfer mit ehemals vorwiegend slawischer Bevölkerung bis in die Neuzeit erhalten. Vielmehr zeigt die Lage der alten Dorfstellen in unmittelbarer Gewässernähe, daß die Bewohner dem ansteigenden Wasser gewichen sein müssen.

Für den höheren Wasserstand seit Beginn der deutschen Ostexpansion sind vor allem die Mühlenstau verantwortlich gemacht worden, wie von zahlreichen Autoren bereits im 19. Jahrhundert und zuletzt ausführlich von HERRMANN (1959) dargelegt. Die Mühlen stauten im Havelgebiet das Wasser durchschnittlich um 1 – 2 m, was weite Überschwemmungen und Vernässung angrenzender Gebiete zur Folge hatte. Die dadurch eingetretenen Verluste an Wiesen und Weideland wogen gering gegenüber der zentralen wirtschaftlichen Bedeutung der Mühlen. In einigen Fällen ist das Anheben des Wasserspiegels direkt urkundlich bezeugt, z.B. 1554 in einer Urkunde des Bischofs Joachim von Brandenburg, der dem Pfarrer zu Ziesar eine Erstattung anweist für die durch die Anlage eines neuen Mühlenteiches an der Buckow bei Ziesar ertränkten Wiesen (RIEDEL, I, 10, 54). In der Unteren Havel gab es seit frühester Zeit Mühlen in Spandau, Brandenburg und Rathenow. Die Mühlen von Brandenburg wurden 1323 erwähnt, die von Rathenow 1335, die von Spandau 1261 (RIEDEL, I, 9, 21; I, 7, 412; I, 11, 300). [Nach UHLEMANN (1994, 103, 141) – ohne Quellenangabe – erfolgten die Ersterwähnungen der Mühlen von Rathenow 1288, von Brandenburg 1309, von Spandau 1258.]

In allen Fällen bestanden die Mühlen jedoch bereits früher. Nach Ansicht der meisten Autoren (z.B. RUPPIN, 1937, HERRMANN, 1959) fällt die Anlage des Brandenburger Mühlenstau es in die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert. Nach RUPPIN sollen sie den Wasserspiegel um 3 m gehoben haben. Da urkundlich nichts über die Stauhöhe überliefert ist, hat der Autor den Betrag vermutlich indirekt ermittelt. Es ist daher anzunehmen, daß diese 3 m Wasserstandserhöhung nicht allein durch den Mühlenstau verursacht sind. Einer Urkunde aus dem Jahre 1232, in der die Markgrafen der Stadt Spandau die Anlage einer Flutrinne gestatten (RIEDEL, I, 11, 1), läßt sich entnehmen, daß auch eine Stauanlage vorhanden war. Bereits 1288 versprachen die Markgrafen der Stadt Rathenow, daß sie in der Havel keine Wehre bauen wollen, durch die zum Schaden der Stadt der Abfluß in der Havel behindert wird (KRABBO, 1910). Auch daraus läßt sich schließen, daß eine Mühlenanlage schon bestand. WAGENER (1803) bemerkt, daß die Rathenower Mühlen erstmals 1335 verpachtet worden waren und sich vorher im Besitz der Markgrafen befanden. Rathenow wird zuerst 1217 urkundlich erwähnt, 1276 ist von einer Burg die Rede, 1284 von einer Stadt.

Für das Nuthegebiet trifft FRANZ (1957) ähnliche Feststellungen, wie sie für die Untere Havel gelten: Aufstau durch mehrere Dämme, dadurch weitgehende Versumpfung des Flußtales. Die Stau von Brandenburg und Rathenow bestimmen und beeinflussen das Abflußgeschehen der Unteren Havel bis in unsere Zeit. WAGENER (1803) schreibt bereits:

„Die vorzüglichsten Ursachen des oft lästigen Anschwellens der Havel sind theils die vielen Mühlen - - -“. „Nirgends ist das Mißverhältnis des Havelgefälles größer, als zwischen Brandenburg und Rathenow- - -“. „Die Wassermenge oberhalb und unterhalb der Mühlen liegt in der Willkür der Mühlenbesitzer- - -“. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts stauten die Rathenower Mühlen das Havelwasser 2 Fuß, 1 Zoll auf, die Brandenburger 2 Fuß, 10 Zoll, 4 Linien. Zu Ende des 19. Jahrhunderts betrug die durchschnittliche Stauhöhe für Brandenburg etwa 1 m, für Rathenow 0,96 m (ELBSTROMWERK, Bd. III).

Nachdem durch das Edikt von 1716 begonnen worden war, überhaupt eine Regelung des willkürlichen Wasserstauens einzuführen, durften die Mühlen im Sommer (1. März bis 1. November) 2' bis 2 ½' Stauhöhe zwischen Oberwasser und Unterwasser halten. Vom 1. November bis 1. März durften sie 6' bis 7½' stauen, außer bei Hochwasser, wo alle Freifluten zu öffnen waren. „Dieses sogenannte Differenz-Mahlen hat über 1 Jahrhundert die Havelniederung geschädigt, ja fast verarmen lassen, da das von Stein'sche Vorfluts-Edikt vom 15.11.1811, welches jedem beteiligten Grundbesitzer das Recht gibt, einen festen Wasserstandsmerkpfehl zu verlangen, bei den Havel- und Spree-Mühlen nicht zur Anwendung kam“ (ELBSTROMWERK, III, 384).

Auch ein 1832 für die Brandenburger und Rathenower Mühlen erlassenes Regulativ brachte keine endgültige Verbesserung der Lage, da es zwar im Oberwasser bestimmte Pegelstände, die nicht überschritten werden sollten, vorschrieb, andererseits wurde aber bei zu gering gewordenen Differenzen (weniger als 0,18 m in Brandenburg und 0,20 m bei Rathenow), d.h. gerade in Zeiten großen Wasseranfalls, das Halten bestimmter Staudifferenzen gestattet, um den Mühlenbetrieb nicht zum Erliegen zu bringen, wodurch zeitweise die alten Mißstände bestehen blieben. Im Jahre 1859 wurde dann endlich ein Edikt erlassen, das feste Stauziele im Oberwasser der Mühlen festlegte. Trotzdem war der Wasserdurchfluß in besonders nassen Zeiten immer noch zu gering. Die im 20. Jahrhundert durchgeführten wasserbaulichen Maßnahmen haben es ermöglicht, das Problem der schadlosen Wasserabführung auf ein Minimum zu reduzieren.

Zu den Abflußhindernissen in der Unteren Havel zählten bis in die neueste Zeit auch zahlreiche Fischwehre. Sie verlangsamten den ohnehin trägen Abfluß und wurden von den Fischern hartnäckig behauptet, da sie meist jahrhundertaltes landesherrliches Privileg waren. Das Landbuch von 1375 verzeichnet eine Fülle von Wehren in der Havel bzw. ihren Nebenarmen oder Zuflüssen, weitaus mehr als in den übrigen Landschaften (Zauche, Teltow, Barnim, Uckermark). Ebenso häufig werden im Havelland Abgaben für Fische-reiberechtigungen und Fischer erwähnt, woraus gleichfalls erkennbar ist, daß die Fischwirtschaft in diesem Gebiet eine hervorragende Bedeutung hatte.

In den Jahren 1837 bis 1842 wurden in der Brandenburger Havel und in der Unteren Havel bis Rathenow 106 feste Fischwehre mit einem Aufwand von 225 000 Mark beseitigt (SCHOLZ U. TEUBERT, 1905). Schon Friedrich II. befahl die Abschaffung zahlreicher Fischwehre, wie BESTEHORN (1913, 101) schreibt: „Nachdem auf seinen Befehl eine Kommission die Havel besichtigt und für den Flußlauf und die Schifffahrt besonders nachteilige Wehre bei Pichelsdorf, Potsdam,

Brandenburg, Plaue, Kaltenhausen, Briest, Tieckow, Pritzerbe und Bahnitz gefunden hatte, befahl der König im Jahre 1771, innerhalb von 14 Tagen die Wehre wegräumen zu lassen, widrigenfalls es auf Kosten der Interessenten durch den Staat bewirkt würde“. Der Wasserspiegelanstieg seit dem 13. Jahrhundert ist durch urkundliche Zeugnisse und archäologische Untersuchungen eindeutig belegt. Daran hatten die zahlreichen Mühlenstau eine entscheidenden Anteil. Sie verstärkten plötzlich und ruckartig die infolge der Meerestransgression seit Jahrhunderten vorhandene Erscheinung des Wasserspiegelanstiegs in unserem Raum. Hinzu muß ein verstärkter oberirdischer Abfluß im ausgehenden Mittelalter gekommen sein, der sich aber in diesem Gebiet schwer von den beiden anderen Ursachen trennen läßt. Daß die Mühlen nicht allein für die Erhöhung der Wasserstände verantwortlich waren, zeigen u.a. Untersuchungen von GREBE (1966) in Neuendorf unterhalb Brandenburgs.

3.1.2 Die Havel als Schifffahrtsweg

Seit dem Mittelalter und sicher, solange das Gebiet überhaupt von Menschen besiedelt ist, war die Untere Havel ein wichtiger Verkehrsweg. Über wasserbauliche Maßnahmen zur Verbesserung der Schifffahrt gibt es indessen wenig ältere Nachrichten. [Nach UHLEMANN (1994, 142 – ohne Quellenangabe) wurde in Brandenburg 1321 erstmals eine Flutrinne erwähnt.] Urkundlich genannt finden wir die Schifffahrt bei Brandenburg im Jahre 1384 (RIEDEL, I, 10, 132). Die Städte Alt- und Neubrandenburg bereinigten damals ihre Kontroversen bezüglich der Brücke nahe dem Kietz vor der Altstadt. Letztere sollte die Schifffahrt unter der Brücke und die Brücke an beiden Seiten nicht enger machen als 25 Fuß, und die Schifffahrt sollte die gehörige Tiefe und Weite unter der Brücke behalten. In einem ähnlichen Vergleich von 1423 (RIEDEL, I, 9, 120) heißt es, daß die Altstadt eine Zugbrücke bei dem Kietze halten solle und die Weite unter der Brücke so beschaffen sein muß, daß man mit einem Korn- und Leinschiff darunter durchfahren könne. Im Jahre 1455 werden in Brandenburg eine Arche und Schifffahrt erwähnt (RIEDEL, I, 9, 186). Nach SCHOLZ U. TEUBERT (1905) wurde die Stadtschleuse in Brandenburg 1550 erbaut. Die urkundlichen Nachrichten scheinen sich darin zu erschöpfen. Man kann jedoch als recht sicher annehmen, daß der Bau der Mühlendämme zwang, parallel dazu auch Stauschleusen für die Schifffahrt einzurichten. Die o.g. Arche deutet darauf hin. Der Schleusenbau von 1550 dürfte daher nicht der erste gewesen sein. Vermutlich handelte es sich nur um den Ersatz für eine bereits vorher vorhandene Anlage.

Für Rathenow berichtet eine Urkunde von 1559 (RIEDEL, I, 7, 451) vom Neubau einer Schleuse. Das bedeutet das Vorhandensein einer älteren. WAGENER (1803) irrt daher wohl, wenn er schreibt, daß die erste Rathenower Schleuse 1561 vor dem Mühlentor als Kesselschleuse angelegt worden ist. Letztere ist wahrscheinlich mit der aus der Urkunde von 1559 identisch, aber eben schon ein Neubau. WAGENER schreibt weiter, daß nach deren Bau fälligkeit dann eine Schleuse weiter westlich zwischen der Neuen Lohmühle und der Hohen Arche gebaut wurde und der Schleusenstandort 1732 abermals, und zwar an einen anderen Havellarm, den „jetzigen“ Schleusen-Kanal, verlegt wurde. Der Schleusen-Kanal wurde vorher Stadtgraben genannt, durch ihn verlief nunmehr die Schifffahrt. Er soll lt. WAGENER neu gegraben sein; aber auch den Havelarm, an dem die vor 1732 bestehenden Schleusen lagen, bezeichnet WAGENER als künstlich,

so daß demnach von den vier in Rathenow bestehenden Havelarmen wenigstens zwei erst vom Menschen geschaffen worden sind. [Kammerschleusen sollen in der Mark nach UHLEMANN (1994) erst seit dem 16. Jahrhundert bekannt sein. Die Bezeichnung Schleuse findet man jedoch schon lange davor, sie bezog sich auch auf einfache Staue, die einen Schiffsdurchlass gestatteten.]

Die erste zusammenhängende Regulierung der Unteren Havel im Interesse der Schifffahrt erfolgte 1875 – 1881. Vor allem wurden Durchstiche von Flußschlingen hergestellt und das Flußbett vertieft. Zahlreiche Altwasserarme sind dadurch entstanden. Eine einheitlichere Flußsohle ermöglichte einen besseren Durchfluß. Dieser Regulierung folgten weitere bis zur Gegenwart. Das Gesetz vom 12. März 1879 sah bei der Verbesserung der Unteren Havel auch den Bau einer zweiten Schleuse in Brandenburg und die Erweiterung der Schleuse Rathenow vor (DENKSCHRIFT...). In den Jahren 1893 – 1895 wurde die Havelregulierung von Plaue bis zur Elbe ergänzt und 1901 bei Rathenow ein zweiter Schifffahrtsweg fertiggestellt, wodurch eine bedeutende Verbesserung der Wasserstraße erreicht worden war (DENKSCHRIFT F. D. J. 1899–1901). Dabei wurde eine zweite Schleuse außerhalb der Stadt angelegt. Im Jahre 1904 folgte ein weiteres Gesetz zur Verbesserung der Vorflut- und Schifffahrtsverhältnisse, deren Durchführung sich bis 1914 erstreckte. Dabei handelte es sich um folgende Maßnahmen: 1907 – 1909 wurde die Havel zwischen Molkenberg und Garz durch die Beseitigung der Buhnen und Deckwerke verbreitert und eine Schleuse in Garz vollendet; 1907 begann der Bau des Silo-Kanals bei Brandenburg und der Bau einer Schleuse sowie eines Wehrs bei Bahnitz; 1908 begannen Arbeiten am Durchstich bei Warnau, für den Warnauer Vorfluter und den Molkenberger Stichgraben; 1910 war die Schleppzugschleuse in Brandenburg fertiggestellt. Der Silo-Kanal leitet seinen Namen von einem Dorf Sylow her, das 1173 in der Nachbarschaft Brandenburgs urkundlich erwähnt wird (RIEDEL, I, 8, 109).

Der Sakrow-Paretzer Kanal ist eine Anlage aus den Jahren 1874 – 1878, um den Weg zwischen der Oberen und Unteren Havel abzukürzen und die zahlreichen Schifffahrtshindernisse, besonders Brücken, zu umgehen. In den Jahren 1889/90 sowie 1912 wurde diese Wasserstraße vertieft und verbreitert und von 1903 – 1905 ein Durchstich vom Jungfernsee zum Weißen See hergestellt. Dabei ist die Brücke in Nedlitz neu gebaut worden. Die alte Brücke und die anschließenden scharfen Krümmungen waren vorher ein großes Verkehrshindernis (DENKSCHRIFT...).

Jedoch ist der Sakrow-Paretzer Kanal keine neu geschaffene Wasserverbindung, es wurde ein schon bestehendes Gewässer ausgebaut. BERGHAUS (I, 367) schrieb bereits: „Die Wublitz wird durch den aus dem Fahrlandschen See kommenden und auf der anderen Seite mit dem Havel-See Göttin bei Paretz in Verbindung stehenden Graben durchschnitten. Würde dieser Graben, der zwar den Namen eines Schiffgrabens führt, - - - erweitert und vertieft, so könnte die Schifffahrt, welche von der Unterhavel direct nach der Spree und dem Finow-Kanal, oder umgekehrt, bestimmt ist, ungemein abgekürzt und erleichtert werden - -“. Diesem wesentlich kürzeren Weg ist das Havelwasser im 17. Jahrhundert offensichtlich ebenso gefolgt, wie dem Weg südlich um die Insel Potsdam. Auf der Karte von Suchodoletz (siehe Kap. 1.4) zeigt nämlich ein Pfeil in der Havel an, daß ihr Wasser auch über den Jungfern- und Weißen/Fahrländer See abfloß. Ein weiterer Pfeil weist nach Süden zum Tiefen See.

Daraus ist zu entnehmen, daß vor der Schiffbarmachung der Havel vielfältige Abflußmöglichkeiten bestanden.

Eine Verbesserung der Schifffahrtsverhältnisse zwischen der Oberen und der Unteren Havel trat durch den Bau des Havel-Kanals (1951 – 1953) ein. Teilabschnitte davon, insbesondere der Abzweig aus der Oberen Havel, sind [zwecks Umgehung von West-Berlin] neu gegraben. Auf großen Strecken lehnt er sich indessen an den Paretz-Niederneuendorfer Kanal an. Der Havel-Kanal ist für 750-t-Schiffe befahrbar, seine Schleuse Schönwalde wurde für einen späteren Ausbau auf 1.000-t-Schiffe eingerichtet (MOLDENHAUER, 1966).

3.1.3 Seen im Gebiet der Unteren Havel

Sieht man von den vom Havellauf gebildeten Seen ab, so hat das Havelland zwar einige recht bedeutende Wasserflächen, jedoch ist die Zahl der Seen weitaus geringer als nördlich der Endmoränen des Frankfurter Stadiums [Frankfurter Staffel]. Namentlich kleinere Seen haben sich nur in geringem Umfang erhalten. Eine ganze Reihe von Seen wird bereits im frühen Mittelalter urkundlich erwähnt.

Eine Urkunde aus dem Jahre 1333 nennt den See „Pretzmar“. Dieser kommt auch noch mehrfach 1435, 1437, 1440 und 1472 als „See priedzen, priedzenn, Pritzmer“ und in anderen Schreibweisen vor (RIEDEL, I, 7, 21;25;26;30). Aus der Art seiner Erwähnung bei Beleihungen, Verpfändungen etc. kann man bereits entnehmen, daß es ein umfangreiches Gewässer gewesen sein muß. Der See ist nicht mehr unter diesem Namen bekannt, er heißt (seit wann?) heute Gülper See. Gülp wird 1441, 1445 und 1541 urkundlich erwähnt und 1542 als Filiale der Pfarre zu Pritzen bezeichnet. Letzteres war anscheinend der bedeutendere Ort und gab deshalb dem See im Mittelalter seinen Namen.

Stark im Verlanden begriffen ist der Schollener See. Da er nur noch eine mittlere Tiefe von ca. 0,5 m hat, wird der Verlandungsprozeß in absehbarer Zeit beendet sein. Nach der Schmettauschen Karte hatte der See eine etwa doppelt so große Wasserfläche wie gegenwärtig. Der See ist heute nur noch 196 ha groß (GROMEYER, 1958).

In einer Urkunde von 1445 sind der See zu „wistock“ und der See zu „szemmelin“ enthalten (RIEDEL, I, 7, 30); 1496 heißt es in einem Lehnbrief „See zcu witzke“ (RIEDEL, I, 7, 378). Es handelt sich um den Witzker See, während der Semliner See später als Hohennauener See bezeichnet wurde. Der Witzker See hat sich von 76,5 ha im Jahre 1882 auf 59,0 ha im Jahre 1952 verkleinert (MOLDENHAUER, 1966).

Im Jahre 1429 verpfändeten die Markgrafen die Stadt Rathenow (RIEDEL, I, 7, 432), darunter die Seen „dy wolcze“ und die „langke“. Ferner werden 1447 und 1482 als Zubehör Rathenows drei Seen: „Woltce, lanke und kyczer“ genannt. Während der Wolzen-See östlich Rathenow eindeutig ist, sucht man die beiden anderen vergeblich. Möglicherweise ist der Lanke-See ein verlandeter Havelarm und der Kietzer See eine Wasserfläche im Gebiet des Kietzes. Das Landbuch von 1375 nennt nur einen See „stagnum Woltze“.

Der zwischen Rathenow und Nennhausen liegende Gräninger See, 1375 als See bei Grenynge erwähnt, hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr verkleinert, wie ein Vergleich neuester Karten mit denen vom Beginn dieses Jahrhunderts

zeigt. Er reichte zur Zeit der Meßtischblattaufnahme im Norden bis an die Bahnlinie Nennhausen – Rathenow. Im Südosten ist die nach Osten ausholende große Biegung der Straße zwischen Gränigen und Nennhausen durch den früher bis hierhin reichenden See bedingt. Der einst nierenförmige See ist heute auf eine eiförmige kleine Wasserfläche von ca. 300 x 400 m zusammengeschrumpft; 1882 hatte er noch eine Fläche von 58,7 ha, 1952 waren es 10,3 ha (MOLDENHAUER, 1966).

Der Pritzerber See hieß 1378 (RIEDEL, I, 8, 251) „stagnum retro Pritzerwe“, 1588 (RIEDEL, I, 7, 480) „das Wasser zu Pritzerbe“. Der See hatte anscheinend keinen eigenen Namen. Seine Uferlinien müssen sehr geschwankt haben, denn es entstand im 16. Jahrhundert Streit unter den anliegenden Dörfern, wie weit der See eigentlich reiche und befischt werden dürfe. Man beschloß, das Seeufer durch Stangen zu kennzeichnen.

Der Bohnenländer See zwischen Pritzerbe und Brandenburg hat seinen Namen erst von der an ihm gegründeten Kolonie Bohnenland erhalten. Im Jahre 1179 (RIEDEL, I, 8, 112) wird er als See beim Dorf Görne bezeichnet. Mit ihm wird ein zweiter See namens „Zumit“ genannt, der 1336 nochmals als „Tzummolt“ erscheint (RIEDEL, I, 8, 248). Dieser Zumit oder Zummolt ist der heutige Görden-See. Das im Mittelalter wüst gewordene Dorf Görne lag auf dem Gebiet des heutigen Bohnenland. Das versumpfte Nordende des Görden-Sees heißt auch heute noch „der Zummel“. Dieser Zumit leitet sich sicher ebenso wie der „Szumit“ südlich der Müritz vom slawischen „suma“ = Sack, Beutel her. Der Görden-See unterliegt starker Verlandung. Sein Wasserspiegel ist nach dem Zweiten Weltkrieg sehr gesunken (GRASOW, 1960).

Der Plauer See erscheint bereits 1287 als „aqua Plawe“, 1324 als „Plauerwater“ (RIEDEL, I, 10, 218; I, 9, 27). Der Quenz-See, die nördlichste Bucht des Plauer Sees, hieß 1249 „stagnum Quents“ (RIEDEL, I, 9, 2). Eine Urkunde von 1387/88 nennt die Seen zu Wusterwitz und zu Moser, d.h. den Wusterwitzer und den Möser See (RIEDEL, I, 8, 353); In einer Urkunde von 1440 heißt es (RIEDEL, I, 9, 112), daß die Bauern zu Nyendorf, d.h. Neuendorf bei Brandenburg, auf dem „Wosmick“ fischen dürfen. Nach einer weiteren Urkunde von 1420 reichte die Fischerei der Altstadt Brandenburg bis „in den wusmick, dat dar ys gheheyten plawer water-“. Daraus ist zu entnehmen, daß der Wosmick, Wusmick oder Wazmok mit dem Plauer See identisch war. Der Stadt Brandenburg wurde 1324 der See zwischen der Stadt und den Dörfern „Rewandt und Bogow“ verliehen, und zwar erstreckte sich der Besitz der Stadt bis zum Fluß „Wazmok“ und bis an die Gewässer (aquas), die allgemein „Plauerwater“ genannt werden (RIEDEL, I, 9, 27). Es handelt sich hier um den Beetz-See, der an dieser Stelle nicht unter seinem Namen erscheint, aber schon 1308 (RIEDEL, I, 9, 8) als „se to Betz“ Erwähnung findet. Da 1324 von einem Fluß Wazmok die Rede ist, läßt sich folgern, daß damit die Havelstrecke vor Einmündung in den Breitling gemeint war und Wazmok/Wusmik der alte slawische Name für jenen Teil des Plauer Sees ist, den wir Breitling nennen.

Der Breitling nimmt heute die Plane auf, die 1205 als „riuum plane“ erwähnt wird (RIEDEL, I, 10, 189). Früher mündete die Plane oberhalb des Sees direkt in die Havel. Da sie das Havelbett zu sehr versandete, wurde ihr eine eigene Mündung in den See geschaffen (ELBSTROMWERK, II, 234). Wenn es in diesem Werk heißt, daß die Temnitz früher eine eigene Mündung in den Breitling hatte und sie bei der Verlegung der Planemündung mit der Plane vereinigt wurde, so ist hier auch bereits wieder ein künstlich veränderter Zustand

beschrieben, denn in einer Urkunde von 1532 (RIEDEL, I, 10, 175) heißt es: „- - - hinter dem Berndunk fellet die Themenitz in die Plane - -“. Der Berndunk ist ein etwas höher gelegenes Gelände im Freien Havelbruch. Der untere Teil der Temnitz heißt daher auch auf neueren Karten Sandforths-Graben. BÜSCHING (1775) schreibt: „Die Temnitz hat sich ehemals unterhalb Reckahn mit der alten Plane vereinigt, geht nun aber durch den neuen Graben in die Havel bei Brandenburg - -“. Folglich muß diese künstliche Verlängerung der Temnitz spätestens um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sein. Von BÜSCHING erfahren wir weiter, daß der durch Reckahn gehende Arm der Plane, die neue Plane genannt, erst im 17. Jahrhundert gegraben worden und „bis Gettin geleitet worden, woselbst er in einen Mühlenteich geht, und da wo er aus demselben kommt, eine Wassermühle treibet, alsdann aber sich wieder mit der alten und ächten Plane vereinigt, die unter Reckahn fließet“. Aus dieser Formulierung kann man entnehmen, daß der Grund für die Anlage eines neuen Planearmes die Wasserzuleitung zu der Götliner Mühle war.

Südlich des Mörserschen bzw. Breitling-Sees lag östlich der Düppelberge im 14. Jahrhundert ein Waldgebiet und darin ein See, beide namens Grenhre oder Grense, außerdem ein wüstes Dorf „Derntin“ oder „Derentin“. Heute erinnert nur noch die Försterei Gränert am Südufer des Mörserschen Sees an diesen alten Gränert-See. Er ist völlig verlandet. Neuere Karten verzeichnen an seiner Stelle den Flurnamen „Fauler See“.

Der Riewend-See tritt uns erstmals 1204 als „Rewensee“ entgegen (RIEDEL, I, 8, 125) – zusammen mit einem „Middelsy“; 1462 bekennen die Bauern von Riewend (RIEDEL, I, 10, 309), daß „das Wasser, der Reiwendt genannt“ dem Rat der Altstadt Brandenburg gehört und zwar bis an den Klinckgraben und weiter bis an die „Monckelancke“ und „an dat Kurtzsehen“. Den „Clinckgraben“ findet man auch in Urkunden von 1428, 1452 und 1462 (RIEDEL, I, 10, 266; I, 9, 196; I, 10, 309). Dabei geht es 1428 um Streitigkeiten zwischen dem Kloster Lehnin und einem Bardeleben wegen des Clinckgrabens „zwischen Wochow und Gohlitz gelegen“.

Das Dorf Klinke erscheint 1249 im Klosterbesitz, eine Klinkmühle 1149 und 1247 (RIEDEL, I, 10, 205; I, 8, 111; I, 10, 201). Das Landbuch von 1375 nennt eine „molendinum in Clinke“ unter dem Klostereigentum und außerdem eine Mühle, „quod vacatur Klingmole“, bei parva Bentz, d.h. bei Klein Behnitz. In einer Urkunde von 1463 (RIEDEL, I, 10, 310) geht es um Streitigkeiten zwischen der Altstadt Brandenburg und dem Kloster. Dabei wird ausgesagt, daß „die Rywen“ an der Mönchelanke anfängt. Aus Urkunden von 1204, 1207 (RIEDEL, I, 24, 326) und anderen Schriftstücken, die den Klosterbesitz verzeichnen, geht hervor, daß das Kloster die Hälfte des Sees zwischen Gohlitz und Wachow von den Markgrafen erhalten hatte. Für diesen See wird nie ein Name genannt.

Mitte des 15. Jahrhunderts gab es hartnäckigen Streit zwischen dem Kloster und der Altstadt Brandenburg über Fischereiberechtigungen im Riewend-See und in der Mönchelanke (Urkunde von 1467, RIEDEL, I, 10, 312). Die verhöreten Zeugen sagten aus, sie hätten u.a. seit alters die kleine Fischerei „von dem Graben hinter dem Werder bis an den Klinkgraben nach Wachow hin“. Eine immer wiederkehrende Frage an die Zeugen aus Wachow lautete: Wie die Wachower „das Vorstellen“ gehabt hätten, „wann dat togh (toch) upquam up de monnekelang“, d.h., als der Zug aufkam, das Fischen mit Zugnetzen üblich oder möglich wurde. Die Be-

nutzung solcher Netze setzt eine bestimmte Gewässergröße und -tiefe voraus. Der Name Mönchelanke deutet darauf hin, daß dieses Gewässer den Mönchen ganz oder teilweise gehörte. Die obige Frage läßt darauf schließen, daß die Mönchelanke im Lauf des 15. Jahrhunderts so weit an Größe zugenommen hatte, daß der Einsatz von Netzen „aufkam“.

Eine Urkunde von 1444 (RIEDEL I, 9, 161) spricht davon, daß „das Glyneken“ ewig dem Dorf Päwesin gehören soll. Im Jahre 1550 wird als Schulzenlehen von Päwesin ein Wehr in dem Streng aus dem Gmenicken erwähnt, außerdem zwei Korbwehre „in dem Letzin“, der auch schon 1541 als „der Loitz“ erscheint (RIEDEL I, 7, 487). An dem Lötz lag im 12. Jahrhundert ein später wüst gewordenes Dorf Lodiz als Besitz des Domkapitels von Brandenburg (Urkunden von 1170 und 1179, RIEDEL I, 8, 108 und 112). Das Landbuch von 1375 nennt bei Groß Behnitz einen nicht näher bezeichneten See. Für den Klein-Behntzer See konnte keine urkundliche Erwähnung gefunden werden.

Um welche Gewässer handelt es sich bei den vorstehend erwähnten in dem Bereich von Päwesin - Bagow - Riewend - Behnitz - Gohlitz und Wachow? Der frühzeitig in Klosterbesitz gelangte halbe See zwischen Gohlitz und Wachow existiert auch auf den Karten des 18. Jahrhunderts nicht mehr, auf neueren deutet der Flurname „Seefeld“ auf diesen alten See hin. Aus den weiteren Urkundentexten muß man entnehmen, daß dieser See „Mönchelanke“ geheißen hat.

Das Dorf Klinke lag lt. SCHULTZE, J. (1940) zwischen Wachow und Klein Behnitz. Hier heißt die Verbindung zwischen dem Klein-Behntzer und dem Riewend-See noch Klinkgraben, und darüber verläuft die Klinkbrücke an der Straße zwischen Gohlitz und Riewend. Die Klinkmühle muß sich an diesem Wasserlauf befunden haben, evtl. dort, wo auch heute noch eine Staustufe vorhanden ist. Unklar bleibt, wo der Mittel-See, das Kurz-Seechen und der Gmenicken oder Glyneken gelegen haben. Es kommen dafür Teile des Riewend-, Beetz-Sees oder des Lötz in Frage, die eventuell im Mittelalter besondere Namen führten. Das Glyneken könnte eine Lehmgrube gewesen sein.

Im Jahre 1239 erhielt das Kloster Spandau u.a. auch das Dorf „Zydene“ mit 12 Hufen und das Feld bei „Rochow“ mit der Fischerei; 1538 tauscht das Kloster diverse Güter mit der Familie Bredow, und zwar Güter in Dyrotz, Wustermark und Roskow mit dem „See Zedan“ mit 3 Garnzügen und sonstiger Fischerei (KRABBO, 1910). Das Dorf muß frühzeitig verschwunden sein, es wird sonst nicht mehr erwähnt. Das Landbuch von 1375 nennt einen Ebel Czuden, Bürger von Brandenburg, der Einkünfte aus Roschow (Roskow) bezieht. Das weist noch auf die ehemalige Nachbarschaft beider Orte hin. Der See Zedan wird später nicht mehr genannt. Sicher muß man ihn in einem verlandeten Seebecken in der Nähe von Roskow suchen.

Der Trebel-See erscheint urkundlich 1305 (RIEDEL I, 10, 226) als „aqua Trebowe“ und 1483 (RIEDEL I, 9, 222) als „Trebbe-sehe“. An ihm lag der später verschwundene Hof Trebegotz, der dem See seinen Namen verdankt. In der Grenzbeschreibung von 1305 heißt es: Die Grenzen von Schmergow erstrecken sich vom Graben gegen „Creyle“ bis zum Graben in der Phöbener Furt („Vebene Vort“), von dort bis zur Havel. Die Gräben zwischen Schmergow, Krielow und Phöben bestanden also offenbar schon. Auch auf der Karte von Blaeu ist hier ein Wasserlauf verzeichnet. Die Grenzen des Hofes

Trebegotz erstreckten sich bis an die Havel, wo gegenüber von Ketzin die Havel „*navigio pertransitur*“ (mit dem Schiff überquert wird), d.h. schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts bestand eine Fährstelle bei Ketzin, möglicherweise an der gleichen Stelle wie im gegenwärtigen Jahrhundert.

Die seenartig erweiterten Teile der Havel tragen verschiedene Namen, die ihnen meist seit sehr früher Zeit anhaften. Zum Beispiel wird die Scharfe Lanke bei Spandau bereits 1232 als „Scarplanke“ erwähnt. Das Havelgebiet bei Zachow wurde 1305 (RIEDEL I, 10, 226) „Zachower water“ genannt. Im Jahre 1382 verkaufte der Markgraf dem Kloster Lehnin Stadt und Schloß Potsdam mit allerlei Zubehör, u.a. die Havel bis zu jenem Teil des Flusses, welcher „Gemunde“ genannt wird (RIEDEL I, 24, 387). Da es sich um die Gegend von Potsdam havelabwärts handelte, muß damit das Caputher Gemünde gemeint sein.

3.1.4 Die Insel Potsdam und ihre Umgebung

Eine eigenartige hydrographische Struktur weist das Gebiet um Potsdam auf. Verschiedene glaziäre Abflußrichtungen trafen hier aufeinander und ließen ein vielfältig verknüpftes Gewässernetz entstehen, das den dazwischenliegenden höheren Gebieten – in früheren Jahrhunderten noch mehr als heute – den Charakter von Inseln verlieh.

Die „Insel Potsdam“ war bereits vor der ersten Jahrtausendwende ein Begriff, wie aus einer Urkunde von 993 hervorgeht, in der Kaiser Otto III. der Äbtissin von Quedlinburg zwei Orte „Poztupimi und Geliti“ mit allem Zubehör, einschließlich Mühlen, im Havelgau auf der Insel Chotiemuizles schenkte. Der letztere, nur in dieser Urkunde vorkommende Name, wird als Eigenname eines Besitzers, Verwalters o.ä. gedeutet. Vielleicht lag hier auch ein slawisches Heiligtum. Derartige Stätten wurden bevorzugt in Klosterbesitz gegeben. Der Ausdruck „Insel Potsdam“ ist durch die allseitige Wasserumgebung bedingt und noch bis in die Neuzeit gebräuchlich. Auch bei Marquardt bestand keine Landverbindung, denn der Sacrow-Paretzer Kanal ist ein ausgebauter natürlicher Wasserlauf und als „Schiffsgraben“ bereits auf der Sucholetzschen Karte (vgl. Kapitel 1.4) enthalten. Fahren waren daher im frühen Mittelalter die einzige Verbindung zur Umgebung. Das Landbuch von 1375 nennt eine Fähre bei Potsdam. Vorher muß jedoch bereits eine Brückenverbindung von Potsdam zum linken Havelufer bestanden haben, denn in der Urkunde von 1317 (RIEDEL I, 10, 231) heißt es: „- - - primo a ponte oppidi postamp - - -“ Wahrscheinlich war sie in den unruhigen Zeiten nach dem Aussterben der Askanier zerstört. Die Nedlitzer Fähre findet man 1323 (BARDEY, 1892, 589) und 1435 (RIEDEL I, 11, 339) urkundlich erwähnt.

Da zwischen den Seen nördlich und südlich von Potsdam praktisch kaum ein Gefälle besteht, gab es in der Havel bei Potsdam nie eine Wassermühle. Die zu Potsdam gehörige Mühle errichtete man an der Nuthe oberhalb ihrer Mündung, indem man die Niederung durch den sogenannten Haken-damm abspernte. Zeitweise bestanden hier sechs Mühlen. Urkundlich erwähnt wird der Hakendamm indirekt in Form der „Hakenmole“ 1375 und 1382 („Hakin Mole“ RIEDEL I, 24, 387). Der Hakendamm soll lt. HOFFMANN (1956) ein Heckendamm gewesen und daher zu seinem Namen gekommen sein. Nach RUPPIN (1937) war die gebogene Form des Dammes Veranlassung dazu. [Denkbar ist auch die Herleitung des Namens von der Familie von Hake, die spätestens im 15. Jahrhundert auf dem Teltow ansässig war.]

HOFFMANN nimmt an, daß der Damm in der Nuthe bereits vor dem 12. Jahrhundert bestand. Nach diesem Autor soll sich die Menge der von der Nuthe verfrachteten Ablagerungen am gegenüberliegenden Havelufer seit Ende des 10. Jahrhunderts stark verringert und die Nuthemündung durch die Anlage des Dammes sehr verändert haben. Vorher war sie ein Delta mit drei Armen (RUPPIN, s.o.) und mündete nach HOFFMANN weiter nördlich, an den Babelsbergen. Auf Grund des Dammbaues soll sie sich an ihre jetzige Mündungsstelle verlagert und hier im Bereich der Langen Brücke durch Ablagerungen großer Sandmengen eine Furt gebildet haben. An dieser bevorzugten Stelle errichteten dann die deutschen Siedler ihre Burg (1307 urkundlich genannt) und ältesten Wohnstätten – südlich vom slawischen Burgzentrum.

Die im Gebiet der Furt abgelagerten Sandmassen sind auf der Karte von Suchodoletz als zahlreiche Inseln erkennbar; 1725 wurden sie durch einen Kommunikationsdamm miteinander verbunden. Weitere Sandablagerungen machten daraus eine zusammenhängende Insel, die „Freundschaftsinsel“ (Ruppin, s.o.). Hier wurde 1416 die Lange Brücke gebaut (SCHOLZ u. TEUBERT, 1905). Die deutsche Burg sicherte diesen Übergang, später entstand auf der Stelle das Potsdamer Stadtschloß. Die Nuthe wurde 1228 als „aqua nute“, 1382 als „fluvium Nwet“ urkundlich erwähnt (RIEDEL I, 10, 196; I, 24, 387).

Die Insel Potsdam – bekanntermaßen aus Sumpf und Sand bestehend – hat zur Zeit spätslawischer und frühdeutscher Besiedlung eine ganz andere Struktur gehabt, als das heute der Fall ist. Allein die Aufhöhung des Geländes durch Siedlungsschutt und Abfälle beträgt im Stadtgebiet etwa 2 m (HOFFMANN, s.o.). Die ursprünglichen Verhältnisse zu rekonstruieren versuchte FIDICIN (1858, II/ I) in einer Karte. Es muß einer Spezialarbeit vorbehalten bleiben, dieses Bild von der angenommenen Verteilung von Land, Sumpf und Wasser zu ergänzen und gegebenenfalls zu berichtigen. Da vor den im 17. Jahrhundert aufgenommenen Karten keine älteren Mitteilungen über die Oberflächengestaltung der Insel vorliegen, können allein Grabungen Aufschluß geben. Aus den bisherigen Befunden ist folgendes bekannt:

Der spätslawische Burgwall Poztupimi lag auf einer Insel, auf welcher später die Heiligengeistkirche errichtet worden ist. Der Wasserarm zwischen dieser Insel und dem Hinterland verschwand im Laufe des Mittelalters. Auf der Karte von Suchodoletz ist der Inselcharakter noch zu erkennen. Das Stadtgebiet von Potsdam war frühzeitig von Gräben durchzogen, über deren Verlauf jedoch wenig bekannt ist. Eine solche Grabenanlage muß zu Beginn des 16. Jahrhunderts bestanden haben, und zwar im Verlauf dem späteren Stadt-Kanal entfernt ähnlich. Der Graben wurde wahrscheinlich unter Kurfürst Joachim I. (1499 - 1535) als Verteidigungsgraben angelegt. Zu dieser Zeit wurden zahlreiche Gräben und Befestigungsanlagen hergestellt (SCHNEIDER, L., 1867, 266).

HOFFMANN (1956, 25) berichtet von Ausgrabungen im Potsdamer Stadtgebiet in der Kriegs- und Nachkriegszeit, welche die 1520 urkundlich erwähnten Befestigungsanlagen zutage förderten. Nach HOFFMANN'S Feststellungen bestanden diese Anlagen aus Wällen, und die Wälle waren teilweise aus dem Aushub des damaligen Stadtgrabens hergestellt. Der Abfallinhalt des Stadtgrabenschlammes (Scherben u.ä.) deutet auf die Zeit um 1520. Daraus geht hervor, daß der Graben selbst bereits vorher bestand. Kurfürst Friedrich Wilhelm ließ

diese inzwischen meist verfallenen Anlagen teilweise wieder ausbauen und einen Graben herrichten, der die Stadt u.a. zum Zwecke der Verschönerung umschließen sollte. Diesen Graben stellt wahrscheinlich die Karte von Suchodoletz dar. Genauere Angaben darüber liegen nicht vor. SCHNEIDER L. (1867) nimmt an, daß er in der Gegend der Holzmarktstraße von der Havel abzweigte und seine Ausmündung westlich der Mündung seines Nachfolgers hatte. Erst unter König Friedrich Wilhelm I. wurde dann der später als Stadt-Kanal bekannte Wasserlauf quer durch Potsdam hergestellt. Teilweise benutzte er das Bett des älteren Kanals. In seinem unteren Teil, etwa von der Plantage an, soll er mehr östlich von seinem Vorgänger gelegen haben. Auch die obere Abzweigungsstelle aus der Havel wurde etwas verlegt, und zwar südlich. Der Kanal erhielt hölzerne Einfassungen, in den 50er und 60er Jahren des 18. Jahrhunderts steinerne Einfassungen und Brücken; 1770 war die Arbeit beendet.

Der Stadt-Kanal diente nie der Schifffahrt oder Verteidigungszwecken, hatte auch praktisch kein Gefälle, so daß sich ständig Unrat in ihm sammelte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er daher zugeschüttet. Die heute funktionslos gewordenen Brücken geben uns noch einen Anhalt über seinen ehemaligen Verlauf. [Gegenwärtig ist man dabei, den Stadt-Kanal wiederherzustellen.] Im Bereich des heutigen Platzes der Einheit (früher Wilhelmsplatz) lag noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts der „Faule See“. Eine Karte von 1650 (abgebildet bei HOFFMANN, s.o.) nennt ihn als „Niclas-See“, auch die Karte von Suchodoletz enthält ihn. Friedrich Wilhelm I. befahl 1721, den Stadt-Kanal in diesem Gebiet so zu begraden, daß der Faule See dadurch entwässert würde, was aber nicht eintrat. Daraufhin erfolgte der Befehl, den See zuzuschütten. Den Berichten nach schluckte das Sumpfloch unvorstellbare Massen von Füllmaterial, ohne daß tragfähiger Boden entstand. Daraufhin wurden zahlreiche Rammpfähle niedergebracht und 1733 auf diesen eine Reihe von Häusern erbaut, die jedoch zum Teil einsanken. In den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts wurden dann mittels weiterer Rammpfähle massive Gebäude um den neu geschaffenen Platz errichtet (Mitteilungen des Vereins f. d. Geschichte Potsdams, Bd. 5, 1872, S. 265). Diese Baugrundverhältnisse machen auch heute noch große Schwierigkeiten. Zeitweise existierte auf dem Bassinplatz ein Wasserbassin von ungefähr der halben Größe des heutigen Platzes, auch dieses verschwand später. Zwischen dem Heiligen See und der Ausmündung des Stadt-Kanals am sogenannten Wassertor erstreckte sich ehemals eine versumpfte Niederung, in deren Zuge der o. g. Faule See und das „Bassin“ lagen. SCHNEIDER L. (1867) nimmt an, daß auch in dieser Niederung noch lange vor dem 16. Jahrhundert ein Wasserlauf, der Verteidigungszwecken diente, gelegen hat.

Da die beiden Planitzinseln vor der Ausmündung des alten Stadt-Kanals auf der Karte von Suchodoletz und auch auf der Schulenburgschen Karte nicht enthalten sind und sie vor Friedrich II. in keinerlei Steuertabelle oder Schoßregister vorkommen, hält SCHNEIDER sie für Neubildungen aus dem Morast des Stadt-Kanals. Auf den Planitzinseln sind jedoch spätslawische und frühdeutsche Scherben gefunden worden (POTSDAM UND SEINE UMGEBUNG, 1969). Daraus muß man folgern, daß die Inseln zu Beginn der deutschen Ostexpansion noch nicht vom Wasser bedeckt waren und erst später überflutet wurden. Sie sind offenbar gegen Ende des 18. Jahrhunderts wieder aus dem Wasser aufgetaucht. Auch dies ist ein Beweis für den mittelalterlichen Wasser-

spiegelanstieg, der sich bis in das 18. Jahrhundert fortsetzte oder erhalten hat.

Der Heilige See in Potsdam war ursprünglich abflußlos, wie noch auf der Suchodoletzchen Karte erkennbar ist. Die Verbindung zur Havel ließ nach BEKMANN (I, 1093) Friedrich Wilhelm I. 1737 durchstechen. Außerdem ließ er dabei auf der anderen Seite einen Graben „nach dem Bassin“ führen. Von der NO-SW verlaufenden Niederung zwischen Heiligem See und Potsdamer Kietz zieht sich eine weitere Sumpfniederung in ost-westlicher Richtung durch die Insel Potsdam, diese etwa in zwei Hochflächen teilend, aus dem Potsdamer Stadtgebiet durch den Park von Sanssouci, das Gebiet des Neuen Palais bis zum Golmer Luch und zum Zern-See. Es liegt nahe, hierin einen alten Wasserarm zu vermuten (ELBSTROMWERK, Bd. III, 381).

Das Golmer Luch bewahrte noch bis in die jüngste Zeit den Charakter eines Luch- und Bruchgebietes, ähnlich dem Havelländischen Luch vor seiner Entwässerung. Der erste Versuch, das Golmer Luch urbar zu machen und zu nutzen, erfolgte 1685 durch die Ansiedlung von 14 Schweizer Familien in Nattwerder, Golm und Töplitz. Die Geschichte des Golmer Luchs ist von Iwan (1939) ausführlich beschrieben. Auf Grund der sehr niedrigen Lage des Geländes, besonders des nördlichen Luchteiles, widerstand dieses bis ins 20. Jahrhundert hinein allen Bemühungen der Entwässerung. Das Gebiet war ein Tierparadies und wurde z.T. 1927 zum Naturschutzgebiet erklärt. Wirtschaftliche Erwägungen, die Notwendigkeit der Beseitigung des Berliner Mülls und das Bestreben, neue landwirtschaftliche Nutzflächen zu erlangen, führten dazu, daß nördlich Einhaus ab 1934 in großem Umfang Müll verspült wurde, entgegen dem energischen Protest der Naturschutzverantwortlichen, die dieses letzte Fleckchen „ursprünglicher Natur“ besonders als Refugium zahlreicher, selten gewordener Vogelarten erhalten wollten. Suchodoletz gibt auf seinem Atlas das „Golmische Bruch“ mit 421 Holländischen Morgen, 185 Quadratruthen an und verzeichnet einen Wall im Bruch von 1058 Rheinländischen Ruthen Länge, der „Anno 1681 gemacht“ ist.

Inmitten der Potsdamer Insel liegen nur zwei Seen, Entenfänger und Bornstedter See. Der Große Entenfänger-See hat seinen Namen von dem einstmals hier betriebenen Entenfang. Ursprünglich war der Entenfang auf dem Kleinen Entenfänger-See eingerichtet worden. Er war 7 Morgen groß und hatte 4 hakenförmige Gräben und einen Wall. Die Karte von Suchodoletz verzeichnet an seiner Stelle noch einen kleinen Sumpf, so daß man annehmen muß, das Seebecken wurde ausgehoben. Dieser See hieß auch Kleiner Klaus-See oder Alter Entenfang. Offenbar waren die Anlagen bereits im 18. Jahrhundert verfallen, denn 1746 sollte auf königlichen Befehl der eingegangene Entenfang wieder aufgenommen werden. Jedoch geschah dies an anderer Stelle, im Klaus-See, den auch die Suchodoletzche Karte enthält. Er wurde dann zum Großen Entenfänger-See (HAECKEL, 1939).

Der Bornstedter See – ursprünglich abflußlos – trat, wie Nachrichten vom Ende des 18. Jahrhunderts melden, früher von Zeit zu Zeit über seine Ufer und verursachte Überschwemmungen auf den anliegenden Grundstücken. Daher wurde 1786 erstmals ein teilweise verdeckter Graben angelegt, der das Wasser durch den Klausberg in den Graben hinter dem Neuen Palais abführte und den Seespiegel um sechs Fuß senkte. Anfang des 19. Jahrhunderts war diese

Anlage zum Teil verfallen und unwirksam geworden, so daß 1831 ein offener Graben hergerichtet und sogar 1833 eine Graben-Schau-Ordnung erlassen wurde, da der Graben nur bei sorgsamer Unterhaltung funktionieren konnte. Mitte bis Ende des Jahrhunderts kam es wegen Grabenverfalls dennoch wieder zu großen Hochwasserschäden. Schließlich wurde 1891 eine unterirdische Rohrleitung verlegt (2 – 3 m unter der Grabensohle). Der teilweise noch erhaltene Graben bildet eine Art Schlucht, die jedoch trocken ist. Das Wasser gelangt in den Lindstedter Abzugsgraben und heute über das Schöpfwerk Gallin in die Havel (HAECKEL, s.o.).

Die Insel Potsdam wird an ihrer Südostseite vom Tiefen See und Templiner See begrenzt. Beide Namen werden in älteren Urkunden nie erwähnt, auch die Suchodoletzche und die Schmettausche Karte kennen sie nicht. Der Name des Templiner Sees deutet auf ein früh wüst gewordenes Dorf, das weder im Landbuch von 1375 noch in den d. Verf. bekannt gewordenen Urkunden erwähnt ist. Aber die Sage kennt es noch (KRÜGEL, 1925). Ebenso wird einer der zahlreichen Garnzüge in diesem Bereich von den Fischern „Templeyn“ genannt (BESTEHORN, 1913).

Ist es ein Zufall, daß hier im Havelgebiet um Potsdam die Namen Templin, Tesekendorf und Colpin (siehe Abschnitt 3.3), Petzin, Netzen, Reinoldsdorf (1187 als deutscher Name für Plötzin erwähnt – RIEDEL I, 8, 115 –) sowie Paretz vorkommen und in der Uckermark in der Umgebung Templins: Teskendorf (früh wüst, bei Ahrensstest), Petznick, Netzow, Kolpin (Hof und See), Reynyhdorp (1375 schon wüst, später Reiersdorf) und Poratz? Für den Trebel-See des Havelgebietes gibt es nördlich von Templin Parallelen im Trebow- und Trebehn-See. [Auf dem Teltow und in der Zauche, gibt es weitere Beispiele für Orte, die namensgleich oder ähnlich in der Uckermark vorkommen: Ahrensdorf, Blankensee, Mittenwalde, Steglitz, Schöneberg (Berliner Stadtbezirke) Zolchow, Groß und Klein Ziethen.] Paretz an der Havel hieß 1375 noch Poretz oder Poratz und soll sich aus „po reka“, d.h. „am Fluß“ ableiten, eine einleuchtende Erklärung, die aber für das uckermärkische Poratz nicht zutrifft. Da Namen im allgemeinen auf Besonderheiten der Ortslage Bezug nehmen, sind naheliegenderweise gleichlautende Namen überall auch unabhängig voneinander entstanden. Indessen scheint die Häufung gleicher oder ähnlicher Namen hier überzufällig.

Ist es weiter zufällig, daß unter den o.g. havelländischen bzw. zauchischen Dörfern Tesekendorf, Colpin, Petzin und Templin sehr früh (Anfang des 13. Jahrhunderts) wüst waren und nicht wieder neu erstanden? Sollten die Siedler abgewandert sein, um, dem „Zug nach Osten“ folgend, in den neu erworbenen Uckerlanden lohnendere Äcker in Besitz zu nehmen, als ihnen die trockene „Zauche“ (slawisch suchy = trocken) bieten konnte? Man muß wohl mehr als bisher mit der Übertragung sowohl slawischer als auch deutscher Namen auf deutsche Neugründungen rechnen, namentlich dort diese Möglichkeit berücksichtigen, wo die Bedeutung der Namen nicht auf die Örtlichkeit paßt. Wo ein Ort einen slawischen Namen trägt, slawische Siedlungsreste aber nicht mehr in die Zeit der deutschen Ostexpansion hineinreichen, so daß eine Übernahme des slawischen Namens angezweifelt werden muß, ist ebenfalls an die Möglichkeit einer derartigen Übertragung zu denken.

Eine Ausbuchtung des Templiner Sees wird Petzin-See genannt. Er heißt in der Urkunde von 1317 „Heide-Butzin“, auch

1482 wird er noch einmal als bei Caputh gelegen unter diesem Namen erwähnt (RIEDEL, I, 10, 148); 1611 heißt er „Heide-Petzin“ und umfaßt 11 Züge (BESTEHORN, 1913, 79). Die Anzahl der Garnzüge für den Petzin-See muß auffallen. Der von SAMTER (1912) mit 37,50 ha Fläche angegebene See erscheint für 11 Garnzüge klein, wenn man ihn beispielsweise mit dem Glindow-See vergleicht (16 Garnzüge). Zwar ist sein Umfang bei Suchodoletz noch größer als auf heutigen Karten, wo er durch den Großen Wentorf weit mehr abgeschnürt ist als früher, dennoch folgt daraus, daß (wenn kein Übertragungsfehler vorliegt) der im 14. und 17. Jahrhundert genannte Petzin-See nicht gänzlich identisch ist mit der heutigen kleinen Bucht des Templiner Sees. Man müßte eine größere Ausdehnung annehmen, wobei es denkbar ist, daß ein Teil des Templiner Sees im Mittelalter unter dem Namen Heide Butzin oder Petzin bekannt war. Man erwartet, daß es außer dem in der Heide gelegenen Petzin auch noch einen anderen dieses Namens gibt. Davon ist urkundlich jedoch nichts erwähnt.

Der Lienewitzer See wird 1317 im Besitz des Klosters Lehnin als „Lynewitzer oder Wittersee“ (RIEDEL, I, 10, 231) und in dieser Form auch nochmals 1445 erwähnt. Er ist nicht mit dem Witten-See bei Fahrland zu verwechseln. Heute gibt es einen Großen und Kleinen Lienewitzer See. Der Kleine heißt auf der Suchodoletzschen Karte „Tiefer See“. Offenbar ist inzwischen eine Umbenennung erfolgt. Die zwischen den Lienewitz-Seen und dem Caputher See liegenden Wiesensenken waren im Mittelalter teilweise Seen, wie noch die Karte von Suchodoletz zeigt. Eine dieser Wasserflächen hieß Mühlenteich, denn bei Caputh lag eine Mühle. Im Schoßregister von 1450/51 wird sie als wüst erwähnt (FIDICIN, 1860, III/III, 7). Von den Lienewitz-Seen muß also ein ausreichender Abfluß bestanden haben. Der Ausdruck „Fenn“ für die genannten Wiesensenken deutet auf jüngere Verlandung hin, da sonst der slawische Name Luch gebräuchlich ist. Auch am Ausgang des Großen Lienewitz-Sees muß im Mittelalter eine Mühle vorhanden gewesen sein, die Suchodoletzsche Karte verzeichnet hier eine „Mühllestette“ samt einem Damm. Das Wüstwerden der Mühle steht sicher im Zusammenhang mit dem Verschwinden der beiden Dörfer Lienewitz, die an diesen Seen lagen und schon 1435 als wüstes Feld bezeichnet wurden.

Der Plessower See wird ebenfalls 1317 genannt (RIEDEL, I, 10, 231), dort nur verschrieben als „Plesso, Wersee“. Auch 1462 (RIEDEL, I, 10, 307) finden wir den Plessower See unter seinem heutigen Namen in Lehniner Besitz. Nach BESTEHORN (1913, 78) ist der See mit 14 Garnzügen um 1600 im Besitz von Werder. Die in den See vorspringende Landzunge, auf neueren Karten „Zepernick“ genannt, hieß damals das „Körpernicksche Horn“, bei Suchodoletz „Kepernick“. Die Seengröße beträgt nach SAMTER (1912) 359,54 ha.

Wenn auch ein Garnzug eine sehr unbestimmte Größe ist, so nimmt doch wunder, daß der heute nur knapp zwei Drittel der Fläche des Plessower Sees umfassende Glindower See um 1600 zwei Garnzüge mehr hatte als sein nördlicher Nachbar. Auffällig ist weiter, daß unter den älteren Urkunden stets nur von einem Plessower See gesprochen wird, nie von einem Großen und Kleinen wie heute. Der Verdacht liegt nahe, daß hier eine Veränderung eingetreten ist. Eine Urkunde von 1528 (RIEDEL, I, 10, 170) bestärkt diese Vermutung. Danach vertauscht Jacob von Rochow dem Domkapitel von Brandenburg seine Besitzungen zu Tremmen und Markee gegen den Hof zu Zolchow, zwischen Plötzin und Kemnitz gelegen, mit allem Zubehör und zwei Seen, nämlich einen

See zu Zolchow gelegen, „die Zoolchowsche Sehe, der andere zwischen Kemnitz und Plessow gelegen und heißt die Zvernow Sehe“ – „mit großen und kleinen Garnzügen. Zolchow liegt am Nordende des Großen Plessower Sees an seinem Westufer (siehe auch ZIEKE, 1956), man könnte aus dem Urkundentext sonst eine südlichere Lage vermuten („zwischen Kemnitz und Plötzin“).

Der Zvernow-See ist sicher mit dem See zwischen Kemnitz und Werder identisch, der auch heute noch Zwernow-See heißt, einen Zolchow-See gibt es jedoch nicht mehr. Es ist denkbar, daß der Kleine Plessower See ehemals Zolchow-See hieß, dann wäre eine Passage in der obigen Urkunde verständlicher, die da besagt: „- doch daß die Äcker über dem Damm und See Zolchow und das Feld und die Marke zu Plötzin gelegen in ewigen Zeiten dem Kapitel (d.h. Domkapitel zu Brandenburg d. Verf.) und ihren Nachkommen bleiben sollen“. Man könnte jedoch auch annehmen, daß der Nordteil des Großen Plessower Sees im 16. Jahrhundert Zolchow-See hieß, denn dieser wird als „zu Zolchow“ gelegen bezeichnet, worunter man eine unmittelbare Nachbarschaft verstehen möchte. Dafür sprechen einmal die oben erwähnten Garnzüge und heutigen Größen, zum anderen die Tatsache, daß dieser Teil des Plessower Sees auf der Schmettauschen Karte „Kemnitzer See“ heißt und der Kleine Plessower See nur „Kleiner See“. Eine besondere Benennung des Nordteils vom Großen Plessower See war also im 18. Jahrhundert vorhanden. Bis Mitte jenes Jahrhunderts war die Burg bewohnt. Wahrscheinlich verlor Zolchow dann an Bedeutung, und auch der Seename machte einem anderen Platz. Sollte sich im Großen Plessower See nördlich Plessow eine Untiefe befinden, die den See quert und ihn in zwei Teilbecken zerlegt, müßte man annehmen, daß bis zum 17. Jahrhundert zwei Seen zu einem zusammengewachsen waren. Die Karte von Suchodoletz hat gerade in diesem Gebiet ihre Begrenzung, so daß daraus nichts zu entnehmen ist.

Der Kleine Plessower See könnte im Wiesengelände neu entstanden sein. Bei FIDICIN (1860, III/III, 55) findet man die Angabe, daß das 1264 erwähnte Dorf Stargeser (RIEDEL, I, 8, 166) am Kleinen Plessower See lag. Es muß bereits 1287 wüst gewesen sein, da es nicht mehr als Mutterkirche für Plessow fungieren konnten. Seine Äcker wurden zu Plötzin gelegt. Neu-Plötzin liegt auf dem Boden jener alten Feldmark. Der Kleine Plessower See muß also im 13. Jahrhundert „Alter See“ geheißen haben, denn so ist der Dorfname zu übersetzen. Das wiederum kann eigentlich nichts anderes bedeuten, als daß der See zu der Zeit, als sich slawische Siedler hier niederließen, bereits stark verlandet oder ausgetrocknet war. Sein Weiterbestehen bis zur Gegenwart deutet auf Wiederbelebung hin.

Laut BESTEHORN (1913, 11) wurde der Plessower See (gemeint ist der Große) im Jahre 1787 durch neu angelegte Meliorations- und Abzugsgräben stark abgesenkt, so daß die Fischerei im See zurückging und der Pächter die Fischereipacht nicht zahlen konnte, dagegen ein ansehnliches Wiesen- und Weideterrein gewonnen wurde. Suchodoletz nennt nur den „Plessow-See“ ohne den Zusatz „Großer“. Großer und Kleiner Zern-See sind als Namen auf den Karten von Suchodoletz und Schulenburg nicht enthalten. Sie stehen im Zusammenhang mit dem früh wüst gewordenen Dorf Zernow an ihrer Westseite. Daher muß man annehmen, daß diese Bezeichnungen alt sind und Suchodoletz es evtl. nicht für nötig oder sinnvoll hielt, für einen Teil der Havel noch einen Seennamen einzutragen.

Der Glindower See begegnet uns erstmals ebenfalls in der Urkunde von 1318 (RIEDEL, I, 10, 231) als „Glingersee“. FISCHER, R. (1965) hält die bei fast allen Autoren zu findende Ableitung von slawisch glin = Lehm für falsch, da es für den Einschub des „d“ keine Parallelen gäbe. Der Name soll seinen Ursprung vom mittelniederdeutschen Wort „glind“ = Einzäunung, Stacket, Lattenzaun haben. [Da jedoch an diesem See seit mindestens dem 15. Jahrhundert Ziegeleerde gegraben wurde (BERGHAUS, I, 555), – ein Ziegeleimuseum zeugt noch heute von der Bedeutung dieses Rohstoffes – besteht eine größere Wahrscheinlichkeit für die Ableitung von „glin“.]

In den Karten von Suchodoletz ist das Gewässer als Glindow-See enthalten, jedoch gibt die Generalkarte, Sektion 14, den See mit 11 Hufen, 20 Morgen Größe an, und das Atlas-Blatt XVII enthält als Größenangabe 6 Hufen. Bei genauerer Betrachtung ergibt sich, daß durch den See vom „Pletzen-Horn“ zum gegenüberliegenden Ufer die Gemarkungsgrenze zwischen Glindow und Petzow verläuft und sich die 11 Hufen auf den Glindower Teil, die 6 Hufen auf den Petzower Teil beziehen. Die Aufteilung eines Sees unter zwei benachbarte Dörfer erscheint zunächst wenig bemerkenswert. Offenbar handelt es sich hier jedoch nicht um eine zufällige Grenzziehung, sondern um die Konservierung eines alten, inzwischen verschwundenen Zustandes. Man hielt beide Seeteile auseinander, da es sich um zwei verschiedene, inzwischen zusammengewachsene Seen handelt. Zu diesem Schluß zwingt die Betrachtung der Tiefenverhältnisse im Glindower See (TIEFENPLÄNE..... 1909). Deutlich erkennt man auf der Isobathenkarte, daß der See aus zwei verschiedenen Becken besteht, nämlich aus dem wannenförmigen, über 12 m tiefen, eigentlichen Glindower See und dem Petzower Teil, dessen durchschnittliche Tiefe geringer ist und dessen Längsachse etwa senkrecht zu der des Glindower Teils liegt. Die Verbindung beider Seeteile ist durch das vorspringende Plötzhorn und eine diesem vorgelagerte Insel stark eingengt. Laut Tiefenkarte muß diese Enge zu durchwaten sein, da sie maximal 1,5 m tief ist. Der Petzower Teil des Glindow-Sees hat durch den Streng Verbindung mit der Havel. Der Brandenburger Mühlenstau kann sich folglich auch in diesem See ausgewirkt haben, ebenso sonstige Wasserspiegelerhöhungen. Sicher ist in deren Folge die niedrige Landbrücke zwischen beiden Seen überschwemmt worden, so daß der Petzower und der Glindower Teil zu einer Wasserfläche zusammengewachsen. Die Wasserstände müssen zur Zeit der Aufnahme von Suchodoletz noch höher gewesen sein als gegenwärtig, da die Insel auf seiner Karte nicht enthalten ist. Nennenswerte, ufernahe Teile des „Petzower Sees“ haben nur 1 m Wassertiefe. Auch diese dürften zu Beginn dieses Jahrtausends noch wasserfrei gewesen sein. Um 1600 hatte der Glindower See lt. BESTEHORN (1913, 78) 16 Garnzüge, von denen einer „ufm Kietz“ hieß. Diese Bezeichnung läßt sehr auf eine unter Wasser geratene Dorfstelle schließen.

Zwischen der Nauener und der Döberitzer Platte bildet die Wublitz-Rinne einen tiefen Einschnitt, der bis 20 m mächtige Torfablagerungen enthält. Der eigentliche Wublitz-See liegt zwischen den Orten Falkenrehde und Priort. Darin sammelten sich Abflüsse aus dem Havelländischen Luch östlich von Nauener. Von ihm gingen natürliche Wasserläufe in südwestlicher Richtung nach Paretz, bei dem 1375 eine Mühle erwähnt wird, – in südlicher Richtung durch den Wublitz-Fluß und in südöstlicher Richtung zum Fahrlander See. Die Abflüsse nach Paretz und Fahrland benutzte man später zur Anlage des Nauener-Paretzer Kanals und des Satzkornschen Grabens. Im Zuge des Satzkornschen Grabens liegt der Jubelitz-See, der um 1700 noch Wublitz-See genannt wurde (siehe Kapitel 2.1).

Der Wublitzabfluß ist durch wasserbauliche Maßnahmen vielfältig beeinflusst. Bereits durch den Bau des Havelländischen Großen Hauptkanals wurde der Wublitz Wasser entzogen. Um 1913 – 1920 erfolgte der Bau des Nauener-Paretzer Kanals, wodurch das Wublitzgebiet wiederum einen Wasserverlust erlitt. Der Kanal floß durch den Westteil des Wublitz-Sees und mündete in den Götting-See bei Paretz. Unterhalb Paaren erhielt die Wublitzsenke daher kaum noch Zufluß und verlandete stark. Durch den Bau des Havel-Kanals 1951 – 1953 ist der Wublitz-See völlig verschwunden. Teilweise wurde er mit Baggermaterial verfüllt. Im Jahre 1869 betrug seine Wasserfläche noch 25 ha, nach CASPERON (1957) ist sie gleich Null.

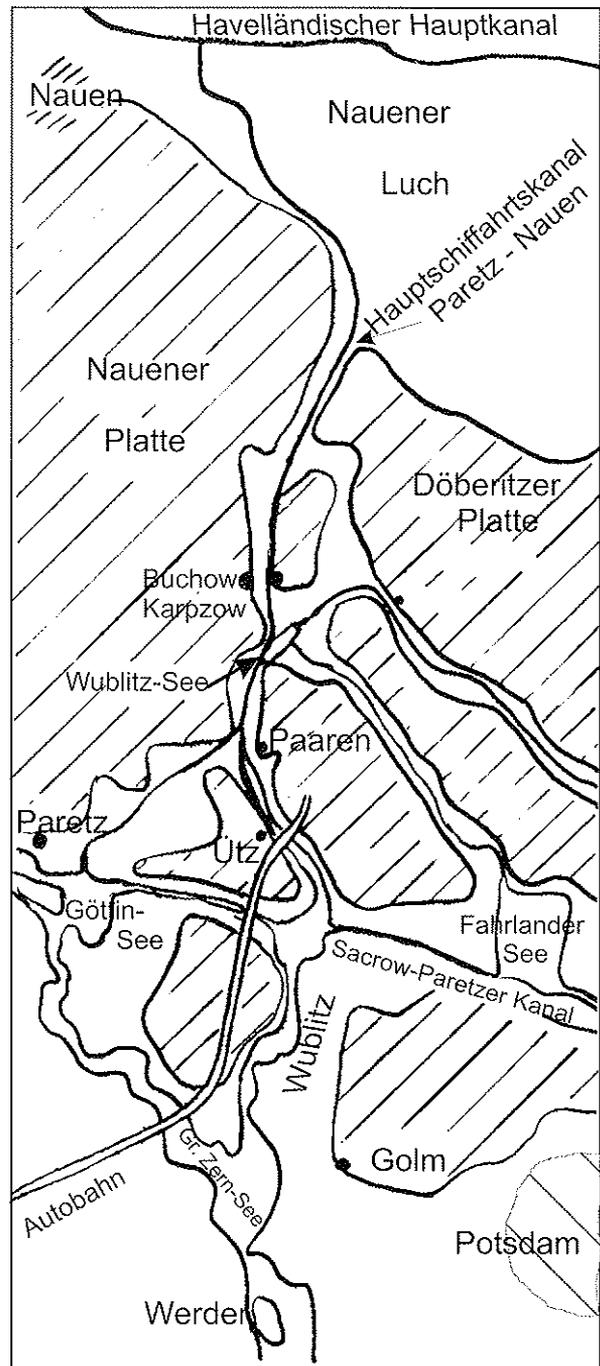


Abb. 31: Skizze des Gebietes um den Wublitz-See vor dem Kanalbau 1951/1953 (nach CASPERON, 1957)

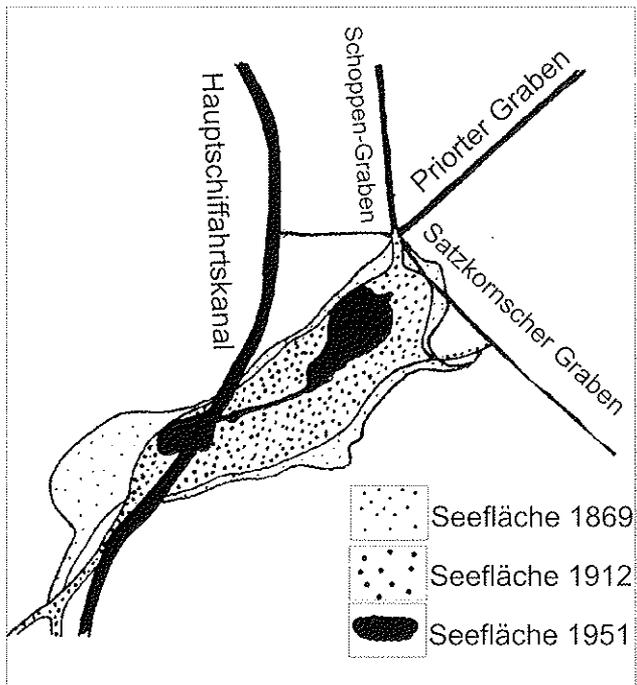


Abb. 32: Der Wublitz-See, Seeflächen um 1869 (nach Geometer Gadow) 1912 (Meßtischblatt) und 1951 (Schätzung von Casperon) Quelle: CASPERON, 1957

Von den die Insel Potsdam umgebenden Seen wird in älteren Urkunden der Jungfern-See nicht erwähnt. Auf der Schulenburgschen Karte erscheint der Name bereits, bei Suchodoletz nicht. Seit wann er in Gebrauch ist, müßte noch ermittelt werden. Eventuell leitet er sich von den Spandauer Klosterjungfrauen her, die bei Glienicke Besitz hatten.

Der Fahrlander See hat seinen Namen auch erst in jüngerer Zeit angenommen. Zusammen mit seinem Anhängsel, dem Weißen See, hieß er im Mittelalter stets „Wittensee“ (Urkunde von 1382 und andere). Bei Suchodoletz heißt er „Fahrlandscher Weißer See“. Nur etwa ein Viertel des ganzen Fahrlander Sees ist tiefer als 2 m. Man kann daher mit einiger Sicherheit annehmen, daß der See zu Beginn dieses Jahrtausends nur ein flaches, unbedeutendes Gewässer war.

Der Sakrower See hieß im Mittelalter „Grunen- oder Grüner See“ (Urkunden von 1382 und 1434, RIEDEL, I, 11, 90), bei Suchodoletz „Sacrowscher Grüner See“. Auch die Seen Kramnitz und Lehnitz sind in älteren Urkunden nicht erwähnt. Kramnitz ist kein altes Dorf aus slawischer Zeit, wie sein Name vermuten lassen könnte, sondern ein Vorwerk auf dem Gebiet des im Mittelalter wüst gewordenen Dorfes Hainholz (FIDICIN, 1860, III/II, 25). Auch ein Dorf Lehnitz hat es hier nicht gegeben, wie man annehmen möchte, da der Name mit Dorf und See Lehnitz bei Oranienburg identisch ist. Dieser heutige Gleichklang ist jedoch zufällig und aus verschiedenen Wurzeln entstanden. Dorf und See bei Oranienburg hießen im Mittelalter „Lenzen“, während wir auf der Karte von Suchodoletz für den Kramnitz- und den Lehnitz-See zusammen die Bezeichnung „Lecknitz“ finden. Dort heißt auch eine Bucht des Schwielow-Sees „Leknitz“. Beides ist sicher gleichzusetzen mit dem häufig vorkommenden Gewässernamen Löcknitz (von slawisch lokno = Seerose). Wenn Suchodoletz die damals gebräuchliche Na-

mensform richtig wiedergegeben hat, muß man folgern, daß der gesamte See in slawischer Zeit Löcknitz-See hieß, erst in den letzten drei Jahrhunderten die Formen Kramnitz- und Lehnitz-See angenommen hat und daß Lehnitz aus Löcknitz/Leknitz verlesen ist. Bei Schulenburg heißt der gesamte See „Der Krampenitz“.

Der Insel Potsdam benachbart liegt eine weitere Insel, der Glienicker Werder. Er wird von der Havel, dem Großen und Kleinen Wann-See, dem Pohle-See, Stolper See und Griebnitz-See begrenzt. Die Seen „Wansa“ und „gribenicz“ werden bereits in der Urkunde von 1382 genannt (RIEDEL, I, 24, 387). Im Atlas von Suchodolitz (Blatt XI) heißt der heutige Pohle-See „Kohlgartensee“ und der heutige Kleine Wann-See „Weiße Holtz“.

Der Abfluß der Teltower Bäke teilte sich Ende des 17. Jahrhunderts. Sie ging sowohl durch den Griebnitz-See zum Tiefen und Jungfern-See als auch nach Nordosten zum Wann-See, wie die auf dem o.g. Atlasblatt eingezeichneten Richtungspfeile erkennen lassen. Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Verbindung zum Wann-See „ganz verwachsen und theilweise verschwunden“ (WAGENER, 1867, 455). Die Verbindung zwischen Griebnitz-See und Tiefem See heißt Glienicker Lanke. Hier lag bereits seit alter Zeit eine Mühle, die 1733/34 aus einer Mahl- zu einer Walkmühle wurde. Sie bestand bis 1806/07 und staute den Griebnitz-See auf. Da sie eine Benutzung dieses Wasserweges mit Fahrzeugen unmöglich machte, ließ ein Angehöriger der Familie Hake auf Kleinmachnow diese Mühle nach Ankauf niederreißen, um Torf aus dem Bäketal zur Havel schiffen zu können. Die Beseitigung des Mühlenstaus und das Aufhören des Abflusses der Teltower Bäke auch zum Wann-See stehen sicher in ursächlichem Zusammenhang. Möglicherweise ist der einstige Abfluß zum Wann-See überhaupt erst durch die Anlage des Mühlenstaus an der Glienicker Lanke entstanden. Die bei Suchodoletz mitgeteilten Namen für die in dieser Senke liegenden Seen (Kohlgarten-See und Weiße Holz) lassen darauf schließen. Hätte die Sage recht (KRÜGEL, G., 1925, 45), dann wäre diese Mühle eine der ältesten weit und breit. Sie soll entstanden sein, als Wassermühlen noch unbekannt waren und das Korn auf steinernen Handmühlen gemahlen wurde.

3.1.5 Die Havelmündung

Die Havelmündung hat unterhalb von Havelberg einen eigenartig elbparallel verschleppten Lauf. Die von Havelberg direkt nach Nordwesten zur Elbe führende Wasserstraße ist nicht, wie man bei Betrachtung des gegenwärtigen Kartenbildes annehmen könnte, die eigentliche Mündungsstrecke, sondern sie ist erst vor dem Zweiten Weltkrieg geschaffen worden. Die Mündung lag bereits zu Beginn des gegenwärtigen Jahrtausends zwischen Werben und Quitzöbel. Das geht aus der Nachricht über eine große Schlacht hervor, die zwischen slawischen Bewohnern des Havelgebietes und den Deutschen unter Kaiser Heinrich III. im Jahre 1056 stattfand. Der Kampf ereignete sich beim Schlosse Prizlawa am Ufer der Elbe und zwar zwischen Elbe und Havel. Das sonst nirgends mehr genannte Schloß Prizlawa, das bei Werben gelegen haben muß, wird 1225 als Wiese namens „Prinzlowe“ erwähnt. Graf Heinrich von Anhalt verkaufte sie im obigen Jahre der Stadt Werben zusammen mit Grundstücken an einem Fluß „Sure“. In der Bestätigung der obigen Schenkung von 1225 kommt deutlich zum Ausdruck, daß

diese Wiese und Ländereien zwischen Elbe und Havel lagen: „ - - - *bona nostra ipsi ciuitati adiacentia et nobis vacantia ultra Albiam et secus aquam, que Obula dicitur, sita - - -*“ (RIEDEL, I, 6, 399). Die Wiese Prinzlowe wird in einer Urkunde von 1335 der „Wald Colpin“ genannt und dieser nochmals 1480 erwähnt. In einem Streit zwischen Werben und Nitzow aus dem Jahre 1546 wird die Sure nicht mehr als Fluß, sondern als Wiese bezeichnet (RIEDEL, I, 6, 439). Diese – wenn auch spärlichen – urkundlichen Nachrichten besagen, daß sich in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrtausends verschiedene Veränderungen abgespielt haben (Wiese zu Wald, Fluß zu Wiese), deren Ursache man eventuell in den wasserbaulichen Maßnahmen an der Elbe sehen kann.

Das wasserwirtschaftliche Hauptproblem der untersten Havelstrecke war seit alters die Hochwassergefahr. Sowohl durch haveleigene als auch durch Elbehochwässer kam es in oft kurzen Abständen immer wieder zu Überschwemmungskatastrophen. Bei starkem Elbehochwasser bestand ab Rathenow kein Gefälle mehr. Die Stadt hatte in unregelmäßigen Abständen unter verheerendem Hochwasser zu leiden. Einzige Abhilfe konnte nur eine Verlegung der Havelmündung elbabwärts bringen. Dieser Ausweg wurde bereits früh erkannt, oft erwogen, jedoch nur zögernd und mangelhaft in die Tat umgesetzt. Daher kam es bis in die Mitte unseres Jahrhunderts im Havelmündungsgebiet immer wieder zu großen Überflutungen, die sich auch in das Gebiet des unteren Rhins, der unteren Dosse und Jäglitz erstreckten.

Bei starkem Hochwasseranfall betrug Mitte des vorigen Jahrhunderts das Areal des insgesamt überschwemmungsgefährdeten Gebietes rd. 435 km², bis 1771 war dieses noch weit größer. Um den durch die Elbe verursachten Schaden zu mindern, veranlaßte bereits Friedrich II., daß der rechtsseitige Elbendeich unterhalb Sandau um 8,2 km verlängert wurde. Dadurch konnte das Elbewasser erst weiter unterhalb in das Havelgebiet einströmen, es waren 1,3 m Gefälle gewonnen worden, und das Rückstaugebiet war verringert. Damit konnte jedoch nur die betroffene Fläche eingeschränkt werden. Die Überschwemmungskatastrophen blieben und trafen die zentralen Räume ebenso hart wie vorher. Der Deich wurde 1809 erneuert, da er fast verfallen war, und gleichzeitig auf insgesamt 9,9 km verlängert. Da danach mehrfach Deichdurchbrüche eintraten, verlegte man 1832 die Deiche bei Quitzöbel zurück und verbesserte sie, so daß wenigstens die Deichbrüche stark eingeschränkt wurden. Durch diese Maßnahme betrug der bei einströmendem Elbewasser gefährdete Raum gegen Ende des 19. Jahrhunderts etwa 350 km². Bei dem großen Hochwasser 1895 sollen insgesamt etwa 190 Mio. m³ Elbewasser in das Havelgebiet geflossen sein, das Wasser drang bis zum Südrand des Gülper Sees vor.

3.2 Das Havelländische Luch und seine Kanäle

Das rund 500 km² umfassende Havelländische Luch ist das größte Meliorationsgebiet der Mark Brandenburg. Hier lebt der Mensch seit Jahrhunderten in ständiger Auseinandersetzung mit dem Wasser. Daß der zu Beginn des 18. Jahrhunderts vorhandene Zustand sich erst nach der Zeitrechnung herausgebildet hatte, wurde bereits einleitend gesagt [Die Herausbildung von waldfreien versumpften Flächen infolge ansteigenden Grundwassers soll im Havelland bereits wesentlich früher eingesetzt haben. Der nachfolgend von Klöden geschilderte Zustand soll nur für Teilgebiete zutreffend gewesen sein (KRAUSCH, 1974)].

Der Zustand rief seit dem 18. Jahrhundert Eingaben und Proteste seitens der betroffenen Gemeinden hervor. Schon 1783 forderten diese die Verlegung der Havelmündung elbabwärts unter Benutzung der Karthane. Erst im 19. Jahrhundert beauftragte die Regierung entsprechende Fachleute mit der Projektierung einer verlängerten Havelmündung unter Einbeziehung der unteren Karthane. Die Entwürfe von Röder 1866 und 1875 sowie von Tolkmitt 1892 kamen jedoch nicht zur Ausführung. Sie scheiterten wegen des Umfangs der damit verbundenen weiteren wasserbaulichen Arbeiten und des Protestes der Elbanlieger, die bei einem Abschluß des Havellandes ihrerseits gefährdet waren. Das Havelland blieb als Entlastungsbecken bei extremen Elbhochwässern unentbehrlich und bleibt es – wenn auch in eingeschränktem Maße – noch heute.

Das Ergebnis aller Erörterungen und Pläne des 19. Jahrhunderts gipfelte schließlich in einem Gesetz von 1904 über die „Verbesserung der Vorflut und Schifffahrtsverhältnisse in der unteren Havel“, dessen Umsetzung in den Jahren 1906 – 1912 erfolgte. Dabei wurden jedoch nur wasserbauliche Maßnahmen zwischen Brandenburg und Havelberg ausgeführt, Krümmungen abgeschnitten, Teile vertieft, die Fahrrinne durch Bühnen eingengt, Seitenvorfluter ausgebaut und Wehre sowie Kammerschleusen bei Garz, Grütz und Bahnitz errichtet. Dadurch war die schnellere Abführung von Havelhochwasser ermöglicht, an der Mündungsstrecke wurde jedoch nichts verändert. Weitere Flußregulierungen fanden in den 30er Jahren statt. Auf Grund erneuter Überschwemmungsschäden wurde 1929 ein weiteres Projekt erarbeitet. Es sah vor, einen Karthane-Vorfluter zu schaffen, der 16,5 km unterhalb der alten Havelmündung enden und einen Gefällegewinn von 2,5 m bringen sollte. Außerdem sollten bei Havelberg eine direkte Verbindung zur Elbe geschaffen und zahlreiche Wehre angelegt werden. Das Vorhaben wurde 1933 dahingehend abgeändert, daß man statt des Karthane-Vorfluters den Gnevsdorfer Vorfluter beschloß.

Der Durchstich zwischen Havel und Elbe bei Havelberg wurde bereits 1933/34 zusammen mit der notwendigen Schleuse hergestellt und der Schiffsverkehr dadurch erleichtert. Mit dem Bau des Gnevsdorfer Vorfluters wurde 1937 begonnen, infolge des Krieges stagnierte er. Nach erneuter Projektierung erfolgte der Ausbau des Vorfluters in den Jahren 1949 – 1956. Der Gnevsdorfer Vorfluter ist eine völlig neu gegrabene Kanalstrecke von 7,7 km Länge. Er bringt 1 m Gefällegewinn und dient der beschleunigten Abführung des Havelhochwassers. Bei Niedrigwasser der Elbe ist er außer Betrieb. Sofern Gefahr für die Elbdeiche besteht, muß das untere Havelgebiet auch jetzt noch als Entlastungsbecken herangezogen werden. Die Gefahr extremer Elbehochwässer hat sich durch die Stauanlagen im Oberlauf der Elbe und an ihren Nebenflüssen sehr verringert. (Die vorstehende Darstellung basiert im wesentlichen auf GROMEYER, 1958).

Ebene, deren kurze Grashalme besonders den Riedgräsern angehörten. In jedem Frühjahr quoll der Boden durch das hervordringende Grundwasser auf, die Rasendecke hob sich in die Höhe, bildete eine schwimmende, elastische Fläche, welche bei jedem Schritt unter den Füßen einsank, während sich ringsum ein flach trichterförmig ansteigender Abhang bildete. Andere Stellen, die sich nicht in die Höhe heben konnten, sogenannte Lanken, wurden überschwemmt, und so glich das Luch in jedem Frühjahr einem weiten See, über welchen jene Rasenstellen wie grüne, schwimmende Inseln hervorragten, während an anderen Stellen Weiden, Erlen und Birkengebüsch sich im Wasser spiegelten, oder da, wo sie auf einzelnen Sandhügeln, den sogenannten Horsten, gewachsen waren, kleine Waldeilande darstellten. Solcher Horsten gab es mehrere, von denen einige mitten im Haveländischen Luche lagen. Die umliegenden Ortschaften versuchten es, dem Luche dadurch einigen Nutzen abzugewinnen, daß sie ihre Kühe darin weiden ließen und das freilich schlechte und saure Gras, so gut es ging, mähten. Beides war nur mit großer Mühseligkeit zu erreichen. Das Vieh mußte häufig durch die Lanken schwimmen, um Grasstellen zu finden, oder es sank in die weiche Decke tief ein, zertrat dieselbe, daß bei jedem Fußtritt der braune Moderschlamm hervorquoll, ja daß es sich oft nur mit großer Mühe wieder herausarbeitete. Oft blieb eine Kuh im Moraste stecken und ward nach unsäglicher Mühe kalt, kraftlos und krank wieder herausgebracht, oder, wenn dies zu schwer hielt, an dem Orte, wo sie versunken war, geschlachtet und zerstückt herausgetragen. Nur im hohen Sommer und bei trockener Witterung war der größte Teil des Luchs zu passieren; dann mähte man das Gras, allein nur an wenigen Stellen konnte es mittels Wagen herausgebracht werden; an den meisten mußte man es bis in den Winter in Haufen stehen lassen, um bei gefrorenem Boden es einzufahren. Unter allen Umständen war das Gras schlecht und eine kümmerliche Nahrung. So wenig nutzbar dieses Bruch für den Menschen und sein Hausvieh war, so vortrefflich war es für das Wild geeignet. In früheren Zeiten hausten hier selbst Tiere, welche jetzt in der Mark nicht mehr vorkommen, wie Luchse, Bären und Wölfe. Besonders waren es die Sumpfvögel, Kraniche und Störche, welche hochbeinig in diesem Paradiese der Frösche einherstolzten, und mit ihnen bewohnte die Wasser ein unendliches Heer von Enten aller Art, nebst einer Unzahl anderer Wasservögel. Kibitze, Rohrsänger, Birkhähne, alles war da und in den Flüssen fanden sich Schildkröten, wie allerhand Schlangen in dem mitten im Luch gelegenen Zotzenwald."

Bereits im 17. Jahrhundert hatten die brandenburgischen Kurfürsten Vorstellungen über eine Entwässerung des Haveländischen Luches und setzten Kommissionen ein, um die Möglichkeit einer Wasserableitung überprüfen zu lassen. Sie kamen jedoch über dieses Stadium nicht hinaus. Erst Friedrich Wilhelm I. befahl – ohne Rücksicht auf sachliche Einwände seiner Berater – dem Oberjägermeister Samuel von Hertefeld, der in Holland, Cleve und auf seinen eigenen märkischen Gütern bereits Erfahrungen gesammelt hatte, das Luch zu untersuchen und einen Plan zu unterbreiten. Hertefeld konnte bald darauf berichten, daß das Wasser des Luches in drei Richtungen abfließe: 1. nach Hohennauen 2. bei Friesack zum Rhin und 3. zwischen Wustermark und Dyrotz nach einem Graben, der Weltz genannt wird und nach der Wublitz fließt. Hertefeld soll sich lt. REHBERG (1923) an windstillen Tagen per Kahn in das Luchgebiet begeben und Papierschnitzel verstreut haben. Nach wiederholten Versuchen fand er schließlich die vom Wasser eingeschlagenen Abflußrichtungen. Trifft diese Über-

lieferung zu, so folgt daraus, daß das Luch nicht ausschließlich Sumpflandschaft war, sondern auch nennenswerte freie Wasserflächen besaß, deren Abfluß allerdings so träge war, daß man ihn nur schwer erkennen konnte.

Hertefeld wurde mit der Durchführung des gesamten Meliorationsprojektes betraut, das der König bereits am 14.03.1718 allen interessierten Ortschaften und Gutsbesitzern verkünden ließ. Diese erhielten außerdem die Auflage, sich entsprechend ihrem Landanteil im Luch finanziell an dem Unternehmen zu beteiligen. Im Juni 1718 wurden die Meliorationsarbeiten mit etwa 1.000 Soldaten an drei verschiedenen Stellen zugleich begonnen, und zwar bei Hohennauen, Friesack und im Gebiet der Ahrenshörste. Der Haveländische Große Hauptkanal wurde damit in Angriff genommen und im Februar 1720 bis zum sogenannten Mühlwasser auf dem Brieselang fertiggestellt. Im Jahre 1720 wurde vom König der Vorschlag genehmigt, den bei Hohennauen endenden Kanal vom Brieselang etwa noch 3½ Meilen bis an den Pinnowschen See fortzusetzen. Diese Strecke ist der später „Muhr-Graben“ genannte Abschnitt. Im Verlauf der Bauarbeiten im Rhingebiet mußten am Rhin in der Gegend von Friesack zwei Mühlen abgerissen werden. Während des Jahres 1721 erkannte man, daß die bei der ersten Planung vorgesehenen Gräben nicht ausreichten und weitere dazukommen mußten. Die Großgrundbesitzer von Paretz, Falkenrehde und Uetz wurden verpflichtet, einen 18 Fuß breiten Graben zur Havel anzulegen, der einerseits das hier befindliche kleine Luchgebiet entwässern, andererseits die Wublitz entlasten sollte, welche die Ableitung des ihr durch zwei Gräben zugeleiteten Wassers aus dem Nauener Luch und der Gegend von Kartzow und Priort nicht mehr schaffte (BÜSCHING, 1780).

Bis 1724 wurden zahlreiche Nebengräben, Brücken, Wege und Dämme gebaut, so daß in diesem Jahre das Werk mit etwa 570 km gezogenen Gräben beendet wurde (BÜSCHING nennt 135447 rheinländische Ruthen = 67 ¾ Meilen.) Die Gesamtkosten beliefen sich auf rund 71000 Taler, davon gingen etwa zwei Siebentel zu Lasten des Königs und die restlichen fünf zu Lasten der Adligen und Dörfer, die nicht zum Besitz des Königs gehörten. Am 31.8.1724 erließ Friedrich Wilhelm I. eine „Graben- und Schau-Ordnung über das nauensche Luch“, um eine Instandhaltung des Werkes zu gewährleisten. In der 14 Paragraphen umfassenden Ordnung sind folgende die wichtigsten Gesichtspunkte: Jeder, der einen Anteil am Luch hat, seien es „Obrigkeiten, Ortschaften oder Gemeinden“ hat proportional diesem Anteil dafür zu sorgen, daß alle Gräben aufgeräumt und in einem guten Zustand gehalten, auch falls nötig vertieft, bzw. bei Bedarf neu angelegt werden. Die Einteilung der jeweiligen Zuständigkeiten erfolgt durch einen Landmesser. Zweimal im Jahr, vom 01.06. – 14.06. und vom 11.09. – 24.09. ist eine Räumung der Gräben vorzunehmen, wobei vor allem das Kraut dicht am Grund abzuschneiden und herauszuwerfen ist. Die Gräben dürfen nicht durchfahren, auch nicht vom Vieh durchquert werden. Der zuständige Landeigentümer hat geeignete Brücken anzulegen und zu unterhalten. Das Vieh soll von den Gräben ferngehalten werden. Zuwiderhandlungen gegen diese Ordnung werden unter Strafe gestellt. Zwei Unteraufseher sollen wenigstens alle vier Wochen einmal das Luch bereiten und den Landrat über seinen Zustand unterrichten. Diese Verordnung wurde jedoch nur mangelhaft oder gar nicht befolgt, so daß 1733 wieder große Teile des Luchs vernast waren.

In Trockenzeiten stellten sich andererseits Wassermangelerscheinungen ein. Daher ließ Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1737/38 einen Kanal aus der Havel bei Niederneuendorf bis zum Havelländischen Großen Hauptkanal auf dem Briese- lang führen. In trockenen Jahreszeiten konnte dem Kanal so Havelwasser zugeführt werden, wodurch die Entwässerungsgräben bei Bedarf auch Bewässerungsgräben wurden. Die Erkenntnis, daß Luchentwässerung ohne Bewässerungsmöglichkeit wenig sinnvoll ist, hat sich in neuester Zeit endlich allgemein durchgesetzt. Bei den schwankenden Niederschlagsmengen in einzelnen Jahren und den überaus durchlässigen Böden ist daher eine starr fixierte Grundwasserabsenkungstiefe unter Flur wertlos.

Friedrich II. erneuerte und erweiterte die alte Grabenschauordnung im Jahre 1770, setzte statt des bisherigen „Teichhauptmanns“ einen Grabenschaudirektor ein und erteilte derbe Verweise, wenn die Anordnungen nicht befolgt wurden. Dennoch kümmerten sich die Dörfer und Gutsbezirke wenig um die Instandhaltung der Gräben. Unter Friedrich Wilhelm II. fehlte der „Druck von oben“, so daß die Anlagen immer mehr versandeten, verkrauteten und in Hochwasserzeiten der Abfluß sehr schleppend vor sich ging. Um diesem Übelstand abzuwehren, beschlossen im Jahre 1842 die Luchanlieger eine Neuordnung der Verhältnisse durch die Gründung eines Luchgraben- und Schauverbandes. Dieser Selbstverwaltungskörper aller Luchanlieger erweiterte und erneuerte die bis dahin erlassenen Verordnungen. Durch planmäßige Ausbaggerungen bemühte man sich, einen geregelten Wasserstand zu schaffen und schränkte dadurch die Überschwemmungen erheblich ein (SIEMON, 1925, 26). Da der Niederneuendorfer Kanal inzwischen zu Schiffahrtszwecken benutzt worden war, unterstand er diesem Verband nicht mehr, so daß wiederum ein reiner Entwässerungsverband entstanden war, der auf die Zufuhr von Havelwasser in Trockenzeiten keinen Einfluß mehr nehmen konnte (MOLDENHAUER, 1966). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verfielen die Anlagen, viele Nebengräben wurden außer Schau gestellt und waren Ende des Jahrhunderts nicht mehr oder nur in mangelhaftem Zustand vorhanden. In manchen Jahren versumpfte das Gelände zunehmend, in anderen trocknete es zu stark aus. Auch blieb das Problem des Rückstaus der Havel bei Elbehochwasser. Im Jahre 1866 erarbeitete der Meliorationsinspektor Roeder ein Projekt, das Abhilfe schaffen sollte durch:

- Verlegung der Havelmündung ca. 3 Meilen abwärts bis Wittenberge,
- Anlage eines neuen großen Hauptkanals von der Spreemündung quer durch das Havelland in die Untere Havel,
- Abführung des Hochwassers der Oberen Havel durch die Rhinniederung in die Untere Havel.

Die Kanäle sollten der Ent- und Bewässerung sowie der Schiffahrt dienen. Das Projekt wurde nicht weiter bearbeitet, da man den Nutzen als zu gering ansah und hier, wie schon bei allen vorausgegangenen und noch folgenden Vorschlägen, die Angst der Luchbesitzer vor Dürre größer war als vor Nässe. Ein Wolkenbruch mit totaler Überschwemmung des Luchs brachte die Unschlüssigen wieder zu Verhandlungen und neuen Projekten. Roeder arbeitete 1874 neue Vorschläge aus, die noch erweitert wurden durch das Projekt, den Hauptkanal zu einer Schiffahrtsstraße auszubauen. Die Anlieger wurden befragt, neue Pläne in den 80er Jahren erörtert. Jahrelang zogen sich die Verhandlungen hin. Einerseits

verfochten die verschiedenen Interessengruppen der Luchbesitzer ihre oft entgegengesetzt gerichteten Vorstellungen, andererseits konnte die Regierung – auch nach einem neuen Entwurf des Wasserbaudirektors Toikmitt aus dem Jahre 1892 – zu keinem Entschluß kommen.

Inzwischen versandeten die Anlagen des Luchs immer mehr, so daß der Luchgraben- und Schauverband ohne Regierungshilfe die nötigen Baggerarbeiten selbst ausführen ließ, – 1896 zunächst aus eigenen Mitteln, 1899 – 1900 dann auch mit Unterstützung der Regierung, dies jedoch auch erst, als im Juli 1899 ein Wolkenbruch abermals eine Katastrophe ausgelöst hatte. Mit den durchgeführten Baggerungen war den größten Übelständen abgeholfen, jedoch keine durchgreifende Besserung erzielt. Im Jahre 1902 ging erneut eine Bittschrift an die Obrigkeit, erneut wurden Untersuchungen angestellt, Vorschläge gemacht, Kosten und Rechtsfragen erörtert. Zur Durchführung der Projekte wurde 1907 die „Havelländische Luch-Meliorations-Genossenschaft“ gegründet. Ihre Aufgaben sollten sein:

- Ausbau und Erweiterung der bisherigen Meliorationsanlagen – insbesondere durch die Ausführung des Projektes von Ippach,
- Künftige sachgemäße Unterhaltung und Bedienung der gesamten Anlage,
- Übernahme der Regulierung, Räumung oder Unterhaltung von Wasserläufen, welche Einfluß auf die Wasser- verhältnisse des Meliorationsgebietes haben.

Das Gebiet des Königs-Grabens und des Schlaggrabens wurde in das Projekt mit einbezogen, ebenso die Wublitz-Niederung. Die Ausführung des erweiterten Ippachschen Entwurfs zog sich durch den Krieg hin und wurde endlich 1924 beendet. Rund 420 km Gräben wurden teils neu ausgehoben, teils instandgesetzt. Dabei wurden zahlreiche Staus und Wehre eingebaut und 1916/20 ein Schöpfwerk bei Paretz errichtet (Leistungsfähigkeit 6 m³/s).

Die Havelländische Luch-Meliorations-Genossenschaft wurde 1923 zu einer Bodenverbesserungsgenossenschaft erweitert. In den Jahren bis 1928 erfolgte der Bau von mehreren kleinen und mittleren Schöpfwerken. Während des Zweiten Weltkrieges ist nichts für die Unterhaltung der Wasserbauanlagen getan worden, so daß sie stark in Verfall geraten waren. Ab 1950 begannen Instandsetzungsarbeiten an den Wasserläufen, und im Rahmen der Großaktion „Milch für Berlin“ von 1953 – 1963 wurden umfassende Meliorationsarbeiten durchgeführt, die sich nicht nur auf das Ausheben von rd. 1.000 km Grabenstrecken beschränkten, sondern auch Weiden anlegten und an 7.500 Bäume als Windschutz pflanzten. Es ist heute möglich, alles schädliche Wasser aus dem Havelländischen Luch fernzuhalten und in Trockenzeiten geeignete Grundwasserstände zu halten. (Geschichte der Luchmeliorationen nach BÜSCHING, 1780; RIEDEL, 1841; BERGHAUS, 1854; SIEMON, 1925; MOLDENHAUER, 1966.)

Bei allen d. Verf. bekannt gewordenen Darstellungen über die Melioration des Havelländischen Luchs findet sich kein Hinweis darauf, ob die Hauptkanäle ohne jegliche Anlehnung an schon vorhandene Wasserläufe neu gegraben wurden, oder ob bereits Wasserläufe vorhanden waren, die das Wasser nur total unzureichend ableiteten und daher einer gründlichen Umgestaltung bedurften. Offenbar gilt allgemein als selbstverständlich, daß die Hauptgräben völlig neue

Wasserläufe sind. Die Frage wird gar nicht aufgeworfen. Nachfolgend soll nachgewiesen werden, daß der Havelländische Große Hauptkanal nur ein ausgebautes natürliches Gewässer ist.

Hauptbeleg für die Existenz dieses Kanals schon vor 1718 ist die Karte der Mark Brandenburg von Johann Blaeu (1653, Maßstab etwa 1:500 000). Diese – gerade im Havelland recht genaue – Karte zeigt im Verlauf des späteren großen Hauptkanals einen Wasserlauf, der in seiner Linienführung diesem so verblüffend ähnelt, daß an einen Zufall nicht gedacht werden kann. Der Wasserlauf auf der Karte erstreckt sich vom Hohennauener See mit den typischen Richtungsänderungen, sogar eingetragenen Flußübergängen, bis östlich Nauen. Hier zweigt ein Wasserlauf nach Süden ab und folgt recht genau dem späteren Nauen-Paretzer Kanal. Über diese Abzweigung hinaus führt der „Hauptkanal“ nach ONO südlich Velten vorbei bis zum Pinnower See. Der letzte

Abschnitt ist mit dem heutigen Unterlauf der Muhre identisch (siehe Abschnitt 2.9), von dem ebenfalls behauptet wird, daß hier eine künstliche Verlängerung der Muhre vorliegt. Es handelt sich um die 1720 beschlossene zusätzliche Verlängerung des Hauptkanals vom Brieselang bis nach Pinnow. Die auffallende Übereinstimmung der Blaeuschen Karte mit den gegenwärtigen Verhältnissen weist trotz aller Verzerrungen eindeutig auf natürliche Vorläufer der Kanäle hin. Abweichend von dem Großen Hauptkanal floß der auf der Blaeuschen Karte dargestellte Wasserlauf jedoch südlich des Lindhorstes vorbei, während der Große Hauptkanal diesen im Norden umfließt. Das „Lintholt“ wird bereits 1390 und 1548 urkundlich erwähnt (RIEDEL, I, 7, 135/382). Es ließe sich einwenden, daß die uns heute vorliegende Blaeusche Karte nach 1720 berichtigt worden ist. Dann wäre jedoch auch bereits der Name Bötzow in Oranienburg und die veraltete Schreibweise Potzsten in die unter Friedrich Wilhelm I. längst übliche Lesart Potsdam geändert worden.



Abb. 33: Ausschnitt aus der von Gotha aufgenommenen Karte der Mark Brandenburg, herausgegeben von Blaeu, Amsterdam. (Deutsche Staatsbibliothek, Kartenabteilung, Sign. N 2367)

Eine Durchsicht der das Havelland betreffenden alten Urkunden ergab weitere Hinweise auf im Mittelalter vorhandene Wasserläufe im Bereich der späteren Kanäle. Im Jahre 1431 verlieh Markgraf Johann einem Hasse von Bredow das Recht, ein Wehr anzulegen, und zwar „in der Rheyne hauele nydewendig dem Jaleberge“ (RIEDEL, I, 7, 55).

In der Nähe von Kriele verzeichnen unsere Karten am Luchrand den „Kahlen Berg“ und wenig davon entfernt das Vorwerk Rhinmühlen. Der Jaleberg muß mit dem Kahlen Berg

identisch sein. Zwischen diesem Berg und dem Vorwerk Rhinmühlen zieht sich heute der Havelländische Große Hauptkanal entlang. Offenbar hat also hier im 15. Jahrhundert ein Wasserlauf bestanden, der Rhinshavel genannt wurde, in dem ein Stau errichtet wurde und der die Existenz einer Mühle gestattete. Der Wasserlauf muß bedeutend genug gewesen sein, daß sich eine kurfürstliche Genehmigung mit dem Fall beschäftigte. Das Ende des Großen Hauptkanals zwischen dem Witzker See und dem Hohennauener See heißt auch auf modernen Karten noch Rhin. [Unter dem

Ortsnamen Rhinsmühlen verzeichnet das HOL (1972) folgende Belege: 1571 die „Reinsßmolle“, 1598: „Reinische Mühlen“, 1571, 1598, 1620, 1644 wird Fischerei im Rhin erwähnt.]

Zwischen den Ländchen Rhinow, Friesack und dem Nußwinkel liegt ein großes Niederungsgebiet, „der Tritz“, an dessen Südrand sich der Unterlauf des Havelländischen Hauptkanals entlangzieht. Dieser Name geht offensichtlich auf ein Dorf „Trepzin“ zurück, das jedoch schon 1375 nicht mehr existierte. Nach FIDICIN (1860, III/I, 58) lag dieses Dorf im Ländchen Rhinow, und seine Feldmark gehörte später zu Hohennauen. Im Jahre 1441 wurde es in Lehnbriefen der Familie Hagen als wüst genannt, 1445 (RIEDEL, I, 7, 30) als „wüste Dorfstelle Drepczin mit dem Ryne daselbst“. Auch Lehnbriefe von 1598 und 1620 erwähnen die „wüste Feldmark Trebesin mit dem Rhine, dazu das halbe Luch und das ganze Holz von dem Scheide an bis an die Witzker Heide belegen“ (FIDICIN, s.o., 59). Es ist ferner von der wüsten Feldmark Schönholz die Rede, der Ort liegt heute nördlich Witzke im Ländchen Rhinow. FIDICIN nimmt an, daß nur die Feldmark des Dorfes Tritz hier am Südrand des Ländchens Rhinow lag, das Dorf selbst in seinem Nordteil – wegen der Erwähnung des Rhins. Das ist sicher falsch, denn aus den anderen Urkundenstellen und den heutigen Karten geht hervor, daß auch südlich des Tritz ein Wasserlauf namens Rhin lag. Die genaue Lage des Dorfes steht also anscheinend nicht fest. Es ist denkbar, daß es ein slawisches Dorf war, welches ebenfalls dem steigenden Wasserstand weichen mußte, und daß der sonst unverständliche Flurname „der Tritz“ seine ehemalige Feldmark etwa umschreibt. [Eine Karte des havelländischen Kreises von 1833 enthält die Eintragungen „Tritzsee und Tritzlake.]

Bereits im Landbuch von 1375 werden eine Mühle bei Ribbeck und eine weitere bei Pessin genannt. Außer diesen verzeichnet das Landbuch im Havelland noch die Klingmühle bei Klein Behnitz, eine Mühle in Klinkke sowie die Crakower Mühle. Demgegenüber werden an 13 weiteren Orten Windmühlen erwähnt. Man kann daraus sicher den Schluß ziehen, daß im Havelland nicht speziell als Windmühlen ausgewiesene Mühlen wasserbetrieben waren. Die Mühlen bei Ribbeck und Pessin bestätigen die Existenz eines Wasserlaufes, wie er bei Blaeu dargestellt ist. Auch im Jahre 1485 wird die Ribbecker Mühle anlässlich der Belehnung der Familie Ribbeck mit Ribbeck genannt (RIEDEL, I, 7, 337). [Bei Brädikow wird 1571 eine Furt erwähnt, eine solche macht die Existenz eines Gewässers notwendig.]

Der bei Ribbeck vorhanden gewesene Wasserlauf muß sich auch in die Gegend von Nauen erstreckt haben. Im Jahre 1324 verlieh Markgraf Ludwig I. Nauen das bei der Stadt gelegene „große Mittelbruch“ dessen Grenzen folgendermaßen beschrieben werden: „*Termini quoque et distinctiones dicte paludis ita stabunt scilicet de monte Carbonum per directam viam uersus ad aquam Molendini, et deinde ultra per fossatum nauium, quod quidem fossatum est distinctum dicte paludis*“ (RIEDEL, I, 7, 309). Daraus geht hervor, daß in der Nauener Gegend einmal ein „Mühlwasser“, also eine Mühle, und außerdem ein Schiffsgraben vorhanden gewesen sein müssen.

Im Jahre 1329 überließ der Magistrat von Nauen der Altstadt Brandenburg eine jährliche Getreidehebung aus der hiesigen Mühle oberhalb des alten Dammes „--- in molendino, sito et locato supra antiquam aggerem---“. Der Damm mußte

bis dahin durch die Bewohner von „Nycamer“ (= Neukammer – später wüst gewordenes Dorf westlich Nauen) unterhalten und gebaut werden (RIEDEL, I, 9, 29). In einer Urkunde von 1315 (RIEDEL, I, 7, 308) verlieh Markgraf Woldemar der Stadt Nauen Holzungsgerechtigkeiten u.a. in „*nostris paludis et lignis, jacentibus inter paludes seu mericias dictas Zuzen et Brieselanck*“. Die Heiden oder Waldgebiete „Zootzen“ und „Brieselang“ trugen ihre Namen demzufolge bereits zu Anfang des 14. Jahrhunderts und sicher schon lange davor. Das der Stadt Nauen verliehene Gebiet umfaßte das ganze Zentrum des Havelländischen Luchs im Bereich der späteren Gründungen Königshorst, Kuhhorst, Hertefeld etc. und wurde auch als Sumpfgebiet bezeichnet. Andererseits kann es sich nicht um völlig unzugängliches und nahezu unter Wasser stehendes Sumpfgebiet gehandelt haben, sonst wäre eine Holzabfuhr daraus weder möglich noch lohnend gewesen.

Die Stadt Nauen zählt zu den ältesten Ansiedlungen der Mittelmark und zu den frühesten [1186 als „Nowen“] urkundlich erwähnten festen Plätzen. Sie wurde 1292 zur Stadt erhoben und führte einen Fisch im Wappen. RIEDEL hält es für wahrscheinlich, daß man dieses Wappentier von der Ritterfamilie übernahm, die Nauen als Stadt einrichtete, da solches Verfahren üblich war und er sonst keinen Anlaß sieht, wie Nauen zu einem Fisch kommt, da im 13. Jahrhundert nach seiner Auffassung hier kein Wasser vorhanden war. Geht man jedoch davon aus, daß ein natürlicher Wasserlauf bei Nauen existierte, so ergibt sich zwanglos, daß der Wappenfisch auf Fischerei der Bewohner deutet. In einer Urkunde von 1302 verkauften die Markgrafen drei Brüdern von Scheern „einen besonderen Ort Landes und Holzes vom Mühlwasser an das Dorf Bredow und von dannen bis an die Sandfurt und den Kahlberg und vom Luch, Blocken genannt, bis an den Damm des Dorfes Perwenitz, und den Damm des Dorfes Pausin“ (RIEDEL, I, 7, 209). Hier wird neben dem Mühlwasser eine Furt auf der Nauener Feldmark erwähnt. Das setzt die Existenz eines nennenswerten Wasserlaufes voraus.

In einer Urkunde von 1442 (RIEDEL, I, 7, 367) bestätigt Markgraf Friedrich der Stadt Nauen das derselben 1315 verliehene Privilegium; erwähnt werden u.a.: „Berendes horst“, d.h. die Behrendshörste, verschiedene Bruchgebiete, der Ort „Parne“, der „dunkerenford“ (vgl. Dunkelfordbrücke zwischen Nauen und Paaren), die Erhebungen „kalberch“ und „Kumpelberge“, „--- bisz czu dem graben, der da geheissen ist der schepgrabe ---“. Auch hier wird wieder ein Schiffsgraben auf Nauener Stadtgebiet erwähnt. Eine Urkunde von 1496 deutet noch einmal auf das unterste Laufstück des Havelländischen Großen Hauptkanals hin. Der Kurfürst Johann belehnte darin die Familie von Knobloch mit zahlreichen Orten und Gerechtigkeiten im Havelland, u.a. der wüsten Dorfstelle „die Karnehorst“, Neulochow mit aller Gerechtigkeit, Holzung, Gräsung, Fischereien und sonderlich mit 5Korb-gattern oder Hollern, die sie „uff dem Rynecke“ haben, der in den „See zcu witzke“ grenzt. Das als Rynecke bezeichnete Gewässer ist sicher kein ehemals an den Witzker See angrenzender und heute verlandeter See, sondern ein Fließgewässer namens Rhin. Die Kronhorstbrücke verweist noch auf ein ehemaliges Dorf dieses Namens. Zwischen der Brücke und der Siedlung Neu-Lochow zieht sich heute der Kanal entlang.

Auf die Existenz eines natürlichen Wasserlaufes zwischen dem Brieselang und Niederneuendorf weist eine Urkunde

von 1232 hin. Darin legen die Markgrafen u.a. die Grenzen ihrer Stadt Spandau fest: „*Versus orientem usque ad fluium quod Croewel vocatur, versus meridiem usque ad stagnum, quod Scarplanke vocatur, versus occidentem usque ad fossam Argille, versus Septentrionem autem usque ad salicem et ad pontem, qui Bolbrucke vocatur, et usque siluam Staritz, et usque montem Babe*“. Die hier genannte Bolbrücke oder Blockbrücke kann der Lage nach nur die spätere „Steinerne Brücke“ sein, der Kanalübergang im Zuge der Straße von Spandau nach Schönwalde/Pausin. Die Stadtgrenze nimmt auch heute noch diesen Verlauf. Oberhalb dieser Brücke hieß die Muhre früher auch Kiefhorst- oder Blockbrückengraben (REHBERG, 1923). Die Blockbrücke setzt die Existenz eines Wasserlaufes voraus. Aus dieser Frühzeit stammen auch die Namen „Scharfe Lanke“ und Papenberge. MONKE (1907) berichtet, daß in diesem Niederungsgebiet „½ Stunde westlich“ vom Forsthaus Blockbrücke zwischen Schönwalde und Bötzwow in einer 33 Morgen großen, sumpfigen Wiese in früheren Jahrhunderten der Teufels-See lag. Seinen Namen kennt man noch, obgleich der See längst ausgetrocknet ist. Für die zahlreichen übrigen Gräben des Havelländischen Luches liegen keine urkundlichen Hinweise auf die Existenz natürlicher Wasserläufe vor.

Die Wublitz ist unzweifelhaft der natürliche Abfluß der Luchgebiete um Nauen und Brieselang. Sie ist auf der Blaeuschen Karte enthalten, aus dem Bericht von Hertefeld ist

3.3 Emstergewässer

Oberhalb Brandenburgs fließt linksseitig der „Emster-Kanal“ in die Havel. Er entwässert die Seengruppe um Lehnin. Als „aqua Dempstar“ auch „Demester“ wird die Emster bereits 1351 und 1374 urkundlich erwähnt (RIEDEL, I, 8, 267, 304). Dieser Havelzufluß besteht hauptsächlich aus Seen. Der größte, der Rietzer See, wird 1284 und 1386 als „See in Rethiz“ bzw. „See tu rycz“ genannt (RIEDEL, I, 8, 173/ I, 10, 258). Eine Hälfte des Sees war Klosterbesitz, die andere gehörte dem Domkapitel zu Brandenburg. Bei Grenzstreitigkeiten im Jahre 1378 werden als Grenzorte der Sumpf „Cranewerder“ und auf der anderen Seite eine Lake „Schonehelinge“ festgelegt. Der Kranenwerder ist am Nordteil des Sees noch bekannt, die Lake muß südlich des Sees gelegen haben. Der sich an den Rietzer See anschließende Moorsee wird 1275 als „Morsee“ und 1386 als „Morse“ erwähnt (RIEDEL, I, 10, 214/ 258); der See „Nethcem“ 1282 (RIEDEL, I, 10, 216). Vom Borsebruch hören wir 1273 (RIEDEL, I, 10, 214) als „*silva quod vocatur Borsbruck*“ und ebenfalls 1469. Hier, wie auch an anderen Stellen, z.B. im Freien Havelbruch an der Plane, finden wir für Bruchgebiete den Ausdruck „*silva*“ (Wald), also vermutlich Erlenwald.

Die beiden kleinen Seen bei Prützke, der Dunkel-See und der Görn-See, werden im Landbuch von 1375 erwähnt, jedoch ohne Namen. „Gernow-See“ heißt letzterer auf der Schmettauschen Karte.

Der Kloster-See bei Lehnin wird in älteren Urkunden nie namentlich genannt; 1190 heißt es in einer Urkunde über den Klosterbesitz: „Namitz mit 5 Garnzügen im See, der mit dem unteren Teil an diesen Ort grenzt“. Damit ist der Kloster-See gemeint. Auch die Mühle in Nahmitz wurde dem Kloster 1190 bei seiner Gründung geschenkt (RIEDEL, I, 10, 183). Gleichzeitig erhielt das Kloster einen See bei Goritz und einen weiteren bei Rädels zusammen mit beiden Dörfern. Goritz

solcher ersichtlich, zahlreiche alte Urkunden erwähnen sie. So wird die Wublitz 1358 genannt im Zusammenhang mit der Fischereiberechtigung von Schoriner Wenden, 1364 ist von Einnahmen „up dem Sey tu Wubelitz“ die Rede, 1399 spricht eine Urkunde vom See und Wasser Wubelitz (RIEDEL, I, 7, 321; 348–349).

Die dritte von Hertefeld gefundene Abflußrichtung (s.o.) des Luchwassers „bei Friesack zum Rhin“ veranlaßte die Anlage des Kleinen Haupt- und Grenzkanals. Letzterer mündet nordwestlich Friesack in den Rhin. Er ist auf der Blaeuschen Karte nicht enthalten. Dennoch müßte man erwarten, daß Hertefeld auch diese Abflußrichtung nur feststellen konnte, weil ein Wasserlauf vorhanden war.

Im Zusammenhang mit der Beschreibung der Luchmelioration unter Friedrich Wilhelm I. schreibt STADELMANN (1878), daß ein großer Kampf mit zahlreichen Müllern zu bestehen war, die sich gegen den Abriß ihrer Wassermühlen sträubten und die Gräben heimlich beschädigten. Über die Standorte der Mühlen wird nichts gesagt. Jedoch drückt sich auch darin aus, daß fließende Gewässer vorhanden gewesen sein müssen, die noch im 18. Jahrhundert den Betrieb von Wassermühlen ermöglichten. Bei BARDEY (1892, 160f) findet man die Angabe, daß zwei Mühlen bei Friesack durch Windmühlen ersetzt worden sind.

ist später wüst geworden. Mit der Gegend befaßte Autoren nehmen an, daß das Dorf am Gohlitz-See lag und vermuten den bei Rädels erwähnten See in der Wiesensenke zwischen Rädels und Schwina [heute Emstal]. Auf Grund der Tatsache, daß der Mittel-See nie erwähnt wird, er aber sicher auch zum Klosterbesitz gehörte, käme dieser für den Rädels See auch noch in Frage.

SELLO (1881) nimmt daher einen weitaus höheren Wasserstand als heute für die Zeit der Gründung des Klosters an: „Der Mittelsee bildete mit dem jetzigen Gohlitz-See und den verschwundenen Seen von Rädels und Schwina entweder ein Ganzes, oder es waren die einzelnen Teile nur durch bei Hochwasser überschwemmte Moore getrennt. Dieser Gewässerkomplex war nach Norden hin mit dem jetzigen Mühlenteich verbunden, dieser aber bildete mit dem Kloster-, Netzener-, Moor- und Rietzer See eine zusammenhängende, große Wasserfläche, welche sich östlich bis Damsdorf und Jeserig, westlich bis Netzen und Prüske ausdehnte, und den Berg bei Gollwitz umfließend, Klein-Kreutz und Saringen gegenüber in die Havel mündete“.

Setzt man voraus, daß die Mühlen in Brandenburg schon bestanden und vermutlich eine größere Stauhöhe hielten als gegenwärtig, so könnte SELLOS Beschreibung teilweise zu Recht bestehen. Man muß indessen annehmen, daß die Seen bei Goritz und Rädels sowie der Mühlenteich ihren gegenwärtigen Umfang oder sogar eventuell ihre Existenz erst der Nahmitzer, der späteren Klostermühle, verdanken. Sie muß bei Klostergründung schon vorhanden gewesen oder gleichzeitig erbaut worden sein. Ihr Stau wird noch auf unseren Karten mit etwa 3 m verzeichnet. Es fällt auf, daß diese Seen nur als „bei einem Dorf liegend“ genannt werden und keinen ursprünglich slawischen Eigennamen haben.

Eine genauere Geländeuntersuchung könnte diese Frage vermutlich klären.

Aus einer Urkunde von 1208 (RIEDEL, I, 10, 190) erfahren wir von der Existenz eines Sees „*Colpin minus*“. Ein Kleiner Colpin-See erfordert auch das Vorhandensein eines Großen Colpin-Sees. Das daran gelegene Dorf Colpin gehörte zur Erstausrüstung des Klosters und muß bald danach wüst geworden sein, da es später nicht mehr genannt wird. Der dabei gelegene Schamp-See findet in keiner Urkunde Erwähnung, sicher ist er der Kleine Colpin-See und der heute nur Colpin- ohne Zusatz genannte, der ehemalige „*Colpin maior*“.

Zu dem 1190 bestätigten Klosterbesitz gehörte auch der Ort Tesekendorf mit 3 Garnzügen im See Surlow/Szvilow/Zwilowe. In einer Urkunde von 1207 (RIEDEL, I, 10, 189) heißt es „*Priscere ... mit 3 Garnzügen in stagno Zwilowe*“. In einer anderen Urkunde von 1217 (RIEDEL, I, 24, 328) erfahren wir, daß Tesekendorf seinen Namen gewandelt hat: „*Prescere, quod antiquo nomine dicitur Teskendorp*“. Beide Namen werden teilweise wechselnd gebraucht. Im Landbuch von 1375 erscheint Tesekendorf ohne nähere Angabe neben Trechwitz, Damsdorf und Derwitz als wüste Ortschaft. KRABBO (1910) und FIDICIN (1860, III/III, 45) nehmen an, daß Priscere mit dem Dorf Prützke südlich des Rietzer Sees identisch ist. Prützke wird jedoch im Landbuch als Prüske (S. 215) erwähnt, und zwar nicht als Besitz von Lehnin, sondern als Besitz der Familie Prüske. Außerdem passen die drei Garnzüge im See Zwilow nicht zu Prützke. Der Görn-See bei diesem Dorf kommt als möglicher zweiter Zwilow-See (es könnte außer dem großen Schwielow-See noch einen weiteren dieses Namens gegeben haben) wegen seines slawischen Namens nicht in Frage. Der westlich Prützke gelegene Dunkel-See liegt im Ziepelbruch. Die Vermutung liegt nahe, daß der Dunkel-See einst den slawischen Namen Ziepel-See trug und sich dieser dann nur noch für das Bruch erhalten hat. Ziepel und Zwilow sind lautlich jedoch nicht so ähnlich, daß man eine Verwandlung von Zwilow in Ziepel annehmen kann. Tesekendorf wird daher von der Mehrzahl der Autoren an den Schwielow-See verlegt – an seine Westseite südlich Petzow – siehe auch die Ausflugskarte Potsdam und Umgebung Nr. 309 vom VEB Landkartenverlag Berlin, 1 : 75 000. Nach SELLO (1877) liegt bei Petzow ein Tiesekenberg.

Von Albrecht II. hatte das Kloster Lehnin 210 Hufen Landes bei den Hangenden Bergen erhalten („*iuxta montem Hangendeberge*“), – die Zehnthebung davon wurde dem Kloster 1217 vom Bischof von Brandenburg bestätigt, und 1242 tauschten die Markgrafen diesen Besitz gegen diverse Dörfer auf dem Barnim (Neuenhof, Woltersdorf, Klosterfelde, Schönerlinde). Die Hangenden Berge nehmen die d. Verf. bekannt gewordenen Veröffentlichungen beim Dorf Hangelsberg an der Spree an. Zur Zeit Albrechts II. erstreckte sich die Einflußsphäre der Askanier jedoch noch nicht bis zum

Land Lebus, für das auch nicht der Brandenburger Bischof zuständig war, sondern sein Lebuser Kollege. Außerdem ist die Entfernung zum Kloster sehr weit. Hangende Berge bzw. Hangelsberge gibt es auch bei Prützke und Grebs südlich des Rietzer Sees, also ganz in Klostersnähe. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die genannten 210 Hufen auf der Rotscherlinder Hochfläche lagen.

Beim Dorf Schmerzke lag im Mittelalter ein See, der in mehreren Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts genannt und umstritten war. Einmal wird er als Dunker-See bezeichnet. Da die Seen um Prützke und der Rietzer See in anderen Zusammenhängen erwähnt waren, kommen diese nicht in Frage. Der See lag an der Grenze von Schmerzke, die Fischerei darauf wurde vom Domstift Brandenburg beansprucht, es kann also kein zu unbedeutender Tümpel gewesen sein. Er ist auf der Schulenburgschen Karte noch enthalten und inzwischen verlandet.

Der Jeseriger See erscheint urkundlich 1367 (RIEDEL, I, 10, 1253) als „*stagnum Jeserik que vulgariter tochwater vocatur*“ und 1368 als „*stagnum prope villam Jesericz*“. Im Landbuch von 1375 sind bei „*Gotitz*“ (= Götz) zwei Seen, der Gotister und Geseriker See verzeichnet. Auf der Schmettauschen Karte hängen beide zusammen und nehmen eine wesentlich größere Wasserfläche als auf neueren Karten ein.

Die Emstergewässer wurden 1866 – 1872 durch eine Gruppe von Ziegeleibesitzern bei Lehnin schiffbar gemacht (SCHOLZ u. TEUBERT, 1905), daher seitdem der Name „*Emster-Kanal*“. Unterhalb des Rietzer Sees hat der Kanal bis auf ein kurzes Stück südwestlich Gollwitz eine eigene Trasse, die erst westlich, dann östlich der alten Emster verläuft. Die Kanalstrecke zwischen dem Rietzer See und dem Netzener See erscheint künstlich. Da sie jedoch schon auf der Schmettauschen Karte enthalten ist, muß dieser Teil bereits früher hergestellt worden sein, oder hier ist eine natürliche Verbindung ausgebaut worden.

Der Rietzer See liefert einen weiteren Hinweis auf den Anstieg des Wasserspiegels in historischer Zeit. „*Durch diesen See liegt in der Richtung auf Lehnin zu ein ca. 4 m breiter Weg von Feldsteinen, der bei dem niedrigen Wasserstand des Jahres 1874 an einzelnen Stellen nur 1 m tief unter Wasser lag, so daß eine pflasterähnliche Steinlage zu erkennen war. Diese Steinlage soll ein von den Lehniner Mönchen herrührender Weg sein, durch welchen sie eine nähere Verbindung der Orte Rietz, Schmerzke, Wuhst und Brandenburg mit Lehnin hergestellt hatten*“ (STIMMING, 1880). Diese Beobachtung konnte v. Verf. bisher nicht überprüft werden, jedoch besteht kein Anlaß, an der Richtigkeit zu zweifeln. Auch an diesen „*Untergang*“ einer von Menschen geschaffenen Anlage knüpft die Sage Geschichten vom sündhaften Verhalten der Anwohner.